Nr. 127 — Jahrgang 18 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 5. Juni 1932

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 6. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). :—: Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. :—: Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Kabinett Herriot in Paris

Linksrepublikanische Ministerliste — Paul Boncour Kriegsminister — Die Sozialisten nicht beteiligt — Fortsetzung der Außenpolitik Tardieus

Paris. Staatspräsident Lebrun hat am Freitag abend die Beratungen für die Regierungsneubildung aufgenommen und gegen 18 Uhr die Präsidenten der Kammer und des Senats empfangen. Um 19 Uhr wurde Herriot vom Präsidenten der Republik mit der Regierungsbildung betraut und hat den Auftrag angenommen. Vom Schloß Elysee aus begab sich Herriot zu den Präsidenten der beiden Kammern und zum Ministerpräsidenten Tardieu, um ihnen den üblichen protokollarischen Besuch abzustatten.

In der Freitag-Nachmittagsitzung der französischen Kammer fand die Wahl des Kammerpräsidenten und der Vizepräsidenten statt. Fernand Buisson wurde mit 504 Stimmen bei 545 Wählern gewählt.

Auch im Senat fand im Laufe des Nachmittags die Ersatzwahl für den bisherigen Senatspräsidenten Lebrun statt. Der radikalsozialistische Senator Jeanneney wurde mit 228 bei 245 Wählern gewählt.

*

Paris. Die französische Kabinettsbildung dürfte jetzt einen sehr raschen Verlauf nehmen. Es ist damit zu rechnen, daß Herriot dem Präsidenten der Republik seine Mitarbeiter schon am Sonnabend oder spätestens am Sonntag vorstellen wird. Senator Jeanneney und der sozialistische Abgeordnete Bouisson, wurden als Präsidenten vom Senat und Kammer ohne Gegenkandidaten gewählt.

Die Ministerliste

Paris. Die neue französische Regierung Herriot ist am Sonnabend gegen 2 Uhr morgens gebildet worden. Die Kabinettsliste weist folgende Namen auf:

Ministerpräsident und Außenminister: Herriot (Radikalsozialist).
Inneres: Chautemps (Radikalsozialist).
Justiz: Renoult (Demokratische Linke).
Finanzen: Germain Martin (Unabhängige Linke).
Budget: Palmade.
Krieg: Paul Boncour (Unabhängiger Sozialist).
Marine: Leygues (Radikale Linke).
Luft: Painleve (Republikanischer Sozialist).
Nationale Erziehung (früher Unterricht): de Monzie.
Oeffentliche Arbeiten: Daladier.
Handel: Durand.
Gesundheitsministerium: Godart (Demokrat. Linke).
Landwirtschaft: Garden.
Post- und Telegraphen: Queuille (Radikalsozialist).
Handelsmarine: Leon Meyer.
Kolonien: Sarraut (Demokratische Linke).
Arbeit: Dalimier.
Pensionen: Berthod.

Außenminister v. Neurath in Berlin

Der bisherige deutsche Botschafter in London, Freiherr von Neurath, nach seinem Besuch bei Reichskanzler von Papen, der ihn zum Außenminister ernannte.

Auflösung des Reichstags beschlossen

Neuwahlen Mitte oder Ende Juli

Berlin. Amtlich wird mitgeteilt: Das Reichskabinett hat in seiner Freitag-Sitzung beschlossen, dem Herrn Reichspräsidenten die Auflösung des Reichstags ab 4. Juni 1932 in Vorschlag zu bringen.

Wie verlautet, wird der Erlaß des Reichspräsidenten über die Reichstagsauflösung im Laufe des Sonnabend veröffentlicht werden. Am Sonnabend vormittag ist außerdem eine Veröffentlichung der Reichsregierung über ihr Programm zu erwarten.

Ueber den Zeitpunkt der Neuwahlen wurde noch kein Beschluß gefaßt. Er wird durch eine besondere Verordnung des Reichspräsidenten noch bekanntgegeben werden, doch rechnet man in unterrichteten Kreisen damit, daß die Neuwahlen voraussichtlich Mitte bis Ende Juli angesetzt werden.

Blätterstimmen zur Reichstagsauflösung

Berlin. Die Nachricht von dem Beschluß, den Reichstag aufzulösen, hat, obwohl sie nicht unerwartet kam, in Berlin großes Aufsehen erregt. Die „Germania" bemerkt in ihrer ersten Ausgabe in einem kurzen Kommentar u. a.: Mit diesem Beschluß hat das Kabinett nur die unerläßlichen Konsequenzen aus der politischen Lage gezogen, die sie sich nach dem Sturz des Kabinetts Brüning mit seltener Klarheit herausgebildet hat. Der „Vorwärts", der eine Sonderausgabe kostenfrei auf den Straßen verteilen ließ, sagt u. a.: Das Reichskabinett von Papen, das Kabinett der Barone, konnte mit diesem Reichstag nicht regieren, darum hat es ihn aufgelöst — gegen die Sozialdemokratie und gegen das Zentrum! Das Kabinett der Barone will einen Reichstag haben, in dem mehr Nationalsozialisten sitzen, aber weniger Sozialdemokratische und christliche Arbeitervertreter.

Sonnabend Aeltestenrat des Reichstags

Berlin. Da dem Reichstagspräsidenten bis zur Stunde eine bestimmte Nachricht über die Beschlüsse des Reichskabinetts noch nicht zugegangen ist, hat Reichstagspräsident Löbe einem Antrag der kommunistischen Fraktion entsprechend den Aeltestenrat auf Sonnabend nachmittags 16 Uhr einberufen.

Litauen ohne Verteidiger in der Memelklage

Bagatellisierungsversuche in Erwartung der Niederlage.

Kowno. Die Bemühungen der litauischen Regierung, für die am 8. Juni beginnende Memelverhandlung im Haag einen Verteidiger zu gewinnen, haben zu keinem Erfolg geführt. Die anfangs vorausgesehenen Staatsrechtler von internationalem Ruf haben die Uebernahme der Verteidigung abgelehnt, so daß der litauische Vertreter Eidzikauskas zugleich auch als Verteidiger vor dem internationalen Gerichtshof auftreten muß. In Kownoer politischen Kreisen gibt man sich über den Ausgang der Haager Verhandlungen keinen Illusionen hin. Die halbamtliche Presse versucht daher bereits im Bewußtsein der sicheren Niederlage den kommenden Verhandlungen gegenüber der Oeffentlichkeit jede Bedeutung zu nehmen.

Ein Ministerium auf der Palasttreppe gestürzt

Warum Professor Jorga zu Fuß nach Hause ging.

Rumänien hat in den letzten Jahren den Ruf eines „Operettenkönigreiches" bekommen. Die wechselnden Liebesschicksale seiner leichtlebigen Königsfamilie und die wechselnden politischen Schicksale seiner mehr oder weniger würdigen Politiker stellen einen unerschöpflichen Stoff für den heiteren Teil der Zeitungen dar, so ernst auch die wirtschaftlichen Ereignisse sind, die sich im Hintergrund der Operettenbühne vollziehen. Operettenhaft war die Rückkehr des verbannten Prinzen Karol im Aeroplan, seine Machtergreifung und die Absetzung des kleinen Königs Michael durch seinen über Nacht zurückgekehrten Vater. Operettenhaft war der Schritt des jungen Königs zur Diktatur: die Einsetzung des Kabinetts Jorga. Ebenso operettenhaft ist auch jetzt der Sturz dieses Kabinetts.

Die Einsetzung Professor Jorgas im vorigen Jahre spielte sich folgendermaßen ab: König Karol hatte den rumänischen Gesandten in London, Titulescu, der bei den Finanzmächten des Westens sehr gut angeschrieben ist, beauftragt, ein Kabinett aus allen Parteien zu bilden. Karol glaubte, daß dieser Plan scheitern und er dann Gelegenheit haben würde, seine eigenen Kreaturen zu Ministern zu machen. Aber Titulescus Verhandlungskünste hatten Erfolg. Die beiden großen Parteien Rumäniens, die nationale Bauernpartei und die Liberalen, einigten sich. Das Kabinett Titulescu war eines Abens fertig; die Liste der Minister wurde telegraphisch in alle Welt hinausgesandt. Da zog Karol, eine Stunde vor der Beeidigung des neuen Ministeriums, seinen Auftrag an Titulescu zurück und berief seinen Freund und Erzieher, den alten Professor Jorga, als Ministerpräsidenten ins Schloß. Gleichzeitig gab er ihm eine Liste von Personen und beauftragte ihn, diese Personen sofort, augenblicklich zu Ministern zu ernennen. Jorga lief nun in Bukarest auf und ab, den ganzen Abend lang, vom Hause des neuen Ministers zu dem des andern. Vielfach war der zu Ernennende auf einen Abendspaziergang weggegangen. In diesen Fällen hinterließ Ministerpräsident Jorga eine Visitenkarte, auf deren Rückseite mit Bleistift dem Beglückten seine Ernennung zum königlichen Minister bekannt gegeben wurde. In derselben Nacht noch sollte die Beeidigung stattfinden. Als die neuen Minister in den königlichen Palast zur Beeidigung kamen, fehlte einer. Man rief ihn telephonisch an. Er sagte, er habe die Visitenkarte zwar gefunden, aber man wolle ihn wohl zum Narren halten; er verbiete sich so dumme Witze. Jorga versicherte ihm, er sei wirklich und ernstlich Minister. Darauf nahm sich der Zweifler ein Taxi und erschien. Die Regierung der Königskreaturen war gebildet.

Jorga selbst war allerdings in dieser Regierung immer nur ein Aushängeschild, ein geschwätziger alter Professor mit einem guten wissenschaftlichen Ruf. Einigemal hätte er fast sich und die ganze Regierung unmöglich gemacht, so einmal, als er einer Bauerndeputation ganz treuherzig seine Meinung über die in Rumänien regierenden Bankherren verschiedener Konfession mitteilte und dabei mit Kraftausdrücken nicht sparte. Die harmlos ausschauende Bauerndeputation veröffentlichte diese Aeußerungen am nächsten Tage im Wortlaut in den Zeitungen und die beleidigte Finanzwelt tobte. Der wirkliche Führer der Regierung war der Faschist Argetoianu, der Innenminister, ein besonderer Vertrauensmann des Königs. Argetoianu „machte" die Wahlen. Die „Königspartei", die vorher nicht existiert hatte, gewann die Mehrheit im Parlament. Die nationale Bauernpartei, die vorher eine starke Mehrheit gehabt hatte, schrumpfte zu einer kleinen Minderheit zusammen. Rumänien war auf dem besten Wege zu einer faschistischen Diktatur des Königs und Argetoianus.

Dann aber kam es doch nicht zu dieser Diktatur. In Spanien brach die Revolution aus und König Karol sah mit Mißbehagen das Schicksal seines Berufskollegen Alfons: das Spiel mit der Diktatur war also gefährlich! Außerdem betrachteten die französischen Finanzkreise die Anleihen an Diktaturstaaten als eine unsichere Anlage. Und während die Wirtschaftskrise wuchs, wurde die Abhängigkeit von der Gunst dieser Finanzkreise immer stärker... Man blieb also einstweilen bei einer „parlamentarischen" Regierung Jorga mit der so sorgfältig „gemachten" Parlamentsmehrheit.

Die Krise aber wurde schlimmer. Die Schulden der Bauern, die in Rumänien die Masse der Bevölkerung bilden, wuchsen ins Ungemessene. Der Staat hat kein Geld mehr. Mit rumänischer Gemütlichkeit bleibt der Staat seinen Beamten und seinen Lehrern das Gehalt seit Monaten schuldig. Wovon leben die Beamten und Lehrer? Vielleicht erhält der ausgehungerte Lehrer hie und da irgendeine Unterstützung von den Bauern, den Eltern der Kinder, die er unterrichtet. Aber der Beamte? Es ist eine interessante Frage, wovon der rumänische Beamte seit Monaten lebt. Vielleicht möchte hie und da gern ein zahlungswilliger Uebeltäter aus dem Arrest heraus... und vielleicht gibt es manchmal eine kleine, gesetzwidrige Bewilligung... und ein Trinkgeld... ein Beamter muß eben auch leben. So sorgt ein Staat für die Moral seiner Beamtenschaft.

In der Frage der Anleihe aber forderten die französischen Finanzkreise einen Bericht ihres nach Rumänien entsendeten „Beraters", des Professors Rist. Dieser Bericht schilderte die finanziellen Verhältnisse Rumäniens sehr offenherzig und hatte die Folge, daß der Regierung Jorga mitgeteilt wurde, sie könne auf keine Anleihe hoffen

Argetoianu, der „Mann des Königs", hoffte trotzdem bis gestern, König Karol werde die Regierung seiner Vertrauensleute nicht so ohne weiteres fallen lassen. Er erklärte, die Regierung werde nicht zurücktreten. Dann kam der Ministerrat im königlichen Schloß. Wie es in dieser Regierung der Königsmänner üblich war, führe König Karol selbst den Vorsitz. Man einigte sich auf eine weitere Frist für die Aufstellung eines Sanierungsplanes. Nach der Sitzung gingen die Minister im Gespräch miteinander, in Amt und Würden, die Treppe des königlichen Palastes hinunter. Diese Treppe in dem bürgerlich einfach gebauten Bukarester Palast spielt überhaupt eine große Rolle in der Operette, die rumänische Politik heißt. Zu Krisenzeiten ist es sehr wichtig, wer auf ihr hinauf und hinunter steigt. Am unteren Ende steht ein Hutrechen. Auf dem hängen manchmal Bauernhüte, manchmal Zylinder, manchmal aber Militärkappen...

Die Minister also gingen die ominöse Treppe hinunter, um ihre Hüte zu holen. Da erschien oben König Karol und winkte den alten Jorga zurück. Während Jorga hinaufging, warteten die andern am Treppenabsatz. Oben dauerte die Konferenz nur einige Minuten. Die neuen Wünsche, die der König dem Ministerpräsidenten bekanntgab, enthielten einen so deutlichen Wink, daß Jorga unverzüglich seine Demission erklärte. Jorga kam die Treppe wieder herunter. Unten erfuhren seine Kollegen, daß es mit ihrer Ministerherrlichkeit aus war.

Jetzt wird eiligst nach London telephoniert. Der Gesandte Titulescu soll sofort nach Bukarest kommen. Auf despotisch, mit dem treuen, alten Familienvasallen Jorga, geht es nicht mehr. Jetzt soll es wieder auf demokratisch, mit dem westlich-diplomatischen Titulescu gehen. Karol wirft sein System und seine Freunde über Bord, um seine eigene Stellung zu retten. Eine Regierung aller Parteien soll gebildet werden. Wird es gelingen?

Freunde hat sich Karol nicht gemacht. Die Parteiführer werden ihm den Streich, den er ihnen bei der Bildung der Regierung Jorga gespielt hat, nicht vergessen. Titulescu selbst war damals so bitterlich beleidigt, daß er, wie berichtet wird, in Tränen ausbrach. Und die Bauern, die die Agrarkrise schwer trifft, sind unzufrieden. Wird da nicht der Gedanke nahe liegen, den König, der sichs mit allen verdorben hat, für alles verantwortlich zu machen? König Karols Thron steht heute nicht sehr fest.

Der, der am besten die Operettenpose wahrte, war aber Jorga, der so plötzlich gestürzte Ministerpräsident. Er ging zum Auto des Ministerpräsidiums, das draußen wartete, stieg aber nicht ein, sondern nahm gravitätisch seinen Spazierstock heraus und wanderte zu Fuß nach Hause. Eine tausendköpfige Menge ging hinter ihm über die Hauptstraße der Stadt, über die Calea Victoriei, und wunderte sich, warum der Herr Professor zu Fuß ging. Sie erfuhr es eine Viertelstunde später durch Extraausgaben: weil König Karol den Traum von der rumänischen Königsdiktatur begraben hatte. Bis auf weiteres...

Danziger Note an Polen

Immer neue Verschärfungen zwischen Warschau und Danzig — Danzig fordert die Verlegung der polnischen Eisenbahndirektion

Danzig. Der Senat der Freien Stadt Danzig hat am Freitag nachmittag an den diplomatischen Vertreter der Republik Polens in Danzig, Dr. Papee, folgende Note gerichtet:

„Durch die Entscheidung des Hohen Kommissars vom 12. Dezember 1922 und durch den diese Entscheidung bestätigenden Beschluß des Rates des Völkerbundes vom 13. März 1925 ist rechtskräftig festgestellt worden, daß Polen kein Recht hat, auf Danziger Gebiet eine Eisenbahndirektion einzurichten, die sich mit der Verwaltung anderer Eisenbahnen, als der auf dem Gebiet der Freien Stadt gelegenen beschäftigt. Mit der durch die vorgenannte Entscheidung getroffenen Rechtslage steht es nicht im Einklang, daß die polnische Eisenbahnverwaltung in der Eisenbahndirektion und in den Eisenbahnämtern in Danzig Verwaltungsstellen eingerichtet hat, die sich nicht nur mit der Verwaltung der auf dem Gebiete der Freien Stadt gelegenen Eisenbahnen, sondern auch mit der Verwaltung der polnisch-pommerellischen Eisenbahnen beschäftigen. Die Regierung der Freien Stadt beehrt sich daher, die polnische Regierung zu ersuchen, die Verwaltung der polnisch-pommerellischen Eisenbahnlinien spätestens bis zum 31. Dezember 1932 aus dem Gebiet der Freien Stadt zu entfernen.

Abschriften dieses Schreibens hat der Hohe Kommissar des Völkerbundes erhalten".

Polens Antwort auf die Danziger Beschwerdenoten

Danzig. Der diplomatische Vertreter der Republik Polen in Danzig, Minister Dr. Papee, hat nach dem Verlauf von über einer Woche am Donnerstag auf die wiederholten Danziger Beschwerdenoten wegen der Boykottpropaganda des polnischen Westmarkenvereins gegen Danzig und Zoppot geantwortet. In der Note wird besonders erklärt, daß das Betreten der Eisenbahnzüge auf Danziger Gebiet seitens der Danziger Paßkontrollbeamten nicht statthaft sei und eine Ueberschreitung der Befugnisse dieser Beamten bedeute. Papee ersucht den Senat sodann, Maßnahmen zu treffen, damit in Zukunft derartige Fälle einer Ueberschreitung der Befugnisse seitens der Danziger Paßkontrollbeamten vermieden werden. Auf die Danziger Beschwerde über den Boykott geht Papee überhaupt nicht ein, sondern antwortet lediglich, daß der Senat bisher nichts gegen die verwerfliche Boykottbewegung der Danziger Nationalsozialisten unternommen habe, die offen zum Boykott polnischer und jüdischer Geschäfte aufrufen, und zwar sowohl in ihrem Presseorgan wie auch durch eine besonders für diesen Zweck herausgegebene Schrift.



Igor Strawinski

der in Paris lebende bedeutende russische Komponist, begeht am 5. Juni seinen 50. Geburstag. Strawinski ist auch Mitglied der Preußischen Akademie der Künste.



Scharfer deutsch-französischer Zusammenstoß in Genf

Im Unterausschuß der Luftabrüstungskommission in Genf kam es bei den Erörterungen über die Kolonial- und Festungsflugzeuge zu ernsten Zusammenstößen zwischen dem deutschen Vertreter, Ministerialdirektor Brandenburg, und dem französischen Delegierten. Da dieser halsstarrig auf dem französischen Standpunkt beharrte, der für Deutschland — das keine Militäraviatik und Verteidigungsmittel mehr besitzt — als Verhandlungsbasis unmöglich ist, verließ Ministerialdirektor Brandenburg die Sitzung und wird auch an den „Verhandlungen" nicht mehr teilnehmen.

Um die Weltwirtschaftskonferenz

London. Wie verlautet, wird der britische Außenminister Simon binnen kurzem mit den diplomatischen Vertretern Deutschlands, Japans und Belgiens über Natur, Ort und Zeit der geplanten Weltwirtschaftskonferenz in Verhandlungen eintreten.

Die griechische Regierung zurückgetreten

Athen. Die Regierung Papanastasiu hat am Freitag nachmittag beschlossen, am Sonnabend dem Staatspräsidenten ihr Rücktrittsgesuch zu überreichen. Die Regierungskrise ist eine Folge des Verhaltens Venizelos, der voraussichtlich die Bildung der neuen Regierung übernimmt. Bekanntlich hatte Papanastasiu erst am 27. Mai d. Js. seine Regierung gebildet. Er löste damals Venizelos ab.

Titulescu mit der Regierungsbildung in Rumänien beauftragt

Bukarest. Titulescu hat den Auftrag zur Regierungsbildung angenommen. Er äußerte sich über den Erfolg seiner Bemühungen sehr skeptisch, da die Liberalen jede Beteiligung an einer Konzentrationsregierung ablehnen. Die Nationalzaranisten sind nicht abgeneigt, die Macht zu übernehmen.

Niederlage der Preußenreaktion

Der preußische Landtag lehnt die Rückgängigmachung der letzten Geschäftsordnungsänderung ab.

Berlin. Der preußische Landtag lehnte am Freitag nachmittag in namentlicher Abstimmung mit 212 gegen 202 Stimmen den deutschnationalen Antrag ab, der für den neuen Landtag die Geschäftsordnung des alten Landtages vor der von der Weimarer Koalition beschlossenen Aenderung in Kraft setzen wollte. Gegen den deutschnationalen Antrag stimmten das Zentrum, die Sozialdemokraten und die Kommunisten.

Von Hanns Gobsch

Wahn-Europa 1934

44)

„Nun?" fragt er spöttisch.

„Sie ist die politische Vertraute Ihres senilen Chefs!"

„Vielleicht bringt sie mir einen Vermittlungsvorschlag von ihm", spottet er unwillig.

„Sie verabschieden mich jetzt?" Sie blickt an seiner Schulter vorbei.

„Ich verlasse mich auf Sie, liebe Freundin", sagt er freundlich. „Ihre Mithilfe ist unentbehrlich..."

Ueber die Schwelle tritt zögernd Germaine. Die Blicke der beiden Frauen haken sich eine Sekunde ineinander. Drohend und flackernd sind die Augen der Landrux, kühl und wägend die Blauaugen der Aristokratin. Mit scharfem Klang schnappt das Türschloß hinter Rhee ein.

„Nach Ihrem herrlichen Ozeanflug hatte ich mir unser Wiedersehen fröhlicher vorgestellt, Herr Minister." Ihre ernsten Augen strahlen ihn an.

„Zur Fröhlichkeit ist leider wenig Anlaß", entgegnet Brandt und schiebt einen Sessel für sie heran.

„Wundern Sie sich nicht über meinen Besuch, Herr Brandt. Ich komme nicht als Politikerin, sondern als eine der zahllosen Frauen, die von Ihnen ein beruhigendes Wort hören möchten. Die wildesten Gerüchte schwirren durch Paris, die Erregung ist unerträglich. Dabei fühlt jeder Ihre entschlossenen Anstrengungen, unser Land vor dem Schrecklichsten zu bewahren." Sie spricht stockend und halblaut.

„Es ist gut, daß man meine Entschlossenheit fühlt", nickt er. „Aber der Kraft eines Einzelnen sind Grenzen gesetzt, gegen die geistige Verwirrung müssen alle angehen!"

„Ja, der Einzelne vermag nichts, Herr Minister... Vielleicht sind wir alle nur Objekte unabweisbarer Gewalten. Ich bin glücklich, daß Sie dem Volk ein leuchtendes Beispiel der Selbstverleugnung geben und Ihr Ministeramt nicht verlassen, obwohl es Sie Ueberwindung kosten mag."

„Es ist möglich, daß ich bald auf den Ruhm dieses leuchtenden Vorbildes verzichten muß", erwidert er in Gedanken. „Viele Trümpfe habe ich nicht mehr in meiner Hand."

„Sie dürfen weder heute noch morgen zurücktreten!" ruft sie fast heftig aus. „Und wenn es uns nicht erspart bleiben sollte, an die Waffen zu appellieren..."

„Solange der Feind nicht über unsere Grenzen einfällt, wird dieser Appell in Frankreich nicht gehört werden!" unterbricht er sie ohne Pathos.

„Haben Sie etwa die Absicht...? Nein, nein, ich bin nicht so töricht, Sie nach Ihren letzten Absichten zu fragen, ich verlange nicht, daß Sie mich in die Technik Ihrer Pläne einweihen." — Die lächelnde Ueberlegenheit in seinen Augen reizt ihren Widerspruch. „Wissen Sie, Herr Brandt, daß man Ihnen die schlimmsten Absichten unterstellt?"

Brandts Mund wölbt sich ironisch. „Vermutlich errichte ich morgen Barrikaden."

„Ja, vielleicht zetteln Sie wirklich eine Revolution an!"

„Ja, ich bin ein gefährlicher Mensch!" spottet er wieder.

Germaine neigt ihren Oberkörper etwas näher zu ihm hin. „Kein Wort glaube ich Ihnen, Herr Brandt. Revolution? Nein, zu einem Umsturz so gewöhnlicher Art sind Sie ein... ein viel zu höhensüchtiger Mensch!"

Er lachte leise. „Ich hoffe, Ihre gute Meinung zu verdienen."

„Es ist zwar schwer, Ihr innerstes Gesicht zu erkennen.." Ihre hellen Augen sind wägend auf ihn gerichtet. „Stehle ich Ihnen auch nicht Ihre kostbare Zeit fort...?" Sie macht eine unentschlossene Bewegung, als wolle sie aufstehen.

Brandt legt ganz sachte die Hand auf ihren Unterarm. „Bitte, bleiben Sie fünf Minuten. — Wie waren die Ferienwochen in Trouville? Man sieht Ihnen noch Sonne und Meerluft an."

„Von Trouville soll ich Ihnen erzählen! Dabei kreisen Ihre Gedanken unablässig um die Not der Gegenwart. Sagen Sie, daß es keinen Krieg geben wird! Ich weiß doch, wie tief Sie den Krieg hassen!"

„Ich verachte ihn, wie jede Sinnlosigkeit", antwortet er einfach.

„Aber früher, erinnern Sie sich?... da war Leon Brandt Frankreichs gefeierter Kampfflieger!"

„Das muß ein Jahrhundert her sein", spottet er sinnend. „Sie erinnern sich nicht...?"

Er sieht sie mit offener Herzlichkeit an. „Ich will das lebendige Gedächtnis sein aller Toten jener unseligen Zeit."

Fast feierlich entgegnet Germaine: „Die Toten brachten, ein jeder für seine Heimaterde, das schwere Opfer."

Brandt steht mit unerwarteter Heftigkeit auf. „Die Toten opferten sich für den Frieden! So wie der Nazarener für die Menschen auf Golgatha verblutete. — Sie sehen mich ungläubig an? Für den Frieden der Kommenden starben die Toten! — Enthüllt Ihnen das Massensterben jener vier Jahre kein erschütterndes Menetekel? Fühlen Sie nicht das Mysterium jenes furchtbaren Sterbens? Warum hat es sich in diesen fünfzehn Jahren nicht eingegraben ins Blut der Völker? Warum ist die Welt nach jenem Massenopfer zurückgerollt in ihre Versteinerung, die gerade durch das heroische Opfer überwunden werden sollte? Warum hat sich der Aufschrei, der damals Europa erfüllte, heute wieder in verklärende Hymnen gewandelt?" Brandts Stimme wird stärker und eindringlicher. „Warum fälscht sich, was Abscheu und Scham sein müßte, heute wieder um in Ehre und Ruhm? Der Mord der Völker, vor zwanzig Jahren entlarvt als Dummheit und Gewissenlosigkeit, warum wird er heute wieder gefeiert als unentrinnbarer Dämon! Haben Sie Phantasie, liebe Freundin? Sehen Sie den Schutthaufen Paris? Hören Sie die Todesschreie, die aus vergifteten Stadtresten zum Himmel gellen? Sehen Sie vierzig Millionen Franzosen durch das Land irren, ein Gewühl wahnsinnig gewordener Kreaturen, irres Gelächter auf den Lippen, stiere Anklage in den Augen, mit Antlitzen, die das Menschentum nur noch als Fratze erkennen lassen? Wünschen Sie brüllendes, sinnloses Chaos? Wünschen Sie beschimpften Menschengeist, der heimatlos über den Trümmern irrt? Fühlen Sie nicht, daß der Krieg stärker geworden ist als seine Urheber? Soll die Erde immer wie ein irrsinniger Kreisel um sich selbst schnurren? Nein, liebe Freundin, solange ich Atem in der Brust habe, verhindere ich den Ausbruch solcher Entgöttlichung der Menschenerde! Ich bin nicht auf verlassenem Posten! Ich bin der fleischgewordene Ausdruck gigantischen Millionenwillens! Vielleicht zerschießt ein Verblendeter vorher noch meine Stirn oder mein Herz, aber es gibt dann in Europa ein Heer, das mein Testament vollstrecken wird!"

(Fortsetzung folgt.)

Gleichberechtigung des deutschen Arbeiters?

Aus der Praxis des Demobilmachungskommissars — Warum einseitiges Vorgehen gegen deutsche Arbeiter — Wo bleiben die garantierten Rechte?

Aus Gewerkschaftskreisen wird uns geschrieben:

Das Genfer Abkommen vom 15. Mai 1922 hat in seinen Artikeln festgelegt, daß die Bevölkerung der einzelnen Gebietsteile, in diesem Falle Polnisch-Oberschlesiens

ob deutsch oder polnisch, die gleichen Rechte besitzt und den gleichen Rechten entsprechend behandelt werden soll.

Die polnische Regierung hat durch ihren Vertreter, Herrn Kasimir Olschowski, das Schlußprotokoll über das Genfer Abkommen unterzeichnen lassen, **damit hat sie die strenge Durchführung dieses Abkommens übernommen.**

Die deutsche Arbeiterschaft hat sich streng nach diesem Abkommen als neue Staatsbürger loyal verhalten und sich mit dem Geschick der Trennung abgefunden. Gerade diese Arbeiterschaft verspürt heute die Trennung als eine der schwersten Lasten. Wäre die gerechte Behandlung durch Anwendung der Gleichberechtigung ob deutsch oder polnisch durch die polnischen Instanzen durchgeführt,

so brauchte man an dieser Stelle nichts von dem Genfer Abkommen erwähnen.

Nachdem aber die Gleichberechtigung **in eine Meistbegünstigung des polnischen Elements sich täglich bemerkbar macht, muß die Oeffentlichkeit von den deutschen Arbeitern angerufen werden.**

Nach dem Genfer Abkommen ist die Beibehaltung der Arbeiterschutzgesetzgebung in Polnisch-Oberschlesien garantiert, so dürfte man annehmen, daß sie nach ihrem klaren Wortlaut, **sich gerecht anwenden lasse.** Es bedarf keiner besonderen Erfahrungen, um sich in der so einfachen klaren Arbeiterschutzgesetzgebung zurecht zu finden. Wir erinnern hier an die so einfache Demobilmachungsverordnung, besonders auf die Verordnung über Betriebsabbrüche und Stillegung, die Verordnung über Arbeiterentlassung und Einstellung, die ausschließlich den Zweck hatten, **den Arbeiter vor ungerechter und schroffer Behandlung durch den Arbeitgeber zu schützen.** Sie hatten auch den Zweck, daß die Arbeitgeber nicht in die Lage versetzt werden können, Sabotage durch willkürliche Betriebsstillegung oder gar Abbrüche zu treiben. Wir erinnern hierbei an das so **vorzügliche Betriebsrätegesetz,** das die Betriebsvertretung, welche sich aus Arbeitnehmern zusammensetzt, verpflichtet,

1. eingehende Uebersicht über das Unternehmen zu halten, und

2. für die Wirtschaftlichkeit des Unternehmens wie bei Veränderungen innerhalb des Unternehmens mit dem Arbeitgeber gemeinsam Besprechungen zu halten, um die aus dem demokratischen Gefühl notwendigen Ungerechtigkeiten und Härten zu beseitigen.

Bei einem konsequenten Arbeiter und Arbeitgeber dürfte schon allein dieses Gesetz maßgebend sein, um jedem Anschein einer parteipolitischen, nationalen oder religiösen Schattierung entgegenzutreten.

Leider müssen wir feststellen, daß nach der Teilung Oberschlesiens, diese konsequente Anwendung durch bestimmte nationale, polnische Kreise **nicht innegehalten worden ist.** 10 Jahre kämpft der deutsche Arbeiter Polnisch-Oberschlesiens **um seine Gleichberechtigung.** Schulter an Schulter kämpft er mit dem polnischen Arbeiter um die Erhaltung der so hoch stehenden Arbeiterschutzgesetzgebung. Ein Teil der polnischen Arbeiter, **aufgepeitscht von den verschiedenen nationalistischen Organisationen,** verfällt jedoch immer wieder in die unheilsvolle nationalistische Schwäche, so daß er den deutschen Arbeiter **vom Arbeitsplatz zu verdrängen versucht.** Diesen Kampf würde der deutsche Arbeiter durch sein offenes und klares Auftreten leicht überwinden. Aber dort, wo durch seine Ueberwindung die Gleichberechtigung deutscher und polnischer Arbeiter herbeigeführt ist, **da mischen sich andere Instanzen und behördliche Stellen ein.** Wir wollen nicht behaupten, daß diese Stellen von selbst ein Interesse an diesem Unfrieden haben. Sie werden aber wohl durch die verschiedenen **polnisch-nationalistischen, gewerkschaftlichen und parteipolitischen Organisationen dazu gedrängt.**

Die Wirtschaftskrise Polnisch-Oberschlesiens zeigt den schweren Kampf des deutschen Arbeiters als einen Endkampf. Es handelt sich um den Arbeitsplatz, um den der zähe Kampf geführt wird. Würde man diesen Kampf gleich stark führen, so würde er das Genfer Abkommen gar nicht tangieren. Nachdem aber gewisse Stelle, die über die Gleichberechtigung der deutschen und polnischen Arbeiter zu wachen haben, sich einseitig zugunsten des polnischen Arbeiters einstellen, wird der Kampf zu einem **ungleichen und damit zu einem doppelt scharfen.** Die deutschen Arbeiter werden sich dieses Schwergewicht, das für den polnischen Arbeiter spricht, in dem im Genfer Abkommen zur Entscheidung festgelegten Stellen suchen müssen.

Wie diese Wirtschaftskrise zur Beseitigung des Deutschtums ausgenutzt wird, kennzeichnen folgende Tatsachen: Das Betriebsrätegesetz vom 4. 2. 20 im § 74 sagt ausdrücklich, daß größere Einschränkungen oder Stillegungen mit dem Betriebsrat unter Anwendung der vertraulichen Mitteilungen vorher besprochen und entsprechend geregelt, und daß bei eventuellen Entlassungen und Einstellungen die Härten vermieden werden. Der § 84 des gleichen Gesetzes gibt dem Arbeiter die Möglichkeit, im Falle einer ungerechten Entscheidung bei Entlassung oder Einstellung, sich mit einem Einspruch nochmals an den Gruppenrat zu wenden, der dann den Antrag zu prüfen und weiter zu reichen hat.

Bei der Friedenshütte wird schon diese einfache Form der Mitwirkung des Betriebsrates oder Gruppenrates abgelehnt.

Die Direktion schreibt unter dem 19. März 1932, Akt.-Zeichen F. R. 1. an den Betriebsrat:

„Den Einspruch des Arbeiters, Kontr. Nr. . . berücksichtigt die Direktion nicht, weil der Betriebsrat nach § 74 des BRG. das Recht nicht in Anspruch genommen hat.“

Das bedeutet, daß die Direktion das Betriebsrätegesetz gar nicht respektiert. In einem Schreiben unter dem 16. März Akt.-Z. 1, wird dem Betriebsrat mitgeteilt, daß die zur

Entlassung kommenden Arbeiter zwischen Demobilmachungskommissar und der Verwaltung ausgesucht und der Demobilmachungskommissar endgültig über die zur Entlassung Kommenden entscheiden wird.

mußte eine Vollweise mit eigenem Haus-
Invalide mit Pension dessen Söhne noch arbeiten, soll ent-
Diese 2 Fälle kennzeichnen das Vorgehen der Verwaltung gegen die Betriebsvertretung. Das Schreiben vom 16. 3. kennzeichnet wiederum, daß über die Entlassung die Entscheidung **nicht** dem Betriebsrat, sondern dem Demobilmachungskommissar überlassen wurde. Der Demobilmachungskommissar hat auf Grund der Verordnung vom 12. 2. 20, RGB. S. 218, abgeändert vom 28. 2. 22, RGB. S. 187, in geänderter Fassung vom 15. 7. 24 Dz. Ust. Nr. 65, Pos. 643, als Vertreter des Arbeitsministeriums, also der höchsten Stelle, die über der Gesetzgebung steht, die Pflicht, bei Entlassungen und Einstellungen von Arbeitern die Genehmigung zur Einstellung oder Entlassung zu geben. In der alten deutschen Verordnung war nach § 22 der Schlichtungsausschuß über die Anwendung maßgebend, zu entscheiden. Der Demobilmachungskommissar hat erst nach § 25 den Schiedsspruch des Schlichtungsausschusses verbindlich zu erklären und über die Wiedereinstellung des Geschädigten zu bestimmen. Seine Entscheidung ist dann entgültig. Die alte deutsche Verordnung und das Betriebsrätegesetz sind **auch in ihrer Form voll und ganz ergänzend,** nach der vom Arbeitsministerium geänderten Fassung vom 15. 7. 24 ist die Harmonie zwischen der Verordnung und dem Betriebsrätegesetz **unterbrochen.** Es sind zwar in den §§ 12 u. 13 die Richtlinien vorhanden, wodurch man die soziale Lage des jeweiligen zur Entlassung kommenden Arbeiters feststellen kann. Man kann auch die unbilligen Härten nach den §§ 12 und 13 verhindern, jedoch der § 21 geht über den Schlichtungsausschuß hinweg und gibt dem Demobilmachungskommissar sofort die Möglichkeit, endgültig zu entscheiden, auch über die Köpfe der Betriebräte hinweg,

was im großen Widerspruch zum § 74, §§ 84 bis 87 des Betriebsrätegesetzes steht und was rein als Umgehung des Rechts bezeichnet werden kann.

Der Demobilmachungskommissar hat nunmehr die alleinige Vollmacht und damit auch die Verantwortung für die Entlassung. Wird bei den Entlassungen die möglichste Gerechtigkeit und Gleichberechtigung geübt?

Wir wagen es heute zu sagen, daß eine unterschiedliche Behandlung von deutschen gegenüber polnischen Arbeitern stattfindet.

Politische, militärische, religiöse, sportliche, gewerkschaftliche polnische Organisationen wenden sich an den Demobilmachungskommissar bezw. an die Vertreter und intervenieren. Mit einem Schreiben vom 11. Mai Akt.-Z. 820/10 hat der Demobilmachungskommissar auch den deutschen Gewerkschaften schriftlich Mitteilung gemacht, daß sie ihre Eingaben innerhalb 7 Tagen, wenn sie Arbeiter reklamieren, bei ihm einreichen müssen. In einem Gespräch in zurückliegender Zeit wurde vom Demobilmachungskommissar ebenfalls erklärt, daß die deutschen Gewerkschaften das gleiche Recht haben, sich an den Demobilmachungskommissar mit Reklamationen zu wenden. Das haben die deutschen Gewerkschaften bestimmt schon früher gewußt, daß ihnen das Recht zusteht. Es lag den deutschen Gewerkschaften daran, vom Demobilmachungskommissar zu erfahren, **ob er gleichberechtigt die deutschen und polnischen Arbeiter behandelt.**

Die praktische Auswirkung der Reklamation nach dem berühmten § 21 der geänderten Verordnung vom Jahre 1924 zeigt das einseitige Vorgehen gegen Deutsche. Einmal soll festgestellt werden, daß die Reklamationen von deutschen Gewerkschaften

fast in keinem Falle schriftlich oder auch nur mündlich beantwortet werden, während die polnischen Gewerkschaften umgehend schriftlich Mitteilung erhalten, daß ihre Leute, die sie reklamiert haben, weiter verbleiben.

Das ergibt, daß dann die polnischen Gewerkschaften auf den einzelnen Werken sofort mit dem Schriftstück, die größte und nachdrücklichste Agitation betreiben. Solche Fälle haben wir in Bismarckhütte festgestellt, in Friedenshütte haben sie sich massenweise wiederholt, in Königshütte werden sie öffentlich auf der Straße diskutiert und fast in jedem Werk konnten wir diese Beobachtung machen. Die Reklamationen der deutschen Gewerkschaften sind zu 99 Prozent vom Demobilmachungskommissar oder seinen Vertretern **unberücksichtigt geblieben.** Bei den polnischen „amtlichen“ Gewerkschaften könnte man fast die Behauptung aufstellen, daß sie weitgehend berücksichtigt werden. Bei uns liegen eine Anzahl Abschriften von derartigen Schreiben des Demobilmachungskommissars vor, die den Beweis erbringen, daß die deutschen und polnischen Arbeiter nicht **mit gleichem Maß gemessen werden.**

Und welche Arbeiter beantragen die polnischen Richtungen beim Kommissar zu reklamieren. Sie beantragen jeden Arbeiter und behaupten, daß die wirtschaftliche Notlage bei ihren Leuten größer ist, als wie bei den andern. In folgenden Fällen hat der Demobilmachungskommissar bei polnischen Anträgen die Reklamation verfügt: 3 Söhne, der Vater ist Invalide, bezieht eine Pension von 65 Zloty. Er selbst arbeitet auf einem Werk. Von diesen sollen 2 Personen entlassen werden. Eine polnische Richtung reklamiert und begründet, daß der älteste Sohn Ernährer ist. Der Demobilmachungskommissar schreibt: 'er verfügt, daß diese Leute weiter beschäftigt werden. **4 Personen aus einer Familie werden weiter beschäftigt.** Derselbe Herr Demobilmachungskommissar unterschreibt auf einem andern Blatt für dieselbe Hütte: „Der Arbeiter X., der Ernährer einer 8köpfigen arbeitslosen Familie ist, **kann entlassen werden.**“ Wo bleibt die Gerechtigkeit? Der Demobilmachungskommissar verfügt bei einem andern Werk: Der ledige Sohn eines Häuslers muß von der Verwaltung weiter beschäftigt werden“. Die Verwaltung schreibt an den Demobilmachungskommissar: „Wir beabsichtigen für den weiter zu beschäftigenden ledigen Arbeiter, einen verheirateten Arbeiter mit 2 Kindern, zu entlassen“. Der Herr Demobilmachungskommissar gibt dazu die Genehmigung. Wo bleibt die Gerechtigkeit?

Ein Fall von einem andern Werk: Ein Hausbesitzer, Invalide mit Pension, dessen Söhne noch arbeiten, soll entlassen werden. Eine polnische Stelle interveniert beim Kommissar. Der Demobilmachungskommissar verfügt, daß der Mann weiter beschäftigt wird. An Stelle von diesem mußte eine Vollwaise mit eigenem Hausstand zur Entlassung kommen. Andere Fälle von einem anderen Werk: Haus- und Grundbesitzer mit 2—3 Knechten sollen entlassen werden. Auf die Intervention einer polnischen Stelle verfügt der Demobilmachungskommissar, daß dieser Haus- und Grundbesitzer in Arbeit verbleiben soll. An seine Stelle werden Verheiratete, Besitzlose entlassen. Dutzende, Hunderte, fast Tausende solcher Fälle könnten wir bei eingehender Nachprüfung durch eine Kommission auf den einzelnen Werken feststellen. Wo bleibt die Aufgabe des Demobilmachungskommissars, unbillige Härten zu vermeiden? Das Parlament, der Schlesische Sejm, wie auch der Warschauer Sejm, müßten sich damit befassen und eine Kommission zur Feststellung dieses Unrechts einsetzen, die nachprüft in wieviel Fällen der Demobilmachungskommissar zu Unrecht entschieden hat. Die deutschen Gewerkschaften beantragen beim Demobilmachungskommissar, daß dieser für langjährige Beschäftigte, Verheiratete mit Kindern gesegnete Arbeiter eintritt und bei den Verwaltungen interveniert. In 99 von 100 Fällen hat er diese schwer betroffenen deutschen Arbeiter nicht berücksichtigt. Von welchen Voraussetzungen läßt sich der Demobilmachungskommissar leiten. Der Demobilmachungskommissar hat selbst im Jahre 1930 und im Jahre 1931 wiederholt, **daß der Betriebsrat in erster Linie Ausländer, in 2. Linie Arbeiter aus fremden Wojewodschaften, in 3. Linie Jugendliche, die wirtschaftlich nicht schwer betroffen werden, in 4. Linie Pensionäre usw.** bei den in Frage kommenden Entlassungen berücksichtigen sollen. Der Herr Wojewode hat im Jahre 1931 der Delegation von Betriebsräten das gleiche erklärt. Der Ministerrat hat in seiner Konferenz von 26. 8. 31. zu der Arbeitslosenfrage Stellung genommen und eine ganz außergewöhnliche Aktion eingeleitet. In seinen Richtlinien finden wir, wie bei Entlassungen und bei Einstellung zu verfahren ist. Das Betriebsrätegesetz in seinen Bestimmungen von §§ 84—87, die Demobilmachungsverordnung über Arbeiterentlassung und Annahme in ihren §§ 12 und 13, bilden die Grundlage für all diese herausgegebenen Richtlinien. **Warum werden von den verantwortlichen Ueberwachungsstellen des Arbeitsministeriums, dem Demobilmachungskommissar, diese Richtlinien nicht innegehalten?**

Wir können den Vorwurf nicht ersparen, **daß rein politische und nationale Grundgedanken diesen Handlungen zu Grunde gelegt werden.** Aus diesem Grunde fühlen wir uns als deutsche Arbeiter schwer betroffen. Wir haben das Empfinden, daß wir in Polnisch-Oberschlesien in dieser Katastrophe, in der wir uns als Arbeiter befinden, **unterschiedlich behandelt werden.** Man glaubt die Wirtschaftskrise dazu zu benutzen, um Polnisch-Oberschlesien im Eiltempo zu **polonisieren und deswegen stürzt man sich bei Entlassungen auf das deutsche Element, um es bodenlos und damit auch heimatlos zu machen.**

Es bleibt dem deutschen Arbeiter nichts anderes übrig, als diesen ihm aufgezwungenen ungleichen Kampf aufzunehmen. Wir werden trotz mancher harter Enttäuschung in diesem Kampfe nicht verzagen. Wir können uns nicht denken, daß diejenigen Mächte, die an der Trennung Oberschlesiens und ihrer Gleichstellung gearbeitet haben, dann kein Interesse hätten, das Recht, das sie im Genfer Abkommen niedergelegt haben, auch zu verteidigen. Der deutsche Arbeiter wird sich an diese im Genfer Abkommen vorgesehenen Stellen zu wenden wissen, um die von den polnischen Stellen angewandte ungleiche Behandlung in eine gleiche Behandlung umzuwandeln.

Auf nach Panewnik!



Am Sonntag, den 5. Juni, treffen sich alle Jugendlichen, Kinderfreunde, Partei- und Gewerkschaftsmitglieder und solche der Kulturvereine, beim Deutschen Jugendtag in Panewnik. Um 9 Uhr: Sozialistische Morgenfeier

Polnisch-Schlesien

Christentum und Volksnot

Man erwarte von uns keine theoretischen Auseinandersetzungen über dieses Thema, denn dazu ist weder Platz noch Zeit vorhanden. Wir befassen uns mit der praktischen Seite des Lebens, mit wirtschaftlichen Erscheinungen und dem heutigen Christentum, das angeblich diese Erscheinungen „bekämpft". Wir wollen gerecht sein und geben zu, daß die alten Christen es mit der Armenhilfe sehr ernst meinten, daß sie mit den Armen jeden Schluck Wasser und jeden Bissen Brot geteilt haben. Dafür sprechen die vielen Sprüche und die Ueberlieferungen der alten christlichen Welt, die heute als Lippenbekenntnis, oder als etwas Ueberholtes betrachtet wird. Selbst die kath. Kirche hat früher für die Armen und Bedürftigen gesorgt und das geht schon daraus hervor, daß man besondere Orden gründete, die sich ausschließlich der Armenpflege gewidmet haben. Diese Orden bestehen zwar auch noch heute, aber sie sammeln meistens für sich allein die Gaben unter dem Vorwande den Armen helfen zu wollen. Die Armenhilfe wird von den Christen der Neuzeit, als eine Wohltätigkeit betrachtet und die Wohltätigkeit beschränkt sich darauf, daß man dem Armen zwar etwas gibt, aber nur das, was man selbst nicht braucht. Unsere braven Christen prahlen so oft, daß sie keinen Bettler unbeschenkt wegschicken, obwohl sie sich sehr gerne hinter das Täfelchen mit der Aufschrift: „Betteln und Hausieren verboten", verstecken. Und geben sie dem Armen etwas, so sind das alte zerfetzte Hosen, oder abgetragene Schuhe, die ohnehin in den Mistkasten gehören. Dann prahlen sie noch, daß sie „Wohltat" üben und möchten dem lieben Gott vorschwatzen, wie sehr sie die Lehre Christi befolgen.

Doch möchten wir uns in die Einzelheiten nicht verlieren, denn uns schwebt das heutige System mit der großen Not des Volkes, vor. Seit Generationen haben wir ein solches Elend nicht gehabt, wie gegenwärtig. Zu diesen Wirtschaftserscheinungen müssen alle Stellung nehmen, ob Kirche, Christen oder Sozialisten. Besonders groß ist die Not bei uns in der schlesischen Wojewodschaft, und hier sind die Christen recht stark vertreten. Das Industriegebiet ist mit gelben Fahnen überzogen, die seit einer Woche nicht heruntergenommen werden. Die Presse nennt sich auch „christlich", ja sogar „oberchristlich" und will päpstlicher sein als der Papst selbst. Nimmt man eine deutsche Zeitung, die da am Hüttenteich in Königshütte erscheint, zur Hand, so gewinnt man den Eindruck, daß man ein Kirchenblatt erwischt hat. Dort beginnt und endet alles mit Gott, bis auf die jüdischen Inserate, denn der brave Christ kann selbst mit dem Juden Geschäfte treiben, und kann für Judengeld auch die Messe lesen lassen und kommt dadurch dem lieben Gott gleich näher.

Was machen denn diese Christen für das Volk und gegen die Volksnot? Man möge den „Oberschlesischen Kurier" zur Hand nehmen, ihn fleißig dugrchlesen und man findet dort kein aufrichtiges Wort zugunsten des armen Volkes. Der Hungrige soll beten und arbeiten, Wallfahrten nach Panewnik machen, damit ihm der Gott helfe. Diese Christen lästern nur dem Gott, der von ihnen schon längst geflohen ist. Wer Religion als Geschäftssache betreibt, wer mit Hilfe der Religion, Dumme fängt, auf religiösen Gefühlen des armen Volkes spielt, um Vorteile zu erzielen, der ist ein Pharisäer und kein Christ. Man möge sich diese eingebilden Oberchristen, die zumeist noch grün unter dem Schnabel haben, ein wenig näher ansehen, um sie beurteilen zu können. Wollte der liebe Gott seine Sache auf solchen Christen aufbauen, dann wäre es um sie sehr schlimm bestellt. Der liebe Gott braucht solche Stütze wirklich nicht, denn sie kompromittiert alles und alle. „Gott schütze mich vor solchen Freunden", sagt da ein Sprichwort und dasselbe sagen auch die Arbeitslosen, die da auf die Hilfe von Kurierchristen angewiesen sind.

Die braven Christen unternehmen gegen die Not des Volkes nichts. Im Sejm haben sie die Generaldirektorengehälter verteidigt und außer dem Sejm sind sie für die Suppenküchen eingetreten, überlassen aber die Sorge um die Erhaltung dieser Suppenküchen den Arbeitern und Angestellten. Dafür verschenken sie Steuergelder in den Gemeinden und der Wojewodschaft für Kirchenbauten. Sie sind diejenigen, die den kirchlichen Prunk organisieren, die kirchlichen Paraden veranstalten, obwohl sie wissen, daß die Arbeiter am Lohntage ohne einen Groschen nach Hause geschickt wurden. Das sind die Christen von heute, die dem Armen den letzten Groschen nehmen, um die Frömmigkeit öffentlich zur Schau zu tragen, um protzen und glänzen zu können. Ihr Christentum tragen sie nicht im Herzen, sondern auf den Lippen und belügen Gott und das Volk.

Betriebsrätekonferenz der Eisenhütten

Am Dienstag, den 7. Juni, vormittags 10 Uhr, findet in Königshütte, ul. Rynkowa 3, eine Konferenz der Betriebsräte der Eisenhütten statt.

Betriebsräte der Gruppen und Stückakkordabteilungen mit ihren Ausweisen und Mitgliedsbüchern haben Zutritt.

Demobilmachungskommissar entscheidet über die Lage bei Ferrumwerke

Nach erfolgter Ueberprüfung der Lage auf der Werksanlage der Ferrumwerke in Zawodzie, fällte der Demobilmachungskommissar am gestrigen Freitag seine Entscheidung in der Angelegenheit, betreffend die Entlassung weiterer Arbeiter. Es handelt sich hierbei um den Antrag, auf Aussteuerung von 524 Mann der Belegschaft. Nach dem Entscheid des Demobilmachungskommissars soll eine Beurlaubung von 344 Arbeitern, für eine näher zu begrenzende Zeit eintreten und ferner 180 Arbeiter in den nächsten Tagen reduziert werden. Es wurde jedoch in der Frage der Arbeiterentlassung ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Aussteuerung der Arbeiter in einem gewissen Verhältnis zu der Anzahl der zu entlassenden Beamten bezw. Angestellten stehen muß. Die Entlassung wird demzufolge nur unter dieser Bedingung gebilligt. y.

Die Stillegung der Falvahütte verschoben

Der Demobilmachungskommissar hat angeordnet, daß die Falvahütte noch zwei weitere Monate in Betrieb bleiben muß. Sie sollte am 15. Juni stillgelegt werden, was die Verwaltung beantragt hat. Die Verschiebung der Stillegung des Werkes ist darauf zurückzuführen, daß man neue Bestellungen erwartet.

Unheilvoller Ausgang eines zerrütteten Familienlebens

Stiefsohn wegen Mordversuch unter Anklage

Ein erschütterndes Familiendrama wurde am Freitag vor dem Landgericht Kattowitz aufgerollt. Zu verantworten hatte sich wegen versuchten Mordes an seiner Stiefmutter, sowie ferner, wegen schwerer Körperverletzung, begangen an dem eignen Vater, der 25jährige Grubenarbeiter Paul Sonsalla aus Nickischschacht. Der Angeklagte, der einen sympathischen Eindruck machte und Reue über die begangene Tat an den Tag legte, schilderte, zeitweise unter Tränen, die bedauernswerten, familiären Verhältnisse, die ihn zu diesem verhängnisvollen Schritt getrieben hatten.

Sonsalla führte aus, daß er eine wenig frohe Kindheit verlebte und schon in frühester Jugend das Elternhaus verlassen mußte, da die Stiefmutter sehr lieblos zu den Kindern aus erster Ehe war. Die Geschwister wurden, angeblich, oft geschlagen und bekamen wenig zu essen, so daß sie auf die Hilfe mildtätiger Nachbarn angewiesen waren. Der Angeklagte fand eine Bleibestätte in dem Grubenschlafhaus, wo er sich auf alle mögliche Weise betulich machte und so, durch die Güte der Anderen, sein

Dasein kläglich fristete.

Die anderen Geschwister, soweit sie aus erster Ehe sind, wurden ebenfalls außer dem Hause untergebracht. Eine Schwester ging ins Kloster, die andere wurde als Pflegekind bei anderen Leuten angenommen, die dritte Schwester aber fand eine Beschäftigung. Sonsalla weilt seit etwa 12 Jahren von Haus fort und gab an, daß ihn sein jammervolles Dasein allmählich bis zum Verdruß anekelte. Im Monat Dezember v. Js. erkrankte er stark und wurde wochenlang im Spital verpflegt. Kurze Zeit nach seiner Entlassung aus dem Spital, begegnete er seinem Vater, dem er zu wissen gab, daß er gern nach Hause kommen wolle, da er sich immer noch krank und elend fühle. Der Vater sagte ihm zu, mit der zweiten Ehefrau, also der Stiefmutter des Angeklagten Rücksprache zu nehmen. Später erfuhr letzterer von seinem Vater, daß sich

die Stiefmutter dagegen sträubte,

ihn im Haus zu beherbergen, weil er keine Verdienstmöglichkeit hatte.

An dem Unglückstage nahm der Angeklagte in einem Restaurant, in Gesellschaft seines Vaters und des Grubenarbeiters Emanuel Dytko, übermäßig viel Alkohol zu sich, obgleich er vorher fast nichts gegessen hatte. Während sich der Vater früher nach Hause begab, trank Sonsalla jr. mit Emanuel Dytko weiter, sodaß beide total betrunken waren. In diesem Zustand begaben sich Sonsalla jr. und Dytko in die elterliche Wohnung des ersteren. Sonsalla jr. schildert dann noch als Angeklagter, daß er plötzlich auf die Stiefmutter eingeschlagen und dabei auch den eigenen Vater verletzt habe, welcher seiner zweiten Frau zu Hilfe eilte. An nähere Einzelheiten jedoch könne er sich nicht erinnern. Der Vorfall ereignete sich am 25. Februar d. Js.

Nach den Ausführungen des Zeugen Dytko, welcher die Aussagen des Angeklagten zum großen Teil bestätigte, brachte dieser seiner Stiefmutter sogar eine Flasche Schnaps zum Trinken mit, wovon die Frau tatsächlich genossen hat. Sonsalla jr. war in seiner Trunkenheit sogar sehr ausgelassen und schwenkte seine Stiefmutter mehrmals im Kreise herum, um sich dann in die nebenanliegende Küche zum Schlaf niederzulegen

Ganz unerwartet und plötzlich sei Sonsalla jr. dann wieder in der Stube aufgetaucht. Er schwenkte in der Hand einen Hammer und schlug damit auf die Stiefmutter ein, welche bewußtlos zu Boden sank.

Der Vater des Angeklagten und Zeuge Dytko sprangen hinzu, um den Tobenden, der einen unnormalen Eindruck machte, an einem Totschlag zu hindern. In seiner Wut verletzte Sonsalla jr. auch den Vater, bis es endlich dem Dytko gelang, ihm den Hammer zu entreißen.

Sehr günstige Aussagen für den Beklagten machte der als medizinischer Sachverständiger vorgeladene Kreisarzt, welcher über das engere Familienleben in Zeugeneigenschaft gehört wurde. Es zeigte sich auch, daß die Stiefmutter trunksüchtig ist und den Angeklagten in jüngeren Jahren mißhandelt hat, was diese jedoch als Zeugin verneinte.

Der Staatsanwalt beantragte zwar eine Bestrafung des Angeklagten, plädierte jedoch, im Hinblick auf

das verhängnisvolle Familienleben

auf Zubilligung mildernder Umstände in weitgehendstem Sinne. Das Urteil lautete

wegen versuchten Mordes und schwerer Körperverletzung auf sechs und fünf Monate Gefängnis,

bei Zusammenziehung in einer Gesamtstrafe von sechs Monaten Gefängnis. Zugebilligt wurde eine Bewährungsfrist für die Zeitdauer von fünf Jahren. Die Untersuchungshaft gelangte zur Anrechnung.

Teilweise Stillegung der Uthemannhütte

Die Giesche-Spolka will die neueingerichtete Uthemannhütte teilweise stillegen. Zwei Schmelzhallen sollen ganz stillgelegt werden, wodurch gegen 200 Arbeiter überflüssig werden und zur Entlassung kommen. Von den 6 Schoppinitzer Hütten ist die Uthemannhütte die einzige, die noch halbwegs beschäftigt war, während die anderen Hütten geschlossen sind. Jetzt soll auch diese Hütte den Betrieb teilweise einstellen, denn nach der Stillegung von zwei Schmelzhallen verbleibt nur noch eine Schmelzhalle in Betrieb.

Arbeiterreduktionen in der Maschinenfabrik in Zalenze

Beim Demobilmachungskommissar hat gestern eine Reduktionskonferenz stattgefunden. Die Verwaltung der Maschinenfabrik in Zalenze, die noch 68 Arbeiter beschäftigt, will 45 Arbeiter abbauen. Der Betriebsrat hat darauf hingewiesen, daß die Fabrik vollbeschäftigt sei und daß Ueberstunden gearbeitet werden. Die Entscheidung wurde einstweilen verschoben, weil der Demobilmachungskommissar die Sache erst an Ort und Stelle überprüfen will.

Demobilmachungskommissar fährt nach Warschau

Gestern ist der Demobilmachungskommissar nach Warschau abgereist. Seine Reise steht im Zusammenhange mit den Tarifverträgen in der Schwerindustrie, besonders mit dem Manteltarif im Bergbau und dem Lohntarif in der Hütteninduſtrie. Herr Maske will sich neue Instruktionen holen.

Weitere Gehaltskürzungen

Der „Dziennik Ustaw" enthält eine Verordnung des Ministerrats über die Herabsetzung der Gehälter für die Angestellten der P. K. O., des Versicherungsamtes, der Landwirtschaftsbank und des Spiritusmonopols um 10 Prozent ab 1. Juni. Von der Gehaltskürzung ist die Stadt Warschau nicht betroffen worden.

Verhaftung eines deutschen Redakteurs

Auf Anordnung der Kattowitzer Staatsanwaltschaft, wurde gestern der verantwortliche Redakteur der „Kattowitzer Zeitung", Hubert Schrey, verhaftet. Die „Kattowitzer Zeitung" hat in der Nr. 123 eine höchst überflüssige Notiz unter dem Titel: „Auch in Kattowitz Boykott gegen Danzig" veröffentlicht, die durch den verhafteten Redakeur, ohne Mitwissen seiner Redaktionskollegen, herausgegeben wurde und zur Beschlagnahme des Blattes führte. Redakteur Schrey wurde daraufhin fristlos entlassen, zumal die Redaktion der „K. Z." sich mit dem Inhalt des Artikels nicht einverstanden erklären kann, woraufhin die Verhaftung des Sch. erfolgte.

Ein Unglücksfall auf der Oheimgrube

Gestern nachmittags ereignete sich auf der Oheimgrube ein arger Unglücksfall, der ein Menschenleben erfordertz. Der Häuer Paul Schwadzba aus Nikolai wurde durch herabstürzende Kohlenmassen zugeschüttet und konnte nur noch als Leiche geborgen werden. Der Tote hinterläßt Frau und zwei unversorgte Kinder.

Student unter Anklage kommunistischer Jugend-Propaganda

Fajwel Mühlrad aus Rzeszow, zuletzt ansässig in Myslowitz, welcher Student der Krakauer Hochschule war, hatte sich vor der Strafkammer des Landgerichts Kattowitz wegen kommunistischer Umtriebe zu verantworten. Wie aus den Strafakten hervorging, hat Mühlrad in Teschen bereits eine Zuchthausstrafe von 1½ Jahren wegen kommunistischer Tätigkeit, verbüßt. Nach dem neuen Anklageakt soll Mühlrad unter Jugendlichen, und zwar in den Ortschaften Gieschewald, Janow, Nickischschacht im Monat Juli 1931 für die kommunistische Idee eifrig agitiert haben. Bei einer Haussuchung fand man Flugschriften und eine kommunistische Broschüre vor. Die Vorstrafe, sowie der Revisionsbefund sprachen stark gegen den Angeklagten. Bei dem polizeilichen Verhör erklärten s. Zt. zudem mehrere Zeugen, denen ein Lichtbild des Angeklagten vorgelegt wurde, daß sie diesen als kommunistischen Agitator wiederzuerkennen glaubten. Die gleichen Zeugen machten vor Gericht jedoch völlig andere Aussagen und konnten keineswegs mit Bestimmtheit sagen, daß es sich bei dem Beklagten um den Agitator handele, welcher damals aufgetreten ist. Der Verteidiger des Angeklagten unterstrich vor Gericht, daß man die Vorlegung eines Lichtbildes schwerlich dazu benutzen könne, um eine sogenannte Konfrontation herbeizuführen. Am besten hätten dies wieder einmal die widersprechenden Zeugenaussagen ergeben. Obgleich der Staatsanwalt für Mühlrad eine Zuchthausstrafe von fünf Jahren beantragte, sah sich das Gericht veranlaßt, den Angeklagten mangels genügender Schuldbeweise freizusprechen. y.

Der Hungermarsch nach Kattowitz

Durch Ankleben von Plakaten haben die hiesigen Kommunisten einen Hungermarsch nach Kattowitz angekündigt, der gestern stattfinden sollte. Die Polizei war natürlich auf den Beinen und besetzte die Zugänge nach der Wojewodschaftshauptstadt. Alle Fußpassanten, die sich in der Richtung nach Kattowitz bewegten, wurden angehalten und zur Umkehr bewogen. Man empfahl ihnen, erst später nach Kattowitz zu gehen. Zur Ruhestörung ist es nirgends gekommen. Die Polizei hat einige Verhaftungen vorgenommen, doch wurden die Verhafteten bald freigelassen, weil man ihnen nichts nachweisen konnte.

Kattowitz und Umgebung

Wohnungsuchende gegen Erhebung von Abstandsgeldern.

Eine Folge des Wohnungsmoratoriums.

Wiederholt wird darüber geklagt, daß verschidene Wohnungsinhaber, welche die Absicht hegen, in alten Häusern Wohnungen zu wechseln, mit Eifer bemüht sind, für die freiwerdenden Wohnungen neue Interessenten zu finden, um möglichst ein hohes Abstandsgeld zu fordern. Als für den 1. April dieses Js. die Durchführung der bereits erteilten Exmissionen angesagt war, bestand unter den Wohnungsuchenden die allgemeine Ansicht, daß die freiwerdenden Wohnungen ohne vorherige Entrichtung einer Abstandssumme beziehbar sind. Diese Hoffnung wurde jedoch durch die Verlängerung des Wohnungsmoratoriums zu nichte gemacht. Die Verlängerung hat vielmehr gezeigt, daß für freie Wohnungen bezw. für Wohnungsumtausch weit höhere Abstandsummen gefordert werden, als es bis jetzt der Fall gewesen ist. Bemerkenswert ist der Umstand, daß diese Vorteile in der Hauptsache von solchen Vermietern ausgenützt werden, die sich im Stadium der aufgeschobenen Exmission befinden.

In vielen Fällen wenden sich zahlungsunfähige Wohnungsinhaber an die Hauseigentümer, bezw. deren Verwalter, mit Vorschlägen, daß sie gewillt seien, freiwillig die Wohnung zu räumen, wenn ihnen die rückständige Miete geschenkt werde. Weiterhin verlangen diese Mieter bezw. Vermieter, daß die von ihnen freigemachte Wohnung nur von solchen Personen bezogen wird, die sie in Vorschlag bringen, daß heißt, von denen sie eine bestimmte Abstandsumme erhalten haben. Viele Hausbesitzer erklären sich dann mit diesen Bedingungen notgedrungen einverstanden und zwar in der Annahme, daß der neue Mieter regelmäßig seinen Mietsverpflichtungen nachkommen wird.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Rummelplatzliebe

An dem Tage glänzte der Himmel besonders blau, weit und hoch dehnte er sich über den Rummelplatz. Martha hatte bis sechs Uhr Ausgang; sie stand mit einer Wurst in der Hand und gaffte auf einen Brettertisch, da lagen feine Strümpfe und billige Pullover. Martha, die erst viezehn Tage in der Stadt wohnte, fand, hier ist es schön.

„Fräulein, dich kenne ich," sagte hinter ihr einer und gab ihr einen Puff in den Hintern. Martha vergaß, in die Wurst zu beißen; sie blickte den Mann sprachlos an, der hatte ein Gesicht mit einem dunklen Schnurrbart und dünnen Augen, und die Nase war klein und hoch. Martha sah ihn an mit offenem Munde und auf der Zunge lag ein Stück Semmel, noch unzerkaut und trocken.

„Nee," sagte sie kopfschüttelnd, „nee".

„Doch," beharrte der Mann, „ich habe schon das Vergnügen gehabt, Fräulein. Du heißt Margot. Richtig?"

„Nee," sagte Martha, sie fand den Schnurrbart furchtbar frech und sie hat sich das schon gedacht, die Männer in der Stadt sind immer so. „Nee," ich heiße Martha und nicht Margot. Und du heiße ich auch nicht."

„Richtig! Martha heißt du," rief der Mann, „ich habe das bloß verwechselt.

Und er drängte sich an sie heran, nahm ihren Arm mit einem festen, tastenden Griff in Besitz und stieß sie nach vorn: „Komm, ich spendiere was."

Da ging Martha hilflos und gehorsam mit.

Menschen fluteten um die Karussells. Vor den Schauzelten drängten sich Halbwüchsige. Kinder saßen in der riesigen Russischen Schaukel, aus der obersten Gondel schrien sie immer etwas nach unten. In der Achterbahn rasten krachend die Wagen aus der Kuppel. Zwei Hippodrome waren leer, die Pferde scharrten beschäftigungslos mit den Hufen im Sand. Arme Jünglinge mit Wunschbild setzten sich auf Motorräder, die sich im Krise drehten, festgeschraubt an langen Eisenstäben, mit schrill heulenden Hupen.

Eng aneinandergepreßt saßen Liebespaare in autoähnlichen Kästen, selbstsicher lenkte ein Er den Wagen im Zickzack und in schönen Bogen und eine Sie lehnte an ihm, bewunderte den kaltblütigen Meinn, den Autolenker mit eiskaltem Gleichmut, den kraftvollen Heißsport an ihrer Seite.

Zufriedene und unzufriedene Menschen promenierten zwischen den aufgestellten Reihen von Brettertischen. Frauen zerrten ihre Männer an die ausgelegten Waren, Emailletöpfe konnte man kaufen, Strickwaren, Hüte, Würste, Fischel, Krawatten. Hosenträger lagen neben Pantoffeln, Bettfedern neben Stoffen, hinter den Eisbuden stieg der Rauch aus den Rostbratwurstständen.

Abends trafen sie sich wieder. Martha kam etwas später, es war gleich neun Uhr.

„Da bist du ja," sagte der Mann.

„Ja," sagte Martha. Sie schämte sich, weil ihre Augen zitterten, wenn er sie ansah.

„Du bist hübsch, Margot," sagte der Mann.

Martha schlug nach ihm, es wurde ein Streicheln über seinen Aermel. „Ach, Dummer, ich heiße Martha," sagte sie und riß sich los von ihm. Aber dann gingen sie zusammen in ein Bierzelt.

Er trank drei Glas und sie nippte nur etwas davon. Dann gingen sie wieder, es war sehr voll und heiß.

Sie standen vor einer Bude, die hieß „Moderne Weltschau," und die Bilder an der Zeltwand waren bunt und furchterregend. „Ich gehe nicht mit," sagte Martha.

Aber sie ging doch mit und blickte aufgeregt durch die Scheiben. Der Mann erklärte ihr alles, das ist ein Mörder, der ist vor drei Monaten geköpft worden. Und hier ist noch so ein Mörder, und dort ein Autounglück, und jetzt kommt wieder ein Mörder, der ist vorige Woche geköpft worden, der war ein Massenmörder, der 30 Frauen umgebracht hat."

Martha sagte: „Ich kann das nicht sehen, mir wird übel."

Als sie fertig waren, gingen sie nebenan, und der Mann kaufte ihr eine Wurst.

Sie kaute lange an der Wurst und der Mann sah sie von der Seite an. Sie war klein und ein wenig schlampig, über der Nase lagen Sommersprossen, ein ganzes Bündel, und die Backen waren rund und voll. Wie Margot, fand der Mann.

Sie gingen weiter, eingehenkelt, es war viel Musik um die beiden, Geschrei, Gepfeife, Getobe. Die Menschen schoben sich lachend vorwärts, wer stehen blieb, wurde gestoßen, sie aßen im Laufen Fischel und Würstchen, sie leckten an Eistüten. Ausrufer brüllten, die Karussells drehten sich lärmend. Lampen leuchteten in allen Farben.

Sie kamen zum „Modernen Orakel". Der Mann sagte zu Martha: „Das ist das „Moderne Orakel". Augen sprechen Bände! Wissen ist Macht! Lerne deinen Schicksalsweg kennen! Hier kannst du dich bearbeiten lassen! Hier kriegst du eine genau Charakter- und Lebensbeschreibung. Willst du?"

Martha hatte Angst, sie fürchtete sich, sie sagte: „Nein".

Vor ihnen lief ein Besoffener, der schrie kreischend in die lachende Menge: „Vagabunden, elendige! Hundsgemeine Lumpen! Vagabunden, hundsgemeine! Elendige Lumpen! Bagage verdammte!"

Plötzlich fragte Martha den Mann an ihrer Seite:

„Wie heißen Sie eigentlich?"

„Sie???"

„Ja, wie heißen Sie," wiederholte Martha, sie befreite sich aus seinen Armen und sah dabei in den Himmel.

„Wie klar die Sterne im Himmel stecken," sagte der Mann, „die Nacht ist so schön, wir haben eine sehr schöne Nacht, sie ist wundervoll."

„Gute Nacht," sagte Martha und machte kehrt.

„Ich heiße Fritze Wagner," sagte rasch der Mann und sie gingen in ein Zelt, da wurde hypnotisiert.

Einer stand auf der Bühne, der war geschminkt, er hatte einen schwarzen aufgeklebten Spitzbart und einen weißen Turban. Er fragte einen jungen Kerl:

„Wie heißen Sie?"

„Hagemann Ludwig heiße ich."

Der Mann im Turban schah den jungen Kerl scharf an, im Zelt war alles still, nur der Lärm vom Rummelplatz drang durch die dünnen Wände.

Der Mann im Turban schloß die Augen, er überlegte. Martha atmete tief und laut.

Der Mann im Turban wachte auf, er fuhr ein paarmal mit seinen Händen durch die Luft, dann murmelte er dumpf grollend: „Jetzt heißt du nicht mehr Hagemann, jetzt bist du: Iwan der Grausame!"

Martha flüsterte: „Schrecklich!" und klammerte sich an ihren Begleiter.

„Ich heiße: Iwan der Grausame," sagte der junge Kerl auf der Bühne und verdrehte die Augen.

Der Mann mit dem Turban verbeugte sich vor dem Publikum, aber keiner klatschte. „Spreche mir nach: Salemalaikum, Gummiarabikum, Benzin mit Petroleum! Alle guten Geister sollen mal vorbeikommen."

Martha meinte draußen: „Das war schrecklich aufregend." — „Großer Quatsch war das," sagte der Mann mit dem Schnurrbart, der sich Fritze Wagner nannte, „schade um die zwanzig Pfennige, alles is Schwindel, Betrug is alles! Komm, wir gehen tanzen."

Im Tanzzelt roch es nach Bier und Schweiß, nach schlechten Parfüms und Karbid. Der Mann Wagner stürzte am Büfett ein Glas hinunter, er wollte gleich noch eins haben, für Martha. Die sagte: „Ich danke, ich möchte noch nichts," aber sie trank doch ein halbes Glas, dann gingen sie auf die Tanzfläche.

„Ich bin ein junger Witwer," sagte der Mann beim Tanzen, sie kamen nur schlecht vorwärts, bei jedem Schritt stießen sie an, es war viel Betrieb. „Ich fühle mich jetzt immer so einsam, sie ist vor fünf Monaten gestorben," sagte er, „sie ist nun tot und ich bin ganz allein."

Martha empfand Mitleid mit dem Manne, den sie heute kennengelernt hatte. Er war so jung und schon Witwer, der arme Mann, und sie lehnte den Kopf an seine Schulter.

Nachher saßen sie an einer Ecke am Tisch und der Mann hatte den rechten Arm um sie gelegt.

„Komm, trink noch mal, meine Margot," sagte er, sein Atem stank nach Bier und Schnaps und Tabak, „komm, noch einen Schnaps."

„Nein," sagte Martha keuchend, „und ich heiße nicht Margot. Aber sie trank doch. Sie trank alles durcheinander, erst einen langen Schluck Bier, dann aus dem Schnapsglas, ihr Gehirn begann sich zu umnebeln.

Der Mann neben ihr sagte:

„Vor fünf Monaten ist sie gestorben, die Margot. Aufgehängt hat sie sich. Ich habe gesagt: Ueberleg dir's, habe ich gesagt, häng dich nicht auf, wer tot is, is tot, der kommt nich wieder, und warum willste dich aufhängen, habe ich gefragt. Da hat sie gesagt: Schön, ich hänge mich nich auf, aber geh fort und hole mir 'nen Blumentopf. Da bin ich denn fortgegangen und hab ihr den Blumentopf geholt. — Und wie ich wiederkomme, hängt sie an der Tür, die neue Wäscheleine hat sie dazu genommen, und die Zunge hat sie mir rausgestreckt, und sie war tot."

Martha lallte: „Gib mir noch 'nen Schluck."

Um zwei kam ein Kellner und sagte: „Herrschaften, Polizeistunde!"

Sie gingen an den Buden entlang, sie hatten alle schon Feierabend gemacht, Lampen brannten nur noch vereinzelt, zwei Schupoleute patrouillierten mißtrauisch.

Martha schwankte hin und her. Sie lallte:

„Ich heiße Margot, und die Martha ist tot, die hat sich aufgehängt."

„Wir haben die Polizei geholt und haben sie abgeschnitten. In der Schürze lag ein Zettel, da stand drauf: Wenn du den Zettel lesen tust, mein lieber Mann, dann bin ich nich mehr unter euch Lebendigen. Den Blumentopf habe ich ihr in den Sarg gelegt und sa haben sie meine Frau begraben. Und die Versicherung is gekommen, die hat Fünfhundert gebracht, aber das Geld is nich mehr da, und die Margot is auch nich mehr da, sie is auf dem Friedhof, und ich bin allein."

Als sie am Teich standen, blinzelten die Lichter vom Rummelplatz durch die Stämme, sonst war es stockduster, die Sterne waren verschwunden, still bewegte der Wind die Blätter und es roch nach warmer Fäulnis.

Als der Mann sie niederdrücken wollte, wehrte sich Martha ein wenig. „Ich bin ein anständiges Mädchen," seufzte sie und ihre Zähne entblößten sich.

„Das biste," bestätigte der Mann, „und Margot is tot."

„Ja," hauchte da die Martha und wurde schlapp.

Gaskrieg

Gas! Gas! Rasch Jungens! — Ein Chaos von
Tappen und Taumeln ...
In all meinen Träumen vor meinen hilflosen Blicken.
Stürzt er zu mir, erstickend, ertrinkend im Blut ...
Wenn auch du könntest schreiten in manch
erstickendem Traume,
Hinter dem Wagen, in den wir ihn warfen,
Und schauen die weißen Augen, verwelkend
in seinem Gesicht,
Sein hängendes Antlitz, gleich dem eines Teufels,
der krank ist vor Sünden ...
Wenn du könntest hören das Blut bei jedem mühsamen Atmen
Gurgelnd verströmen auf den zerschaumten Lungen,
Wie das Primchen zerbissen
Von bösen Geschwüren an unschuld'gen Zungen ...
Mein Freund, du würdest nicht mit hoher Leidenschaft
Und glühend für so traurigen Ruhm
Kindern noch die alte Lüge sagen:
Süß und ehrenhaft ist es
Für das Vaterland zu sterben



Einweihung eines Gedenksteins für den Schöpfer des Deutschland-Liedes

An der Stätte, wo Joseph Haydn das Deutschlandlied und die österreichische Nationalhymne geschaffen hat — am heutigen Neuen Markt in Wien — wurde jetzt eine Gedenktafel (auf unserm Bilde oben rechts) enthüllt.

Er hat eine Stinkwut...

Maier sitzt in der Elektrischen. Er ist nicht gerade sonnig aufgelegt: wenn am Vormittag bereits der Gasmann, der Beamte des Elektrizitätswerks und der Gerichtsvollzieher erscheinen, so ist das natürlich kein Grund, besonders fröhlich zu sein. Außerdem war das Wetter sehr häßlich, und drittens die Welt im allgemeinen ekelhaft. Schrecklich übrigens auch diese Ueberfüllung in der Tram! Fünfundzwanzig Pfennig nahm einem die Verkehrsgesellschaft ab, und dafür wurde man in diesen alten, stinkenden Wagen gepfercht — unglaublich. Der ganze Mittelgang war voller Leute, die einem auf die Hühneraugen traten; der Nachbar links fuchtelte einem mit der Zeitung vor der Nase herum, und die dicke Frau rechts beanspruchte auch mehr Platz als ihr zukam.

„Warum lassen Sie eigentlich in der Hauptverkehrszeit keinen Anhänger mitlaufen?" fragt Maier den Schaffner.

Der meint, ihm wäre es schon recht — wenn er einmal Direktor der Straßenbahn wäre, würde er bestimmt daran denken.

Ein paar Leute lachen. Der Humor Maiers wird dadurch nicht gebessert. Warum die dicke Frau da auf ihren Schirm nicht besser acht gibt? Widerlich! Nun ist schon wieder ein Fahrgast über diesen blöden Schirm gestolpert. Sie wird ihn wohl erst wegnehmen, die Alte, wenn einer lang hingeschlagen ist, womöglich durch die Scheiben, Rücksichtslos sind die Leute!

Nun rutscht der Schirm schon wieder nach vorn. Wird ihn die Frau zurücknehmen und endlich so verstauen, daß er niemanden mehr im Wege ist? Da! Schon wieder ist ein Fahrgast über den Schirm gestolpert — ein junges Mädchen. Die Alte freut sich wohl darüber — ach: nun nimmt sie ihn doch zurück! Nur nicht so zaghaft, Madame! Bringen Sie dieses antike Möbelstück nur etwas näher bei sich unter — es ist doch schließlich nicht seine Bestimmung, die Leute zum Stolpern zu bringen, nicht? Maier denkt sich das natürlich nur; und sieht die dicke Dame gelegentlich strafend an.

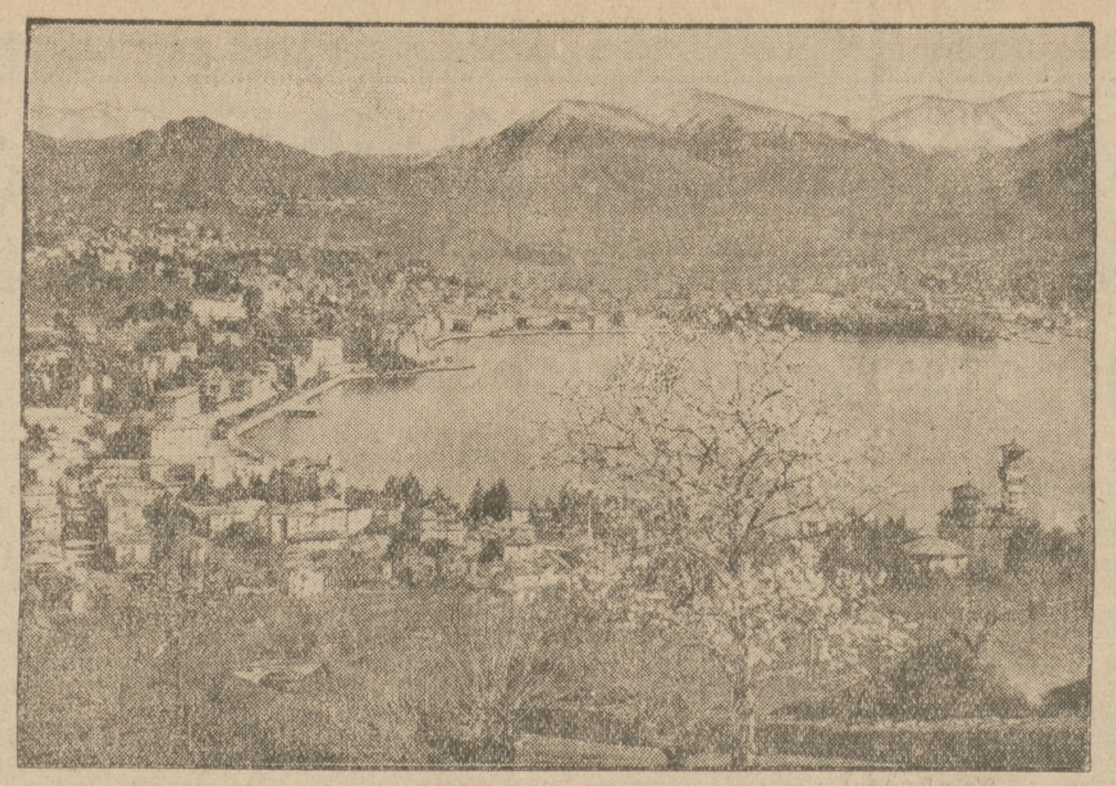
Nun rutscht der Schirm schon wieder nach vorn. Aus der Haut könnte man fahren! Nun ist es der Schaffner, der drüber stolpert. Wird er der alten Dame nicht endlich sagen, wie sie sich zu benehmen hat? Nein — er sagt natürlich nichts. Sklave! Traut sich nicht. Na — so nehmen Sie schon diesen verdammten Schirm endlich an sich und belästigen Sie die Fahrgäste nicht länger! Meinen Blick verstehen Sie offenbar nicht — 'n bißchen langsam von Verstand, wie? Maier denkt ernstlich daran, der Frau ins Gewissen zu reden. Aber schließlich — was geht es ihn an? Er fällt ja nicht über den Schirm.

Donnerwetter — jetzt ist er wieder bis in die Mitte des Ganges gerutscht! Aha — nun holt sie ihn wieder zurück! Warum denn so zaghaft, Madame? Stellen Sie diesen verflixten Burschen doch energisch neben sich, dann wird er schon bleiben!

Rutscht schon wieder! Aber das ist ja nicht auszuhalten! Die Galle Maiers fließt über; eine Wut kommt in ihm hoch, nicht mehr zu bändigen. Und gerade in dem Augenblick, da wieder ein Fahrgast über den Schirm stolpert, hebt er den rechten Fuß und läßt ihn heftig auf den Schirm herabfallen. Es knackt und der Schirm knickt ein.

Im Moment ist Maier ernüchtert; er ärgert sich über sich selbst, daß er sich hat hinreißen lassen. „Entschuldigen Sie!", sagt er zu der dicken Frau, und will noch etwas hinzusetzen.

Aber sie lächelt ihn vergnügt aus kleinen Aeugelein an. „Aber bitte! Mir macht das doch nichts — es ist doch Ihr Schirm!"



Blick auf Lugano

Der alte Hirt

„Bei Gott, ich glaube, der Stammler hat gestern abend eins über den Durst getrunken; er hat den ganzen Weg eingenommen und hat, der immer schweigt, unablässig mit sich selbst gesprochen. Aber, ob er vom Wein betrunken war?

Drei Tage verließ er seine Hütte nicht; und da erfuhren alle sein Unglück: Guiral, der Bauer der Manicodie, hatte, zum erstenmal seit vierzig Jahren, den Stammler für die Sommermonate nicht gedungen. Armer Stammler! Seit vierzig Jahren hat er einen Teil seines Lebens in der Almhütte verbracht. Er kennt die Berge genau, ist auf ihnen der Reihe nach Hirtenjunge, Viehhüter, Hirte, Käser gewesen, und jetzt auf einmal nichts mehr sein, das ist hart. Nein, der Stammler konnte sich nicht dareinfügen, den Rest seines Lebens in diesem Loch im Tal zu verbringen, zwischen Wäldern und Felsen, wie die Holzpantoffler dort unten, diese Nichtsnutze. Und weshalb diese Schande, weshalb? Freilich ist er über fünfundsechzig, aber er versteht sich auch heute noch besser als mancher andere auf die Leitung einer Käserei und auf das Vieh. Und wenn man bedenkt, daß Guiral einen Jungen vorgezogen hat, einen Jungen, der etwas von Maschinen weiß! Ach, du elende Welt, du elende Welt! Ist das gerecht? Ich frage: Ist das gerecht? Und der Stammler fraß seine Wut in sich hinein.

„Er wird davon noch krank werden," sagten die Leute.

Tatsächlich war der Stammler nicht mehr der alte; sein Rücken krümmte sich, sein Bart wurde weiß, er verlor Durst und Appetit und magerte entsetzlich ab; seine lange Nase, die noch krummer erschien als sonst, durchschnitt das ganze schwarzgefurchte Gesicht. Er irrte durchs Dorf wie ein verlorener Hund; arbeitete bald bei dem einen, bald bei dem andern, denn es war um die Zeit der Heuernte. Aber man sah ihm an, daß sein Herz nicht bei der Arbeit war; der Aerger und die Sehnsucht nach den Bergen ließen ihm keine Ruhe. Manchmal verschwand er für drei oder vier Tage; kehrte er dann zurück, so glänzten seine Augen stärker, seine Wangen waren röter, seine Gestalt war gerader, und seinem Bart, seinem Haar, seiner Kleidung entströmte ein würziger Bergduft: Wind, Kräuter, Molke und Kuhmist. Was wollt ihr: wenn dem Stammler das Heimweh nach den hohen Almen den Kopf verdrehte, wußte er nicht mehr, was er tat, er floh ins Gebirge, irrte um die Hürden, die Almhütten, belauerte sein früheres Leben, und weil er es nicht mehr führen durfte, war er eigentlich schon jetzt ein toter Mann. Aber wie soll man das den Menschen im Tale begreiflich machen? Die zucken ja doch nur die Achseln und sagen: „Der Stammler ist nicht mehr recht bei Verstand! Er ist nicht mehr recht bei Verstand!"

* * *

Eines Morgens, noch ehe die Jagdzeit begonnen hatte, wurde der Stammler mit der Flinte auf der Schulter gesehen. Er gab keinen Gruß zurück, und unter dem breitkrempigen Hut leuchteten seine Augen wie zwei Glutstückchen.

Einen Augenblick dachten die Leute, der Stammler wird irgendein Unheil anrichten, aber sobald seine lange, hagere Gestalt hinter den Hecken verschwunden war, vergaßen sie ihn auch schon. Der Stammler schritt auf dem Pfad der Ziegen und der Holzfäller dahin; irgendein Gedanke schien ihn vorwärts zu treiben; er kletterte eilends die bewaldeten Hänge hinan, auf felsigen, von Wurzeln durchwachsenen Pfaden. Mit gesenktem Kopf und zusammengepreßten Lippen schritt er aus und wich nicht von seinem Wege ab. Erstaunte Menschen hielten ihn an: „Guten Tag, Mensch. Wohin gehst du?" Aber der Stammler schien ihre Worte nicht zu hören und beschleunigte nur seine Schritte.

Um vier Uhr nachmittags hatte er die hohen Weiden bei den Wäldern von der Font-Sainte erreicht, die Stelle, die den Namen „Tranchees de Laquerrie" trägt. Es ist ein düsterer, öder Fleck, beschattet von dunklen Tannen, durchzogen von großen Felsenspalten, die aus diesem Teile des Waldes ein schauerliches Chaos machen: bei jedem Schritte drohen verräterische, von Laub verborgene Schluchten, tiefe Abgründe; von allen Seiten dunkeln natürliche Gräben, die das Auge nicht zu erfassen vermag, und in den heißesten Hundstagen bildet sich in diesen Abgründen Eis. Der Stammler schritt eine Weile neben den Schluchten einher; manchmal stießen seine Holzpantinen gegen ein Kuhskelett; dann blieb er stehen und betrachtete mit irrem Blick die von der Zeit gebleichten Knochen; er lächelte seltsam.

Zwischen den Wipfeln der Fichten sah man, tief unten, das weiße Band einer Straße, und in der dunstigen Luft die bläulichen Dächer von Condat. Aber der Stammler kümmerte sich nicht darum; er kehrte dem Tale den Rücken und stieg höher, immer höher. Nun erklomm er die Felsenklappen und mit einem Male begrüßte ihn der grüne Berg. Die ganze Manicodie blickte ihm entgegen: der unendliche Himmel, die gebuckelten Weiden, die roten Herden, die Hütten, in denen die Käsewirtschaft betrieben wurde. Jetzt begrüßte auch er die Gegend und legte sich hin, zwischen dem üppigen blauen Enzian; er begann, wie einen Priem, die bitteren Kräuter zu kauen; ihr Geschmack erfrischte ihn. Der kühle muntere Wind strich über die Weiden hin. Hier, auf den Höhen, ist es wenigstens hell, nicht wie unten in dem elenden Tal, wo alles die düstere Farbe der Fichten hat! In den würzigen Geruch der Kräuter mischte sich der zarte Duft wilder Stiefmütterchen; all das belebte auch heute, wie immer, den Stammler, berauschte ihn.

Die Herden weideten, ihre Glocken tönten leise; die Stimmen der Hirten trugen dem Stammler vertraute Worte zu, die er früher oft gehört hatte und die nun für immer in seinem Gedächtnis hafteten und in seinem Herzen einen stumpfen Schmerz erweckten.

Der Abend sank nieder; der Stammler kroch behutsam bis zu einer geschützten Stelle. Hier, hinter den Basaltfelsen wartete er, die Flinte in der Hand. In der Ferne ragte violett die Gebirgskette des Cantal und des Monts Dore hoch, aber der Stammler sah sie nicht, seine Augen hafteten an der Käserei, sie stand dort, fast in Greifnähe, die grauen Mauern verschwammen in den Schatten, über dem Dache kräuselte sich der Rauch, der dem Schornstein entströmte. — Wenn er bedachte, daß er sein ganzes Leben in diesem Bau verbracht hatte, und jetzt hat er einem anderen Platz machen müssen! Nein, es gibt keinen Gott, gibt auf der Erde keine Gerechtigkeit! Gibt nicht, nichts!

Vor der Tür erschien ein fetter Mann; der Stammler unterdrückte einen Fluch und brummte in seinen Bart: „Ich hab' es ja gewußt. Jeden Mittwoch kommt er herauf. Das Schwein!" Er hob die Flinte und zielte lange auf Guiral, dann aber ließ er die Waffe wieder sinken und flüsterte: „Nein nein! Auf diese Weise ginge es zu rasch!"

In der Stille der Nacht spritzte die Milch in die Holzeimer. Der Stammler mußte sich auf die Lippen beißen, um nicht laut aufzuschreien. Er fühlte, wie ihn der Wahnsinn ankam: er muß aufschnellen, hinlaufen, die schweren Euter packen, noch ein letztesmal zwischen den Fingern die warme, nach den Bergen duftende Milch rinnen fühlen...

Der Mond ging auf. In der Hürde lagen die Kühe, dicht aneinander geschmiegt, und wiederkauten leise. Die Männer hatten sich in die Käserei zurückgezogen. Der Stammler sah durch das kleine Fenster das rote Licht der Oellampe. Er stand auf. Die Flinte in der Hand, strebte er auf das Gebäude zu. Die Hunde wurden unruhig, dann aber erkannten sie ihn und leckten ihm die Hände. Er preßte sich gegen die Mauer und sah durch die schmutzige Scheibe drei Männer, die stumm in der Herdecke ihre Pfeifen rauchten: Guiral saß im Lehnstuhl, ihm gegenüber der andere, der Hirt schlummerte auf der Bank; im Hintergrund standen noch immer in einer Reihe die drei Betten; in den Schatten glänzte ein Flintenlauf; die Herdflamme spiegelte sich in den Käsepressen und in den Rahmschöpfern. — Der Stammler betrachtete all das und zog den säuerlichen Geruch des Quarks ein. — — —

Er ertrug es nicht länger, schlich vom Fenster fort und streckte sich auf ein Ginsterbündel unter dem Giebel. Ein Gefühl unsäglicher Trostlosigkeit hatte ihn erfaßt, er wiederholte bei sich bis zum Wahnsinnigwerden: „Wozu? Wozu?"

Seine Hände spielten mit der Flinte, der kalte Lauf streifte sein Kinn.... Es wäre so rasch vorüber, dennoch...

Die Haustür knarrte, gähnend traten die Männer heraus, schlugen ihr Wasser ab und dann fiel wie ein Peitschenhieb Guirals Stimme auf den Stammler nieder: „Hundert Stück seit dem Juni! Das nenne ich gute Arbeit, gute Arbeit! Laßt mich mit dem Stammler in Ruhe, der taugt ja zu nichts; was ich durch den zwanzig Jahre lang an Geld habe verlieren müssen!" — Der Stammler hielt die Flinte fest und zischte zwischen zusammengebissenen Zähnen: „Ah, du Schwein! Du Schwein!"

Die Männer traten ins Haus zurück, die Oellampe verlosch, und bald erfüllte Schnarchen den Raum.

Der Stammler lockte die Hunde zu sich und strebte nach der Hürde. Bei seinem Nahen wurden die Kühe unruhig; er rief sie leise beim Namen: „Violette, Rote, Schöne, Marquise..." Dann öffnete er das Hürdentor, tauchte die Hände in den Salzbeutel, den er aus alter Gewohnheit immer am Gürtel trug, und gab den Tieren Salz. Seine Augen glühten im Dunkel. Er ging von einer Kuh zur andern, beugte sich zu jeder, flüsterte mit ihr. Sie standen auf.

Der Stammler verließ, nach rückwärts gehend, die Hürde: die Kühe folgten ihm. So führte er die Herde bis zu den Tranchees de Laquerie; die Kühe witterten zitternd den Abgrund und wichen blökend zurück. Der Stammler stand kerzengerade unter dem mit den Wolken spielenden Mond und wiederholte, um sich zu ermutigen: „Es muß sein! Es muß sein!" — Und dann brüllte plötzlich seine Stimme durch die Nacht: „Los, Piquart! Los Hirtin! Treibt sie! Treibt sie!" Und die bellenden Hunde stürzten sich auf die Herde. — — —

Die zu Tode erschrockenen Tiere rasten nach vorn, Hörner und glänzende Körper stürzten mit dem Lärm einer Lawine auf Fichten und Felsen; ein schauerliches Blöken weckte das Echo der Täler.

Halbnackt kamen die Männer aus dem Hause gestürzt, aber sie kamen zu spät: die Herde war bereits in der schwarzen Schlucht verschwunden. Guiral, der am Rande des Abgrundes stehend, die Hände rang, hörte zwischen den Felsen irres Lachen und eine furchtbare Stimme:

„Guiral, der Stammler hat sich gerächt! Hat sich gerächt!"

(Einzig berechtigte Uebertragung aus dem Französischen von Hermynia Zur Mühlen.)

Das Herz in der Anatomie

Von Kurt Münzer.

Mein Freund Albert Wald hat mir diese Geschichte erzählt. Er ist in Wien ein tüchtiger Chirurg. Trotzdem sein Beruf ihn das Leben und den Menschen ihrer letzten Geheimnisse entkleiden läßt, glaubt er doch an Kräfte und Vorgänge, die aller Naturgesetze spotten.

Aber da ist seine Geschichte. Der junge Student der Medizin Albert Wald erhielt in seinem zweiten Semester eines Tages ein menschliches Herz zum Präparieren. Es stammte von einer Leiche, die er selbst nicht gesehen hatte. Man hatte vor etwa acht Tagen auf den Schienen der Bahn nach Budapest die Tote gefunden. Der Kopf war ihr von den Rädern glatt vom Rumpfe getrennt worden und nirgends zu finden; er mochte weit fortgeschleudert worden sein. Niemand hatte sich gemeldet, der ein Mädchen vermißte; die Tote hatte nichts bei sich, was einen Schluß auf ihren Namen, ihre Herkunft erlaubt hätte. So war sie in die Anatomie gekommen und wurde zu Präparaten für die Studenten verarbeitet. Ihr Herz war es, das der Student Albert erhalten hatte. Er saß an dem Präpariertisch in seiner weißen Schürze. Es war schon spät. Die Assistenten, die Studenten entfernten sich allmählich, drehten ihre Lampen an ihren Plätzen aus, auf den Gange schollen Stimmen, Begrüßungen, Verabredungen, Witze, Albert hielt das Herz in der Hand.

Albert war in Sorgen. Seit acht Tagen war er ohne Nachricht von seiner Braut. Sie war Zahnärztin in Budapest, und sie warteten nur die erste bestandene Prüfung von Albert ab, um zu heiraten. Sie war Waise, stand ganz allein. Sie liebten einander seit ihren Kinderjahren. Vor fünf Tagen hatte Albert seinen Namenstag — und Anna hatte nicht geschrieben. Sein Brief war ohne Antwort geblieben. Was ging da vor? Albert war arm, er hatte kein Reisegeld für Budapest, aber heute noch wollte er telegraphieren, heute, wenn auch die Abendpost nichts gebracht haben würde. Er seufzte tief und sah sich sofort erschrocken um. Aber schon war er allein im Saal.

Albert griff nach dem Messer, um den Querschnitt durchs Herz zu machen. Di scharfe Schneide funkelte dem Ansatz der großen Schlagader entgegen — da durchfuhr es den Studenten wie ein elektrischer Schlag: das tote Herz in seiner Linken hob sich, pulste, erwärmte sich, lebte, zuckte. Alles drehte sich um den jungen Mann; er ließ das Messer fallen, es klirrte laut auf dem steinernen Tisch. Und der entsetzte Student, dessen Hand von einem Krampf um das Herz geschlossen wurde, spürte dessen Klopfen wie elektrische Schläge in seinem Leib. Grauen sträubte sein Haar, und zugleich ging ein Hauch an ihm vorüber, ein Wehen, ein Duft, mitten durch das Gewühl der widrigen Gerüche, ein Mandel- und Veilchenduft wie von einem jungen Frauenwesen, und ein ganz leises, fernes Flüstern zitterte darin: „Tu mir nicht weh — — —"

Hier ließ der Student das Herz fallen. Das Licht flackerte auf und erlosch. In dieser Finsternis hatte Albert eine helle, klare Vision: Vor ihm auf dem Tisch mit den Abflußrinnen, lag Anna, seine Geliebte; sie war tot. Durch ihre Bluse schimmerte, weiß wie Alabaster, ihre Schulter, aber ihr Muttermal war nicht erblaßt. Auf der linken Schulter trug sie ein winziges, rotes Lindenblättlein, mit dem sie bei der Geburt gezeichnet gewesen war... Da gab es draußen im Gang Laufen und Lärm. „Kurzschluß!" rief eine Stimme. „Es brennt im Hörsal!"

Jemand riß die Tür zum Präpariersaal auf und rief hinein: „Ist wer da? Hallo, hallo!" Der Student antwortete nicht. Er zitterte und fror, seine Zähne schlugen aufeinander. Er war nicht feige vor Wirklichkeiten. Aber das Unbegreifliche ließ sein Blut gerinnen. Er tappte sich durch den dunklen Saal, fand endlich die Tür. Mit Laternen liefen die Anatomiediener an ihm vorüber.

Albert Wald langte ohne Hut und Mantel in seiner Stube an. Auf dem Tisch lag ein Brief aus Budapest, aber er zeigte nicht Annas Hand. Er war von der alten Frau, die dem jungen Mädchen die Wirtschaft besorgte. Sie schrieb in schlechtem Deutsch, sie wundre sich, daß Albert an das Fräulein schriebe, da diese doch nicht zurückgekehrt sei; denn das Fräulein Anna sei doch vor acht Tagen nach Wien gereist, um ihren Verlobten an seinem Namenstag zu überraschen; sie habe nach vier Tagen zurückkehren wollen. — Was denn mit ihnen beiden sei? — — —

Der Student zitterte nicht mehr; denn plötzlich wußte er alles. Er verließ seine Stube und lief zur Anatomie zurück. Man hatte dort die vorhandenen Gasflammen angezündet. Es war ein flackerndes, gespenstisches Licht im Haus. Der Student stieg geradenwegs in den Keller hinab, klopfte den Diener heraus und bat um Einlaß; er wolle die zuletzteingelieferte Leiche sehen, jenes Mädchen, das man kopflos auf den Eisenbahnschienen gefunden habe. Der Diener kannte den jungen, fleißigen Studenten und ließ ihn ein, obschon der Zutritt sonst verboten war.

Albert trat in den furchtbaren Keller. Da lagen in Regalen zwischen Eis die Leichen. Offene Gasflammen zuckten auf und ab. „Hier", sagte der Alte und wies auf ein Brett, wo der Rumpf einer Frau lag. Der Student hob die linke Schulter hoch. Er schrie nicht auf, als er dort ein blasses Muttermal fand, ein kleines Lindenblatt — —

Es ist nie aufgeklärt worden, wie Anna ums Leben gekommen war, ob durch einen Mord oder durch einen Unglücksfall. Albert ist Junggeselle geblieben. Auf seinem Arbeitstisch steht ein Glas mit einem gut erhaltenen, schönen Mädchenherzen in Spiritus. Es gibt Leute, die, ohne die Geschichte dieses Herzens zu kennen, behaupten, sie hätten den berühmten Arzt oft im Zwiegespräch mit diesem konservierten Muskel getroffen.

Der ewige Hochzeiter

Eine heitere Bauerngeschichte von Jutta Wilfing.

Wenn man vom Sauleder Simmerl spricht, heißt es immer der ewige Hochzeiter. Alles lacht schon darüber, weil der Sauleder Simmerl nie zum Heiraten kommt. Allemal ist ihm noch etwas dazwischen gefahren, wie der Stößel ins Butterfaß, und hat die Geschichte, die schon so hübsch beisammen war, wieder auseinander gebracht.

Der Name Sauleder ist selten; aber auch recht spaßig, wie jeder zugeben wird. Man weiß nicht recht, soll man dabei an den biblischen König Saul denken und die Silbe „eder" anhängen, oder soll man sich die gegerbte Haut von einer Sau vorstellen. Dem Simmerl seine erste Braut hat jedenfalls an die Sau gedacht. Er hätte ihr schon ganz gut gefallen, sein Höfl auch; das war nett beisammen. Aber vor dem „Sauleder" hat sie sich doch gegraust.

Es ist seltsam zugegangen damals. Alles war schon gerichtet, die Hochzeitstafelgerichte und die Gäste auch da; bis aufs In-die-Kirche-Fahren war alles fertig. Da hat die Braut, das jüngste Dirndl vom Sterzingerbauern, plötzlich mit dem Fuß aufgestampft, und zwar just da, wie man ihr den Brautkranz hat aufsetzen wollen und geschrien:

„I mag nöt!"

„Was magst nöt?"

„Den Simmerl heiraten!"

„Und warum jetzt das, Saudirndl verdammt's?"

Da hat sie losgeflennt:

„Weil ich nit meiner Lebtage Sauleder heißen mag!"

Und dabei ist sie geblieben.

Dann ist die zweite Hochzeiterin gekommen. Auch kein unebenes Dirndl, nur schon ein bissel bei Jahren halt. Der Simmerl hat zur Vorsicht gleich bei der Werbung gefragt:

„Mirzl", hat er gefragt, „magst eppa du auch Sauleder nit heißen, wie die Gans vom Sterzinger?"

„Warum nit," hat die Mirzl gemeint. Also soweit wars schon richtig. Aber der Simmerl hat einen kleinen Fehler an sich gehabt. Er hat auf einem Auge ein bissel und auf dem anderen recht stark geschielt. Man hat nie sagen können, wohin er eigentlich schaut. Und einmal, auf dem Tanzboden war es, da ist seine Braut eifersüchtig geworden deswegen. Zu ihr tät er schön, hat sie behauptet, und auf die andern Dirndl hätte ers abgesehen, weil er immer so überzwerch hinüberblinzelte.

Darüber ist ein Streit entstanden. Die anderen Burschen haben sich eingemischt und den Simmerl wegen seinem queren Geschau gefrozzelt. Eine Rauferei war bald im Gange und zuletzt hat der Simmerl seiner Mirzl eine saftige hereingehauen, daß sie sich am nächsten Tage hat ein neues Gebiß machen lassen müssen (das alte war kaputt gegangen bei dem lebhaften Meinungsaustausch), und mit der Hochzeit war's auch aus.

Jetzt hat der Simmerl aber schon ganz vorsichtig sein wollen bei seiner nächsten Brautwahl. Die Leut' sollen nicht sagen, hat er gedacht, daß er kein Glück bei den Weibsleuten hätte. Was war da zu machen? Der einen war sein Vatersname nicht recht, der andern wieder hat sein schiefes Geschau nicht gepaßt — also wird's wohl am besten sein, er nimmt sich eine, die auch einen kleinen Schönheitsfehler aufzuweisen hat. Dann sind sie quitt und haben sich nichts vorzuwerfen.

Handelsleute, Hausierer, „Schmuser", wie das Volk sie nennt, kehren genug ein auf dem Hof, die einem ledigen Bauern, von dem bekannt ist, daß er auf Brautschau ausgeht, allerhand aufdisputieren wollen. Aber was nutzt das, wenn's dann wegen einer Dummheit nicht zusammengeht. Nein, er muß sich vorsehen! Also fragt er jeden zuerst, der ihm so eine Partie vorzuschlagen versucht: „Hat sie einen Kropf? Oder ist sie wenigstens rothaarig?". Wenn dann der Vermittler entrüstet verneint, schüttelt er gewichtig den Kopf. „Dann ist sie für mich schon nix."

Das hat sich bald herumgeredet.

„Der Sauleder Simmerl," die Leut' deuten dabei auf die Stirn, „sucht eine, die einen Kropf hat und rote Haar' dazu." — — —

Aber zum Unglück gibts viel mehr saubere Dirndl als mit Fehlern behaftete. So gehen die Jahre dahin, ohne daß der Sauleder Simmerl die rechte findet.

Endlich hört er was von einer Wittib. Sie soll einen Haufen Geld haben, die Bäuerin vom Zuntererhof in Zips, und einen Kropf obendrein.

Das ist die Rechte!

Die Rösser also angeschirrt und hingefahren, ist für den Simmerl eins. Wie er freilich dann der Zunterin gegenübersteht, wird ihm doch ein bissel dasig unterm Brustfleck. So schiech, wie die ist, hat er sie sich nicht vorgestellt! Aber der Hof ist dafür um so schöner.

Also gibt er der Bäuerin Wort und Handschlag und sie sind im Verspruch.

„Na, das gfreut mich", meinte die Zunterin im Verlauf des Gesprächs. „Ich hab' schon Kundschaft eingeholt und erfahren, daß der Sauledershof auch nit schlecht ist. Was aber das beste ist von dir, Simmerl, verzählen sich die Leut', daß du ein handsamer, nüchterner Bursch' sein tust. Was mein Erster war, der Zunterer, Gott hab' ihn selig, den Sausaus, der hat nämlich die Wochen drei Kanon'nräusch gliefert und auch noch mehr. So einen Weinschlauch, wie den, möcht' ich freili nimmer. Alles was recht ist."

In der Art geht das Plauschen noch eine Weil hin und her. Weil man mit Warten nur alleweil älter wird, so soll die Hochzeit so bald als möglich angesetzt werden.

Auweh; auweh! Drei Wochen sind eine kurze Zeit!, denkt der Simmerl mit Grausen.

Und recht hat er. Im Handumdrehen ist die Brautzeit vorbei und der Hochzeitstag da. Um elf Uhr vormittags soll die Sache vor sich gehen. Der Simmerl sitzt beim Ramsauer Wirt, wo auch die Hochzeitstafel bestellt ist. Zum Unglück hat der Wirt grad so einen arg guten Tropfen im Faß, einen, der auch den furchtsamsten Kampel noch Schneid macht. „Kurasch" aber braucht der Simmerl heute für zwei. Und weil's erst um acht Uhr ist, so trinkt er sich die auch an nach Herzenslust.

Wie ihn die Trauzeugen abholen, hat er schon tüchtig geladen. Sie halten seinen Kopf unter das Brunnenrohr; aber das nutzt auch nicht viel. Der Simmerl, das läßt sich einmal nicht ändern, ist sternhagelvoll. Also vorwärts, es muß auch so gehn! Unterwegs versuchen sie ihm klar zu machen, um was es sich handelt. Er begreift endlich, daß er Hochzeiter ist und die Zunterewittib heiraten soll.

Die hat sich unterdessen so schön gemacht, wie es immer geht. Jetzt sitzt sie auf dem bekränzten Wagen, der sie in die Ramsau bringen soll, hat ihr Taftseidenes an und was unterm Hut vorschaut zu „Wuckerln" gedreht, was freilich die Haare, die rot sind wie das höllische Feuer selber, auch nicht schöner macht. Um den Kropf hat sie eine großmächtige silberne Bauernhalskette umgetan und vorn dran das Schloß klangelt und klingelt beim Fahren, als hätt' man der ältesten Almkuh die größte Glocke umgehängt.

Vor der Kirchentür, gestützt auf die Trauzeugen, steht der Bräutigam und wartet. Und jetzt kommt auch schon der Wagen mit der Braut angefahren.

Aber was ist denn das? — Aus dem Wagen steigen ja zwei Hochzeiterinnen!?

Der Simmerl macht einen torkelnden Schritt nach vorwärts, dann schreit er: „Aus is und gar is — da tu' ich nit mit. I hab' grad' genug an ein'n solchen Reiserbesen; zwei heirat' i' nit! Bestellt die Hochzeit ab!"

Einen Augenblick steht die Braut starr da. Dann hebt sie ihren Brautbuschen, der so großmächtig ist wie eine ausgewachsene Krautstauden, auf die es lang geregnet hat, und schlägt ihn dem Simmerl zweimal um den Kopf.

„Di hätt' ich eh gar nit mögen, blaukarierter Affenjanker! — Du B'soffener! Da wär' ich ja schlechter dran wie mit 'm Zunterer selig!"

Schreit's, steigt wieder ein — und auf und davon geht's im Galopp. Bis der Sauleder Simmerl begriffen hat, was eigentlich vorgeht, war er schon kein Hochzeiter mehr.

Und jetzt geht er halt wieder auf Brautschau.

Der solide Teppich

Von Albert Jean.

Der Baron d'Indals drückte auf den Knopf der elektrischen Klingel und sagte zu dem bald darauf erscheinenden Zimmermädchen:

„Ich lasse Frau Laborel bitten, sich zu mir zu bemühen. Ich habe mit ihr zu reden."

Wenige Minuten später betrat die Frau des Hauses, bei der er seit zwei Monaten zu Miete wohnte, das Zimmer:

„Sie wünschen mich zu sprechen, Herr Baron?"

„Ja, gnädige Frau!" antwortete Herr d'Indals mit größter Ruhe.

„Worum handelt es sich, wenn ich fragen darf."

Der Mieter wies mit einer Kopfbewegung gegen den Plafond.

„Hören Sie!"

Aus der oberen Etage vernahm man deutlich die Klänge eines Klaviers, auf dem zwei ungeübte Hände die „Sonate Pathetique" unbarmherzig bearbeiteten.

„Genau vor zwei Stunden und fünfundzwanzig Minuten hat dieser gräßliche Lärm seinen Anfang genommen!" bemerkte Herr d'Indals frostig, zur Kontrolle seine Uhr aus der Tasche ziehend.

Frau Laborel errötete bis unter die Haarwurzeln:

„Ich bin in der Tat untröstlich, mein Herr..."

„Sie begreifen, gnädige Frau, daß das Zimmer unmöglich zu bewohnen ist, wenn man die Zugabe dieses Instruments genießen muß, das täglich zehn Stunden lang malträtiert wird."

Frau Laborel stieß einen kleinen Schreckensschrei aus:

„O! mein Herr, Sie haben doch hoffentlich nicht die Absicht, uns zu verlassen?"

Der Baron erwiderte mit einer sie stark entmutigenden Geste:

„Ich glaube Ihnen den Beweis meiner grenzenlosen Geduld geliefert zu haben. Aber wenn ich hier noch länger wohnen bleibe. würde ich mir unbedingt ein Nervenleiden zuziehen."

Frau Laborel wagte einen Einwurf:

„Ehe Sie einen definitiven Entschluß fassen, Herr Baron, gestatten Sie mir wohl, mich mit der Dame von oben in Verbindung zu setzen?"

„Ah! eine Dame ist es?"

„Ja, mein Herr, eine Witwe, die ganz allein lebt. Eine sehr schätzenswerte Frau! Dieses Klavier ist ihre einzige Zerstreuung, ihre einzige Freude!"

„Ist sie Ihnen persönlich bekannt?"

„Ein wenig. Ich begegnete ihr mehrere Male auf der Treppe; wir wechselten ein paar Worte miteinander. Eines Nachts fühlte sie sich nicht wohl und klopfte gegen den Fußboden ihres Zimmers. ... Da hier alles zu hören ist, was dort oben vorgeht, eilte ich zu ihr hinauf und ließ den Arzt holen. Ich glaube, daß sie mir aus diesem Grunde ihre Dankbarkeit bewahrt hat. Sicherlich ist ihr nichts lieber, als mir nun ihrerseits nach Möglichkeit gefällig zu sein."

„Dann unterbreiten Sie ihr also meinen Vorschlag!" erklärte er... „Ich hege keinesfalls die Absicht, sie ihrer Lieblingsbeschäftigung zu berauben, nur wünsche ich dringend, deren Wirkung abzuschwächen... Sagen Sie ihr, daß ich geneigt sei, eine Korkauflage für das Parkett ihres Salons machen zu lassen. Und wenn darüber noch ein dicker Teppich gebreitet wird, so ist damit der Schall des fatalen Klaviers gedämpft."

Frau Laborel wandte ein: „Ich will diese Bestellung gern übermitteln. Nur wird die Verwirklichung große Unkosten verursachen."

„Die nehme ich auf mich!" entgegnete hochmütig Baron d'Indals.

Im gleichen Moment verletzte ein falscher Ton aufs grausamste das Trommelfell des Barons, der von seinem Fauteuil nervös in die Höhe sprang.

„Warten Sie nicht mehr länger! Gehen Sie sogleich hinauf... schon aus Rücksicht auf Beethoven!" flehte er.

Mit raschem Griff ordnete Frau Laborel ihre Frisur und warf noch schnell einen Blick in den Spiegel: „Einverstanden! Ich will alles tun, die Angelegenheit bestens zu erledigen."

... Nach Verlauf von einer Viertelstunde kam Frau Laborel aus dem oberen Stockwerk in ihre Wohnung zurück.

„Nun?" fragte der Baron sie ängstlich.

„Die Dame willigt ein, wenn sie eine Bedingung stellen darf ... Sie bittet, selbst die Farbe des Teppichs bestimmen zu dürfen, weil diese mit derjenigen der Vorhänge und Tapeten harmonieren soll."

„Ihr Wunsch ist berechtigt!" äußerte sich Herr d'Indals..." „Ich werde ihr gleich morgen einige Exemplare in verschiedenen Farben zusenden lassen."

Frau Laborel murmelte zaghaft mit leiser Stimme: „Ich denke, mein Herr, daß nun keine Rede mehr von Ihrem Ausziehen sein wird?"

Lächelnd verneigte sich der Baron: „Das kommt nicht mehr in Betracht!" versicherte er.

Und am folgenden Tage fiel die Wahl der Klavierspielerin unter freundlicher Zubilligung des Herrn d'Indals auf einen gemsfarbenen Teppich von solider Qualität und beruhigender Dicke.

„Sobald alles in Ordnung ist, soll die Rechnung an meine Adresse geschickt werden!" — Die Rechnung des Lieferanten belief sich auf rund dreitausendsiebenhundertfünfzig Frank, die der Baron anstandslos beglich. Und Frau Laborel glaubte in dieser Großzügigkeit ihres Mieters das untrügliche Zeichen von Interessen zu erkennen, die er für seinen Aufenthalt in ihrem Hause haben müsse.

Einige Tage vergingen darauf in ungestörter Ruhe. Die Korkauflage und der Teppich erfüllten ihre Aufgabe geradezu fabelhaft, als plötzlich eines Morgens das Geschrei der Hausverwalterin erscholl und alle Einwohner in Aufregung versetzte. — Herr d'Indals, der behaglich beim Frühstück saß und sich soeben auf die appetitlichen Toastschnitten Orangemarmelade strich, fragte das Zimmermädchen nach der Ursache des Lärms.

Und zitternd gab es die Auskunft, daß die Dame mit dem Klavier von einem Einbrecher heimgesucht worden war. — Ueberrascht ließ der Baron seine Schnitte fallen. „Wie? ... was sagen Sie da? ... Einbrecher?"

„Ja, mein Herr, es scheint, als ob die Dame ihre Wertsachen bei sich zu Hause in einem Schrank aufbewahrte. Alles hat man gestohlen. Und es ist dabei nicht ganz ruhig vor sich gegangen... Ehe der Dieb die arme Frau betäubte, hat zwischen beiden ein heftiger Kampf stattgefunden, Sie soll fürchterlich geschrien haben."

„Und wir vernahmen nichts," ... das ist ungeheuerlich!"

Das Zimmermädchen schüttelte den Kopf: „Ach, du meine Güte! Herr, bei der Dicke von Kork und Teppich auf ihrem Parkett ist es nicht zu verwundern." Und das Mädchen schloß seinen Bericht: „Sie hatte Pech! Wäre der Einbrecher vierzehn Tage früher aufgetaucht, so hätte man ihn beim ersten Schrei seines Opfers ganz sicher abgefaßt."

... Und am Abend desselben Tages traf Herr d'Indals in einer kleinen Bar auf Mont Parnasse mit seinem Freund Julot, dem Boxer, zusammen, dessen Stumpfnase eine lange, frische Kratzwunde aufwies, und welcher dem Baron heimlich zuflüsterte: „Alle Wertpapiere — zweihundertfünfzigtausend Frank — auf den Ueberbringer ausgestellt! Schwein haben wir gehabt!" — „Von denen allerdings dreitausendsiebenhundertfünfzig Frank abzurechnen sind, die ich dem Teppichlieferanten bezahlen mußte!" setzte Herr d'Indals hinzu, der in Geschäften stets von peinlicher Korrektheit war.

(Berechtigte Uebertragung v. Margarete Michalowski.)



Spielgesellen

Holzschnitt von R. Pfaehler v. Othegraven.

Garantierter Auslandempfang möglich

Von Leopold Kern.

„... und wie gesagt: Schirmgitter, Selektionswähler, indirekt geheizte Röhren, Wellenfalle, geeichte Skala! Sie drehen den Knopf und spielen nach Belieben die Stationen der ganzen Welt herab!" — Meine Skepsis war erschüttert.

„Ein Wunderwerk unserer Konstrukteure. Jeder fortschrittliche, kulturfreudige Mensch muß es haben! Jeder fünfte Oesterreicher ist Radiohörer!" — Der Teufel, ich hatte die Schande gar nicht bemerkt, unter den Vieren zu sein!

„Und Sie dienen damit der österreichischen Wirtschaft!"

Sauwirtschaft — hätte ich fast gesagt. Aber ich brach unter der Freundlichkeit dieses österreichischen Herrn zusammen. Wer ist denn heutzutage mit unsereinem freundlich?

Es schien wirklich vergebens, noch ohne Radio leben zu wollen. Mein Nachbar konnte mit dem seinen sogar senden — wenigstens durch die Mauer zu uns herüber. — Meiner Schätzung nach mußte er einen Zwanziglampenapparat haben. Und meine Frau behauptete, daß es Wagner und Grieg sei, was man da höre. Frauen leiden ja bekanntlich an überflüssiger Phantasie. Ich für meinen Teil fürchtete nicht Grieg, sondern Krieg zu hören!

Aber ich verbarg diese Furcht hinter dem Größenwahnsinn, ebenso fortschrittlich und kulturfreundlich wie die Ingenieure und Agenten, hinter dem Genuß, nicht erster, zweiter, dritter, vierter, sondern fünfter Oesterreicher, Patriot zu sein! So kam also der Apparat unter der harmlosen Deklaration „unverbindlich, probeweise" ins Haus. Mit ihm der freundliche Herr und österreichische Patriot. Er enthüllte ihn auf meinem Schreibtisch. „So, da ist der Wunderkerl! Ein Schlaterdruck, ein Drehung des Knopfes und Sie hören die ganze Welt der Reihe nach herunter!"

Er zauberte Wien herbei — es war reizend. Dann Budapest — ein donnerähnliches Krachen, daß ich glaubte, drinnen sei etwas explodiert! Geistesgegenwärtig riß ich alles Papier weg, damit es nicht zu brennen beginne — aber der freundliche Herr lächelte. Er hatte recht, denn es brannte nicht, sondern Zürich kam, Kattowitz, sogar Heilsberg; schöner Name, dachte ich bei dem Gebrüll.

„Sokal und Brody möchte ich gern hören!" Aber sie hatten angeblich noch keinen Sender. Schade.

Also, ich muß sagen, ich war wirklich verblüfft. Besonders über Wien. Was war das für ein freundlicher Herr, der da jedem Sänger, Musiker, Redner, allen Schallplatten mit wohltönendem Organ einen entzückenden Sermon hielt? Wie freundlich die Menschen durch das Radio werden! Wahrhaftig, ich war stolz, unter die Fünften zu kommen! — „So, nun schön behutsam drehen! Hier die Liste der Sendeorte — die ganze Welt im Radio!" Damit empfahl er sich und überließ uns unserem Schicksal.

Meine Frau riet mir, mich mit Wien zu begnügen; der Ansager sei zum Küssen! Aber mich verlockte die weite Welt — ich drehte. Teufel, Teufel, was war da geschehen! Schreckliches Gebrüll! Meine Frau stürzte sich in der Verzweiflung auf einen falschen Knopf. Jesus, Maria und Josef! War denn eine Höllenmaschine drinnen? Ich suchte und drehte irgendwo — ach, alles um mich drehte sich, ich hörte nicht nur die ganze Welt, ich hörte alle Engel singen!

Unterdessen war es meiner Frau doch gelungen, das rasende Ungeheuer zum Schweigen zu bringen. Dieses Wunderwerk der Technik hatte uns den Schweiß auf die Stirn getrieben! Wir waren unter die Fünften geraten!

Ich schwor, das Monstrum nicht mehr anzurühren. Wer wußte denn, was alles da noch geschehen konnte! Was uns da mit dem Fortschreiten der Technik und der Aktion „Kauft österreichische Waren!" noch bevorstand! Schließlich wollte ich den Apparat — Entweihung dieses Wortes, wenn ich an den Stopfapparat meiner Frau dachte — nicht kaufen um Engel, sondern um Menschen singen zu hören.

Andern Tages kam der freundliche Herr wieder. Dem werde ich jetzt ein sicheres Geschäft verschlagen, dachte ich schadenfroh. „Nun, wie geht es, haben Sie gestern noch Budapest gehört? Fabelhafte Zigeunermusik!"

„Wir haben bloß alle Engel singen gehört! Hinaus, fort, auf Nimmerwiedersehen mit diesem hinterlistigen Scheusal! Will mir das Ausland, das ich so sehr liebe, verekeln! Ich müßte ja der ganzen Welt den Krieg erklären! Jetzt verstehe ich die Japaner in Schanghai; wahrscheinlich haben ihnen chinesische Agenten solche — solche Friedenstauben ins Haus geschwindelt! Sie bringen uns ja noch um den Anschluß an Deutschland, — ja vielleicht sogar um die Donauföderation!"

Der freundliche Herr lachte impertinent. „Aber, bitte, unsere Firma hat doch schon sechsundzwanzig solche Apparate in der ganzen Welt abgesetzt; zur vollsten Zufriedenheit der Käufer harren noch dreitausendvierhundert Stück in unseren Magazinen! Sie müssen Geduld haben. Der Apparat ist die Derniere creation der Radiotechnik. Er hat Schirmgitter, indirekt geheizte Röhren, Selektionswähler, Wellenfalle, geeichte Skala. Garantierter Auslandempfang ..."

„.... Möglich", ergänzte ich, denn so weit hatte ich den Prospekt schon intus. Bei Schirmgitter und Wellenfalle wurde ich leider die Vorstellung nicht los, die sich mit einem alten Regenschirm und einer Mausefalle verbindet.

Der zuversichtliche Herr drehte wieder an, während meine Frau mit mir fluchtbereit an der Tür harrte. Aber siehe da, das Ding gab herrliche Tonstücke und sonore Reden vor sich, es hatte sich beruhigt! Wie tat er das, der Hexenmeister? In mir stieg der Verdacht auf, daß er molge. Aber zum Glück hatte ich die Höllenmaschine noch nicht gekauft. Warschau, Budapest, Prag, Bero-Münster, Langenberg, Heilsberg, Lemberg. — „Was ist's mit dem Laaer Berg? Dort steht doch auch ein Sender!" —

Eine Welt drängte sich um uns. Lächelnd wie ein Zauberer empfahl sich der freundliche Herr. „Sie werden kaufen!" Ich war vernichtet ob meiner raschen Kritik, wagte nicht mehr zu zweifeln. Meine Frau war begeistert.

Als ich mit dem Monstrum allein war, drehte ich vorsichtig. Nichts. Noch nichts. Da — ein Krach; ich sehe auf die Skala: Budapest! Merkwürdig, daß in den meisten Städten nur Krawall gesendet wird! Also weiter. Das Krachen wird zum Pfeifen, Gellen, Jaulen. Ein Schreien, als ob in dem Apparat ein Mensch gespießt würde! Doch, ich wußte nun schon den Griff, um ihm die Gurgel abzuschnüren.

Und der Prospekt troff von „einfachster Bedienung"; der freundliche Herr hatte es spielend getroffen; nur ich traf es nicht, ich würde mein Lebtag nicht zu den Fünften gehören! Gräßlich! Nur von dem Pfeifen, Schreien, Jaulen enthielt der Prospekt kein Wort, und ausgerechnet das kam am häufigsten vor. Oder sollte es das Selbstverständliche, alles andere jedoch die köstliche Ausnahme sein? Aber wozu versprechen sie einem die ganze Welt, wenn sie dann nicht einmal Budapest halten können? — Meine Frau verfolgte in Angstausbrüchen meine Tastversuche mit den kehlenstarken Knöpfen. Entweder hörte ich den sanften Herrn vom Radio Wien — oder die Schlacht bei Schanghai, beziehungsweise Heilsberg. Man sollte es besser Unheilsberg nennen.

In meiner Verzweiflung horchte ich meine Umgebung vorsichtig nach ihren Erfahrungen in puncto Lautsprecher aus. Der Briefträger tat sehr entrüstet, daß ich einen Apparat habe, ohne Mitglied der Ravag, also Fünfter zu sein. Das auch noch! Der Kohlenhändler hatte auf das Radio eine Wut. Sein Nachbar handelt mit solchen Höllenmaschinen und hat auf die Straße zu einen Riesenlautsprecher. — Aber er wird ihn mit einem Kohlenbrocken einwerfen; meiner Seel', hat er gesagt, denn das Luder stört ihn mit seinem Gebrüll beim Kohlenschaufeln!

Er gab mir den Rat, den Kasten hinauszuwerfen.

Das durfte ich nicht, denn er gehörte noch nicht mir.

Den Elektrizitätsmann hielt ich mit Recht für autoritativ. Richtig, er hatte einen Achtlampenapparat. Auf meine Klage erwiderte er nur, das müsse einem das Gefühl geben! Aber mein Gefühl ging doch dabei kaputt! Er bastle schon zwölf Jahre und kriege Heilsberg auch oft nicht; habe er es aber, so stelle sich nachher heraus, daß es Bratislava sei! Das tröstet mich. Nicht einmal ein Achtzehn- — oder hatte er Nachtlampenapparat gesagt? Wie sollte da der meine mit dreien für die ganze Welt reichen! Unmöglich! Und mit Gefühl, hatte er gesagt — da war mir geholfen.

Fragte ich noch einen Sänger, der schon zwanzig Jahre in unseren Hof kommt. Der war doch musikalisch. Aber er lachte wie über einen guten Witz! Er habe seinen Radioapparat im Bauch und seine Kehle sei sein Trichterlautsprecher. Auf den könne er sich verlassen — wenn schon nicht bezüglich dessen, was herauskommen soll, so doch, was hineingehört. Er brauche keine Antenne und keinen Netzanschluß.

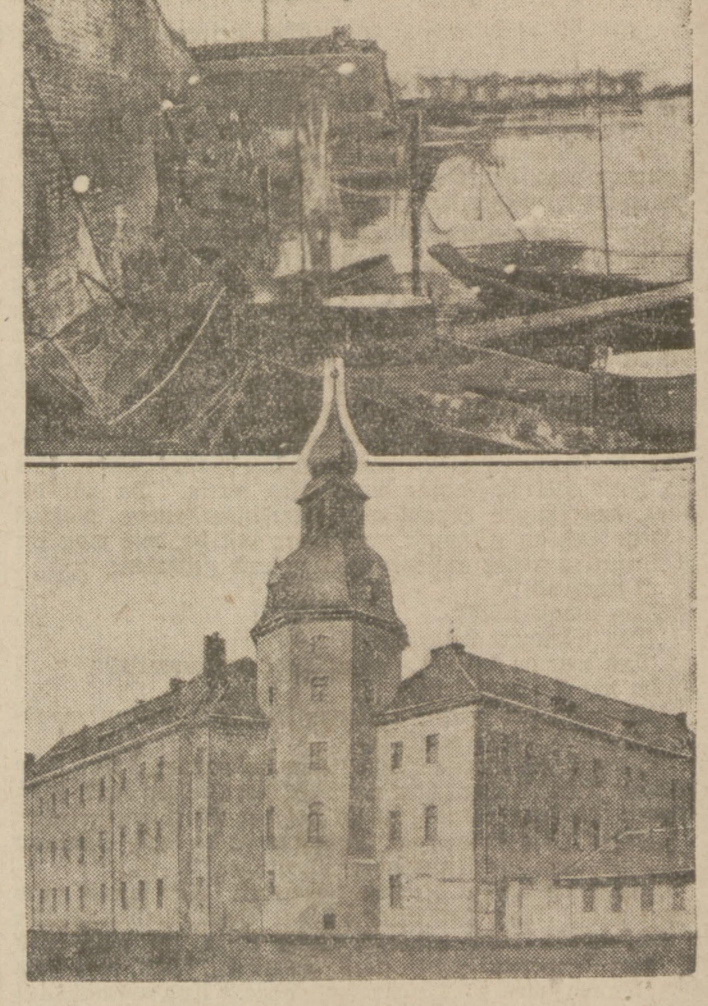
„Aber desto mehr Strom," fügte ich hinzu.

Als mich ein Freund fragte, warum ich denn so blaß aussehe, erwiderte ich, daß ich bestrebt sei, unter die fünften Oesterreicher zu gelangen. Worauf er mich besorgt ansah und rasch wegging. — Doch der freundliche Radioagent fürchtete sich nicht vor mir. Eher umgekehrt. Er kam siegessicher und verließ mich mit meinem Geld.

„Also bitte, nur mit Gefühl. Es geht allen so. Zuerst muß man schimpfen und dann kaufen. Der freundliche Herr vom Radio Wien wird auch Sie versöhnen!"

Möglich.

Jeder Fortschritt muß mit einem Stück Wohlbehagen erkauft werden, seufzte ich und drehte die Skala auf Heilsberg.



700 Jahrfeier der Stadt Küstrin

Oben: Malerische Oder-Partie am Kattewall. Unten: Das Küstriner Schloß. — Die alte Festungsstadt Küstrin, die ein großes Stück der brandenburgischen Geschichte in ihren alten Bauten spiegelt, begeht jetzt ihr 700jähriges Bestehen. Die Festungsanlagen, deren Grundstein 1535 gelegt wurde, mußten auf Grund des Versailler Vertrages geschleift werden.

Der Bambusstock

Kriminalnovelle von O. Kander.

Als Herr Garmann wenige Wochen vor seiner ersten Heirat jenen schönen Bambusspazierstock kaufte, hätte er den Gedanken mit Entrüstung von sich gewiesen, daß ihn dieser biegsame, hellgelbe Spazierstock ins Zuchthaus bringen werde. Herr Garmann war Besitzer eines gutgehenden Zigarrengeschäfts in der City. Er liebte gutes Essen und das Geld. Das Geld liebte er über alles. Schon wenige Monate nach seiner ersten Heirat kam ihm nach einer beonders üppigen Mahlzeit der Gedanke, daß man mit dem Verkauf von Zigarren eigentlich viel zu langsam und auf die Dauer doch viel zu wenig Geld verdiene. Als er diesen Gedanken gerade ausgeträumt hatte, starb seine erste Frau und hinterließ ihm die ersten hunderttausend Mark. Aehnliche Gedanken kamen ihm aber noch öfters. Als Herr Garmann seine vierte Frau zu Grabe getragen hatte und sich mit dem Gedanken trug, das Zigarrengeschäft aufzugeben, weil er nun fast genug hatte, um sein ferneres Leben als Rentier zu verbringen, betrat ein schlanker Mann mit einem eigentümlich stechenden Blick den Laden und verlangte englischen Pfeifentabak

„Gern", sagte Herr Garmann und bediente selbst, da seine Gehilfen mit anderen Kunden beschäftigt waren. Der Mann mit dem stechenden Blick wählte langsam und sorgfältig aus.

„Wollen Sie denn eigentlich nun wieder heiraten?", fragte er den maßlos überraschten Herrn Garmann plötzlich.

„Wie bitte?", fragte dieser zurück.

„Ich glaube, Sie werden nicht mehr heiraten", fuhr der seltsame Mann ruhig und mit gedämpftem Tone fort.

Herr Garmann erblaßte so jäh, daß ihm fast schwindlig wurde. Aber ebenso schnell faßte er sich wieder.

„Wie meinen Sie das?", fragte er unnötig laut.

„Ich meine", sagte Kommissar Tesch, „daß die Magenkrankheiten im Hause Garmann epidemisch aufzutreten pflegen. Woher ich das weiß? Ich habe mich heute vormittag mit Ihrem Hausarzt unterhalten. Mit Dr. Binder, jawohl, demselben, den Sie vor einigen Wochen wissen ließen, daß seine weiteren Besuche unerwünscht sind Er war ja so unklug, eine Magenoperation vorzuschlagen. Wie ist es, Herr Garmann, wollen Sie freiwillig mitkommen?"

Herr Garmann sagte nicht nein. Er verwahrte sich zwar in wohlgesetzten Worten gegen den schrecklichen Verdacht, den man da gegen ihn vorbrachte, gab seinem Geschäftsführer mit ruhiger Stimme Anweisungen und Vollmacht und bestieg ein draußen wartendes Auto, das beide, Tesch und Herrn Garmann, auf dem kürzesten Wege zum Polizeipräsidium brachte.

Dort wurde Herrn Garmann die Anzeige Dr. Binders verlesen. Dann wurde er höflich aufgefordert, sich hierzu zu äußern.

In diesem Moment bemerkte Herr Garmann, daß er seinen Stock vergessen hatte. Er mußte ihn in dem Taxi liegen gelassen haben. „Ich habe meinen Stock im Auto vergessen", sagte er zu Tesch. Das war ein großer Fehler. Nichts hat Herr Garmann so bedauert, wie diese Aeußerung.

Nachdem Herr Garmann den gegen ihn geäußerten Verdacht weit mit aller Entrüstung von sich gewiesen hatte, wurde er in eine Zelle des Polizeigefängnisses gebracht. Dort rauchte er noch eine der guten Zigarren, die er bei sich trug, und sank dann in einen festen Schlaf. Es ist zu vermuten, daß dieser Schlaf nicht so ruhig und gut gewesen wäre, wenn Herr Garmann gewußt hätte, daß um diese Zeit eine Exhumierung vorgenommen wurde. Die Gerichtsärzte untersuchten sorgfältig und genau. Da sie sich nicht einig wurden, zog man gegen Morgen noch einen Polizeichemiker zu.

Als Herr Garmann am folgenden Vormittag zu neuerlichem Verhör vorgeführt wurde, lächelte er nur. Lächelnd bat er um die Erlaubnis, während des Verhörs rauchen zu dürfen, lächelnd hörte er zu, wie der Verdacht vom Vortage erneut ausgesprochen wurde. Man forderte ihn auf, sich durch ein offenes Geständnis zu erleichtern.

„Mein Gewissen ist so leicht, wie der Gehalt dieser Zigarre", sagte er zu den Beamten.

„Uebrigens", sagte Kommissar Tesch plötzlich, „hat sich Ihr Stock gefunden, den Sie doch gestern in der Taxe liegen ließen."

„Ach, das ist sehr liebenswürdig", sagte Herr Garmann und wollte nach dem vertrauten Stock greifen.

„Einen Moment", sagte Tesch. „Sagen Sie mir doch bitte, Herr Garmann, warum Sie so gerne an Ihrem Stock herumfeilten? Sie haben ihn ja um einige Zentimeter auf diese Weise verkürzt. Wie konnten Sie außerdem so unvorsichtig mit den dabei abfallenden Bambusfasern umgehen? So was wirft man doch weg. Wenn man jemand Bambusfasern ins Essen streut, dann geht der Betreffende unfehlbar zugrunde. Wo haben Sie das eigentlich erfahren? Im Konversationslexikon, nicht wahr? Wie ist es nun Herr Garmann? Müssen wir weiter exhumieren oder wollen Sie uns die Arbeit ersparen? Ich mache Sie darauf aufmerksam, da ich auch die Feile gefunden habe, mit der Sie Ihren Stock bearbeitet haben, jedesmal dann, wenn eine Ihrer armen Frauen an der Reihe war."

Herr Garmann blickte dem Rauch seiner leichten Zigarre nach und seufzte etwas.

„Es ist ein wahres Glück", sagte Tesch abschließend, „daß Sie gestern Ihren Stock verloren haben. Der Chauffeur, der ihn mir brachte, verdient seine Belohnung."

Ein Reinfall

Weinhändler Tiftel ist in heller Wut. Der Handel geht schwach, die Einnahmen sind gering und nun wird ihm auch noch eine größere Kiste mit Flaschenweinen von dem Schikaneur Tuftel wieder zurückgeschickt.

„Es sind zum Teil nicht die Sorten, die ich bestellt habe", schreibt Tuftel. „Außerdem kommt die Lieferung drei Wochen zu spät, so daß ich sie nicht mehr gebrauchen kann und Ihnen die ganze Kiste zurücksenden muß."

Tiftel will vor Grimm an der Holztäfelung seines Privatkontors emporklettern. Dieser unverschämte Lump! Die ganze Sendung zurück! Und dabei hat er nur ganz wenige Sorten, die nicht vorrätig waren, durch andere und nicht einmal schlechtere ersetzt. Wenn nur wenigstens ein paar Flaschen zerbrochen wären, daß man sie dem infamen Knicker anrechnen könnte! Aber nicht eine einzige Flasche ist entzwei! Tadellos eingepackt liegen alle Flaschen in der Kiste; kein Sprung zu sehen — nicht einmal eine Ecke abgestoßen.

„Egal", flucht Tiftel in höchster Wut, setzt sich an seinen Schreibtisch, und schreibt an Tuftel ein kurzes Memorandum:

„Ihre Rücksendung habe ich erhalten; doch waren 15 Flaschen zerbrochen und ausgelaufen, so daß ich Sie zu meinem Bedauern für den Schaden belasten muß. Tiftel."

Umgehend trifft die Antwort von Tuftel ein:

„Geehrter Herr! Bestätige Ihnen den Empfang Ihres Schreibens, muß aber die Belastung für die 15 zerbrochenen Flaschen entschieden ablehnen. Ich habe einen Zeugen dafür, daß die Flaschen schon bei ihrer Ankunft zerbrochen und ausgelaufen waren.

Tuftel."

Max Cernus.

Nicht standesgemäß

Die Frau Reichswehrmajor wurde gefragt: „Haben Sie schon den „Hauptmann von Köpenick" besucht?"

„O nein", war die Antwort, „wir nehmen prinzipiell keine Einladungen von Offizieren unter unserer Rangstufe an ..."

Der größte Teil der Wohnungssuchenden ist nicht in der Lage, die hohen Abstandssummen zu zahlen, was dann zur Folge hat, daß sie monate-, ja, jahrelang warten müssen, ehe eine Wohnung auf amtlichen Wege zugesichert wird. Die interessierenten Personen fordern baldmögliche Abhilfe. y.

Sonntagsdienst der Kassenärzte. Von Sonnabend, den 4. Juni, nachmittags 2 Uhr, bis Sonntag, den 5. Juni, nachts 12 Uhr, versehen folgende Kassenärzte den Dienst: Dr. Hurtig, 3-go Maja 5, Dr. Krajewski, Dyrekcyjna 3.

Kontrolle der Arbeitslosen der Altstadt Kattowitz. Der Magistrat in Kattowitz gibt bekannt, daß die Kontrolle der Arbeislosen, wohnhaft in der Altstadt Kattowitz, in folgender Weise vor sich geht: a) männliche und weibliche Arbeitslose, Buchstaben A bis L, am Dienstag von 8.30 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags; b) männliche und weibliche Arbeitslose, Buchstaben M bis Z am Donnerstag, von 8.30 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags. Die Kontrolle findet nach wie vor im Rathaus Zawodzie, ulica Krakowska 50 und nicht, wie kürzlich amtlich bekanntgegeben wurde, am Sportplatz des Polizeiklubs in Kattowitz statt. y.

Zawodzie. (Kleidungsstücke usw. am Stauweiher.) In der Nähe des Stauweihers im Ortsteil Zawodzie wurde u. a. ein brauner Koffer mit Damenwäsche und Korrespondenz vorgefunden und beschlagnahmt. Die bisherigen Feststellungen ergaben, daß dieser Koffer Eigentum des Büfettfräulein Marie Jonkisz von der 2. Warteklasse in Kattowitz ist. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange, da die Inhaberin z. Zt. nicht aufzufinden ist. Der Koffer wurde beim städtischen Polizeikommissariat deponiert. x.

Königshütte und Umgebung

Wie leicht man heute vor das Gericht gestellt werden kann.

Vor der Strafkammer Königshütte fand gestern ein Prozeß statt, der wieder einmal die heutigen Zeitverhältnisse beleuchtete. Unter Anklage stand der Bauunternehmer T. aus Kattowitz, dem zur Last gelegt wurde, Beiträge der Arbeiterschaft zur Krankenkasse in Höhe von 3000 Zloty nicht abgeführt zu haben. Der Angeklagte schilderte den Tatbestand, dahin, indem er für die Gemeinde Bielschowitz verschiedene Arbeiten ausgeführt hatte. Je nach den Arbeitsabnahmen wurde die Bezahlung geleistet. Unerwartet stellte die Gemeinde die Zahlungen ein und T. noch einen Betrag von 50 000 Zloty zu erhalten hatte. Trotzdem führte die Firma die übernommenen Arbeiten weiter aus und mußte auch den verdienten Lohn den dabei beschäftigten Arbeitern auszahlen. Um dies aber tun zu können, verwendete T. die zum Abzug gebrachten Krankenkassenbeiträge. Auf diese Art wurde ein Betrag von 3000 Zl. verwandt. Daraufhin wurde ihm der Prozeß gemacht, trotzdem der ausstehende Betrag sichergestellt wurde. Nach Schilderung der Gründe der Nichtabführung, daß es sich nicht um eine böse Absicht gehandelt hat, sondern die schwierigen Finanzverhältnisse es erforderten, kannte das Gericht diese Momente nicht an und verurteilte ihn zu 14 Tagen Gefängnis. Der Vertreter der Krankenkasse gab die Erklärung ab, daß der Kasse an einer Bestrafung des Angeklagten nicht gelegen sei und sie nur den schuldenden Betrag erhalten will. Daraufhin wurde T. eine Bewährungsfrist von einem Jahr zugebilligt und zwar mit der Bemerkung, daß der ausstehende Betrag von 3000 Zloty in der Zeit von drei Monaten zurückerstattet sein muß. m.

Apothekendienst. Am Sonntag versieht den Tag- und Nachtdienst, wie auch den Nachtdienst der nächsten Woche bis zum Sonnabend im nördlichen Stadtteil die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza. — Im südlichen Stadtteil wird derselbe Dienst in der gleichen Zeit von der Löwenapotheke an der ulica Wolnosci ausgeübt. m.

Eigenartiger Freitodversuch. Ein gewisser Anton J. aus Königshütte verursachte, in angeheitertem Zustande, im hiesigen Arbeitslosenamt einen Krach. Die benachrichtigte Polizei schaffte ihn nach der Wache, um ihn ausnüchtern zu lassen. In einem unbewachten Augenblick versuchte J.. mit einem Taschenspiegel sich die Pulsader aufzuschneiden. Doch konnte sein Vorhaben noch rechtzeitig verhindert werden. m.

Personenauto gegen Fuhrwerk. An der ulica Redena kam es gestern zwischen dem Personenauto Sl. 3593 und dem Fuhrwerk eines Fleischermeisters zu einem heftigen Zusammenstoß. Hierbei wurde die Deichsel des Gespanns zerbrochen, während das Auto mit einem erheblichen Schaden weggekommen ist. Wie die bisherige Untersuchung ergeben hat, soll der Autolenker an dem Verkehrsunfall die Schuld tragen. m.

Die leidigen Wohnungsgeschäfte. Wegen betrügerischer Manipulationen in einer Wohnungsgelegenheit, gelangte ein gewisser L. bei der Polizei zur Anzeige. Er verspricht einem gewissen Ciba gegen eine Entschädigung von 300 Zloty eine Wohnung zu verschaffen. C. händigte dem L. das gewünschte Geld aus, und nahm an Besitzer der Wohnung zu sein. Doch schon am 2. Tage verkaufte L. dieselbe Wohnung für 280 Zloty an einem anderen Wohnungssuchenden. Als nun der Geschädigte sein Geld von L. zurückverlangte, und dieser es auszuhändigen verweigerte, wurde L. zur Anzeige gebracht. m.

Geldveruntreuung. Bei der Polizei brachte Hildegard Kus zur Anzeige, daß sie im Geschäft des Fleischermeisters Werner einem gewissen Paul H. einen 50-Zlotyschein zum Einwechseln ausgehändigt hat. H. hatte das Geld für sich behalten und ist in unbekannter Richtung verschwunden. m.

Beschlagnahmte Diebesbeute. Eine Polizeistreife bemerkte an der ulica Katowicka in den Abendstunden eine Fuhre, auf der sich etwa 20 Zentner Eisen befand. Da die Personen, die das Fuhrwerk führten sich nicht über die Herkunft des Eisens ausweisen konnten, wurde es beschlagnahmt und die Männer nach der Polizeiwache gebracht. Zwei von ihnen gelang es zu entfliehen. Lediglich ein gewisser Josef K. und J. W. aus Königshütte wurden dem Gericht übergeben. Wie nachträglich festgestellt wurde, wurde das Eisen auf dem Jacekschacht der Skarboferme entwendet. m.

Freikonzert des Konsumvereins. Am Sonntag, 16 Uhr, veranstaltet der „Konsum Pracownikow" im Garten des Volkshauses, an der ulica 3-go Maja 6, ein Konzert und zwar aus Anlaß des Genossenschafts-Feiertages. Das Konzert wird von der bekannten Gritz-Kapelle ausgeführt. m.

Siemianowitz

Wir gratulieren. Unseren langjährigen Mitgliedern, Sangesschwester Hedel Gemsa und Sangesbruder Fritz Mally zu ihrer Vermählung die herzlichsten Glückwünsche von allen Sangesschwestern und Sangesbrüdern. Freundschaft!

Apothekendienst. Am Sonntag, den 5. d. Mts., hat die Stadtapotheke, Beuthenerstraße, den Sonntagsdienst. Nachtdienst in der kommenden Woche hat die Berg- und Hüttenapotheke, auf der ul. Sobieskiego.

Die Arbeitslosen kämpfen um ihr Recht. Das Verhältnis zwischen den Arbeitslosen, der Gemeinde und dem Arbeitslosenamt ist in letzter Zeit äußerst gespannt. Um endlich einmal alle die aufgeworfenen Fragen zu klären, verlangen die Arbeitslosen eine Versammlung, welche auch vom Arbeitslosenkomitee für Anfang nächster Woche einberufen wird. Alle nicht erfüllten Wünsche und Forderungen, werden dabei zur Sprache kommen.

Kino Apollo sucht Arbeitskräfte. Am 1. Juni beabsichtigte die Leitung des hiesigen Kino Apollo zwei weibliche Arbeitskräfte einzustellen. Warum dies nicht durch den Arbeitsnachweis vermittelt wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls ist dies ein Fehler, denn auf die Bekanntmachung in einem Geschäft hin, sammelten sich am genannten Tage um die Mittagsstunden einige Hundert arbeitssuchende Mädchen vor dem Kino, um angenommen zu werden. Leider kamen nur zwei Mädchen in Frage und die anderen waren wieder einmal um eine Hoffnung ärmer. Es ist dies zumindestens eine Rücksichtslosigkeit, wenn auf diese Weise Hunderte von arbeitsuchenden Menschen zum Besten gehalten werden. Auch ist dies, wie in dem vorliegenden Falle, mit persönlichen Unannehmlichkeiten verbunden, da zur Räumung der Straße vor dem Kino, Polizei aufgeboten wurde. Hier brauchte bloß wieder eine Richtung nervös werden und das Unglück ist fertig. Sind denn diese Unternehmer nicht verpflichtet, ihren Bedarf an Arbeitskräften dem Arbeitsnachweis anzumelden? Vielleicht interessiert sich das Arbeitslosenkomitee für diese Frage.

Myslowitz

Vor der Inbetriebsetzung der Kunigunde-Zinkhütte.

1929 war es und zwar im Frühjahr, als die alte Zinkhütte in Myslowitz, die derselben Gesellschaft angehört, wie die Zinkhütte „Silesia" in Lipine, stillgelegt wurde. Die Maschinen wurden eingeölt und zum Teil eingepackt. Die 54 Arbeiter, die dort noch beschäftigt waren, wurden zum Teil entlassen und zum Teil nach Lipin verlegt, was auch einer Entlassung gleichkam, denn 14 Tage später, waren bereits alle arbeitslos. Das Verwaltungsgebäude, wurde für Wohnungszwecke verwendet. Wir haben damals geschrieben, daß die Kunigundehütte für immer stillgelegt wurde. Sie ist doch eine ältere Hütte und außer dem ein kleineres Werk. Wohl waren die Walzmaschinen nicht alt, aber nachdem man moderne Werke hat, so war es kaum anzunehmen, daß die Kunigunden-Zinkhütte jemals in Betrieb kommen wird.

In der letzten Zeit ist es aufgefallen, daß das Verwaltungsgebäude ausgeräumt wurde. Auch sah man Arbeiter in das Werk ein und ausgehen. Inzwischen haben wir erfahren, daß mehrere Kesselarbeiter die Kessel für die Inbetriebsetzung der Zinkhütte vorbereiten. Nun heißt es, daß die Zinkhütte tatsächlich in Betrieb gesetzt wird. Der Tag ist noch nicht feststehend, aber man nimmt an, daß ein Teil des Werkes noch in diesem Monate in Betrieb kommt. Jedenfalls wird die neu eingerichtete Verwaltung die Arbeiten aufnehmen. Ueber die Zahl der Belegschaft erfahren wir, daß gegen 120 Arbeiter angelegt werden. Myslowitz wird ein wenig aufatmen, denn die Arbeiter erhalten Arbeit und Brot, doch ist das ein schwacher Trost, angesichts der Tatsache, daß die Myslowitzgrube 700 Arbeiter abbauen will. Die Kunigunde-Zinkhütte ist ein Blechwalzwerk. Es heißt, daß in Myslowitz Grobblech gewalzt wird, während Feinblech in Lipine gewalzt wird. Ob die Inbetriebsetzung der Kunigunde-Zinkhütte irgend welchen Einfluß auf die Betriebstätigkeit der Silesia-Zinkhütte nehmen wird, können wir nicht sagen. Möglich ist schon, daß der Betrieb in Lipine, wegen der Inbetriebsetzung der Kunigundehütte, eingeschränkt wird. Wird uns doch ununterbrochen erzählt, daß die Saison für Zinkindustri äußerst schlecht sein soll.

Die Kürzung des Budgets in Myslowitz. Die, immer katastrophaler werdenden Auswirkungen der Wirtschaftskrise, auf das Kommunalwesen der Ortschaften in Oberschlesien, haben in Myslowitz dazu geführt, daß der Magistrat zu einer enormen Kürzung des Budgets für das Jahr 1932-33 schreiten mußte. Diese Kürzung beträgt 120 000 Zloty und erfaßt im wesentlichen Positionen, die dicht am Lebensnerv der Stadtverwaltung liegen. Es dürfte nicht ausgeschlossen sein, daß bei einer weiteren Kürzung der Einnahmen, bei einer eventl. Schließung der Myslowitzgrube, das Budget noch weiter gekürzt werden muß. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Bismarckhütte. (Wichtig für Knappschaftsmitglieder.) Knappschaftsarzt Dr. Mierowski in Bismarckhütte tritt mit dem 6. Juni bis zum 10. Juli, seinen diesjährigen Erholungsurlaub an. Seine Vertretung hat Dr. Wilczek in Bismarckhütte an der ulica Krakowska 87 übernommen. Derselbe hält Sprechstunden in seiner Wohnung werktäglich von 8—10 Uhr vormittags und von 14—16 Uhr ab. An Sonn- und Feiertagen, in der Zeit von 10—11 Uhr vormittags. In dringenden Fällen sind Krankenbesuche in der angeführten Privatwohnung anzumelden. m.

Bismarckhütte. (Vor Hunger zusammengebrochen.) Der 29jährige und, bereits drei Jahre, arbeitslose Vollmaczny aus Schwientochlowitz, ist beim Betteln auf der ul. Dombrowskiego in Bismarckhütte vor Hunger zusammengebrochen. Mittels Krankenwagen wurde der Bedauernswerte nach dem Kriminalamt Schwientochlowitz geschafft.

Pleß und Umgebung

Emanuelssegen. (Die Erwerbslosenküche geschlossen!) Mit dem gestrigen Tage veranlaßte der Gemeindevorsteher Janas, die Schließung der Arbeitslosenküche. Angeblich sollen zur weiteren Unterhaltung keine Mittel vorhanden sein, auch die Mildtätigkeit des reichen Bäcker- und Fleischermeisters, haben auf einmal aufgehört. Die im Laufe der Jahre betriebene Mißwirtschaft wird immer mehr fühlbarer. Anstatt sich neue Einnahmequellen zu beschaffen, befaßten sich die Herren mit Politik, verschwendeten enorme Summen Gemeindegelder an unnötigen Schul- und Kirchenpalästen. Für diese Leichtsinnigkeit müssen nun die Arbeitslosen und die es noch in nächster Zeit werden, Hunger leiden. Das sind Auswüchse einer unverantwortlichen Wirtschaft.

Emanuelssegen. (Sie brauchen einen Smoking.) Als der Schulleiter T. seinen nagelneuen Smoking anziehen wollte, mußte er zu seinem Schrecken feststellen, daß selbiger aus dem Kleiderschranken verschwunden ist. Zwei erwerbslose Burschen sollen den Smoking, im Werte von 200 Zloty, gestohlen haben. Vor Ankauf desselben wird gewarnt.

Nikolai. (Die Stadtverordnetenbeschlüsse werden nicht ausgeführt.) In der letzten Sitzung wurde beschlossen, die Installationsarbeiten in der neuen Volksschule den hiesigen erwerbslosen Fachleuten übergeben. Jedoch übergab der Magistrat, die Arbeiten der Firma Sobotta, die ortsfremde Arbeiter beschäftigt. Unsere Erwerbslosen müssen weiter die Straßen fegen und andere schmutzige Arbeiten ausführen. Der Bürgermeister provoziert mit der Uebergabe der Arbeiten an die Firma S. die Nikolaier Arbeitslosen, er soll sich darum nicht wundern, wenn es wieder in der Stadt zu Arbeitslosenkrawallen kommt. b.

Roter Sport

Innerhalb der Verbandsspiele um die Bezirksmeisterschaft im Fußball finden morgen folgende Begegnungen statt:

R. K. S. Tur Schoppinitz — R. K. S. Naprzod Zittkow.

Beginn um 4 Uhr nachmittags in Schoppinitz, Schiedsrichter Genosse Michallik-Gieschewald.

R. K. S. Sila Eichenau — R. K. S. Sila Janow.

Beginn gleichfalls 4 Uhr nachmittags in Eichenau. Schiedsrichter Genosse Kecka.

R. K. S. Sila Gieschewald — R. K. S. Sila Michalkowitz.

Diesem Treffen ist die größte Bedeutung beizumessen. Hier steht nämlich der Tabellen-Erste dem Zweiten gegenüber. Keiner der beiden Vereine hat bisher einen Punkt verloren Es wird deshalb einen harten Kampf geben, dem Genosse Ittner-Ruda als Schiedsrichter beigegeben ist. Beginn 5½ Uhr in Gieschewald. Im Vorspiel begegnen sich die Reserven beider Vereine.

Die spielfreien Mannschaften haben einige hochinteressante Freundschaftsspiele abgeschlossen. Auch zwei westoberschlesische Vereine gastieren in unserem Bezirk. Es spielen am Sonnabend, nachmittags 5 Uhr, auf dem Kresy-Platz in Neu-Hajduk unter Leitung des Schiedsrichterobmannes Genossen Penczek-Kattowitz

Fr. Sportvereinigung Beuthen — R. K. S. Jednosc Königshütte.

Die Königshütter haben ihr erstes Spiel in Beuthen bekanntlich 5:4 verloren und werden auf jeden Fall das Resultat zu korrigieren versuchen. Vorher spielen die Reserven beider Vereine.

Fr. Sp. V. Diana Gleiwitz — 1. R. K. S. Kattowitz.

Da es den Kattowitzern nicht möglich ist, hierselbst einen Platz zu bekommen, sind sie gezwungen, ihre Gäste nach Schoppinitz heraus zu bestellen, wo das Spiel zum Austrag kommt. Beginn 5½ Uhr. Schiedsrichter Genosse Klemens-Chropaczow.

R. K. S. Chropaczow — K. S. Strzelec Hohenlinde.

Die Chropaczower haben sich die Hohenlinder Schützen als Gegner verpflichtet. Das Spiel steigt um 4 Uhr in Chropaczow. Die Reserve des Gastgebers trifft auf die gleiche Elf von Wolnosc Lipine. Hier ist der Beginn jedoch schon auf 1 Uhr festgesetzt.

Der **R. K. S. Naprzod Emanuelssegen** ist morgen spielfrei, da ihr Gegner (Fr. Sportverein Siemianowitz) nicht antritt und die Punkte kampflos an Ems abgibt.

R. K. S. Naprzod Emanuelssegen — R. K. S. Biala Przemsa Jenzior.

Da, wie weiter oben ersichtlich ist, die Emser Mannschaft durch das Fernbleiben der Laurahütter spielfrei ist, wird dieselbe ersucht, am morgigen Sonntag nach Jenzior herauszufahren, wo sie vom dortigen R. K. S. erwartet wird.

Berichtigung.

Bei Bekanntgabe des Resultates über die Freundschaftsbegegnung **R. K. S. Chropaczow — R. K. S. Sila Ober-Lazisk** ist uns ein bedauerlicher Fehler unterlaufen. Als Sieger aus diesem Treffen gingen die Chropaczower und nicht, wie angegeben, die Ober-Lazisker, mit dem Ergebnis von 5:2 hervor.

Handball.

Freie Turner Kattowitz 2 — R. K. S. Sila Gieschewald 2.

Die Kattowitzer haben die letzthin erlittene Niederlage wettzumachen und werden morgen alles daran setzen, den Ausgleich herzustellen. Beginn des Spieles punkt 3 Uhr in Gieschewald.

R. K. S. Sila Gieschewald — A. J. Alexanderfeld.

Der oberschlesische Bezirksmeister fährt am Sonntag nach Alexanderfeld und steht dort um 11 Uhr vormittags der „Arbeiter-Jugend" gegenüber. Die Jugendlichen sind eine Ueberraschungsmannschaft. Trotzdem rechnen wir mit einem Sieg der Sila.

A. T. u. Sp. V. Vorwärts Bielitz — R. K. S. Sila Gieschewald.

Die Gieschewalder haben sich eigentlich viel vorgenommen, wenn sie am Nachmittag desselben Tages noch gegen den Bundesmeister antreten wollen. Bielitz hat hier die Chance, als ausgeruhte Mannschaft einen immerhin schon abgekämpften Gegner vor sich zu haben. Unter Berücksichtigung dessen müßte Bielitz der Sieg wohl sicher sein. Aber es kommt wohl auf die augenblickliche Verfassung der Mannschaften an. Auf den Ausgang sind wir jedoch gespannt.

Achtung, betrifft die Trainingstage!

Wie uns von seiten des 1. R. K. S. Kattowitz mitgeteilt wird, finden die Trainingsabende auf dem Pogon-Platz, nicht mehr am Mittwoch und Freitag, sondern von nun ab Dienstag und Donnerstag dortselbst statt. An diesen Tagen steht den Handballern, bereits ab 4 Uhr nachmittags, der Platz zur Benutzung frei. Es wird nochmals um rege Beteiligung aller Mitglieder ersucht.

Anschluß der Teschener Sila an den Landesverband.

Der Verband der Sila im Teschener Schlesien hatte für den 26. v. Mts. eine Konferenz einberufen, die sich in der Hauptsache mit dem Anschluß der genannten Organisation an den Hauptverband der Arbeitersportler in Warschau beschäftigte. Erschienen waren außer dem Hauptvorstand die Vertreter von 30 Vereinen. Für den „Z. R. S. S." weilte Genosse Rochowiak-Kattowitz dieser Sitzung als Delegierter bei. In den nunmehr unserem Verband neuangehörenden Vereinen, wird fast durchweg Hand- und Netzball, sowie Turnen und Gymnastik getrieben.

Als Vertreter für den Hauptvorstand in Warschau wurde Genosse Weber-Teschen gewählt, während die Genossen Dr. Loewe-Dziedzitz und Berek-Cisownica die Interessen der neuangeschlossenen Mitglieder bei der oberschlesischen Bezirksleitung vertreten werden.

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Raubüberfall. Am 2. Juni, um 10 Uhr abends, wurde auf der Czechowitzerstraße der Arbeiter Franz Hatschek aus Ellgot überfallen, welchem sie mit dem Messer im Gesicht eine schwere Wunde beibrachten und mit einem stumpfen Gegenstand einen Hieb auf den Kopf versetzten, wobei sie ihm einen Geldbetrag von 40 Zloty sowie eine Uhr samt Kette entwendeten. Der Gesamtschaden beträgt 60 Zloty. Der Ueberfallene erkannte in den beiden Wegelagerern Franz und Josef Pieczka aus Czechowitz. Auf die Hilferufe des Ueberfallenen verschwanden dieselben gegen Czechowitz. In dieser Richtung wurden die beiden verfolgt und es gelangte den Josef Pieczka festzunehmen. Der andere wird weiter verfolgt.

Mißbrauchtes Vertrauen. Zu dem Dienstmädchen, welches bei einer gewissen Frau H. in Bielitz beschäftigt ist, erschien dieser Tage eine weitläufige Verwandte mit der Bitte, ihr den neuen Mantel und Hut zu leihen. Das Dienstmädchen schlug dieses Ansuchen ab. Wahrscheinlich schien ihr diese Verwandte zu wenig vertrauensvoll. Am nächsten Tage kam diese Verwandte wieder, sie wolle sich nämlich photographieren lassen und ihre Kleider wären für diesen Zweck doch nicht ganz geeignet, sie möchte ihr daher diese Bitte nicht abschlagen und bat wieder um den Hut und Mantel. Wenn sie ihr nicht traut, könnte sie ja zum Photographen mitkommen. Das Dienstmädchen ging auch mit. In Biala entschuldigte sich diese noble Verwandte, sie müsse ihren Bräutigam abholen, verschwand in einem Hause und ließ sich auch nicht mehr sehen. Durch einen anderen Ausgang suchte sie das Weite. Auf diese Weise gelang es ihr doch den Mantel und Hut sich anzueignen. Das Dienstmädchen erstattete hierauf die Anzeige.

Verein Sterbekasse Bielsko. (123. Sterbefall.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß unser Mitglied Mikler Andreas, wohnhaft in Aleksandrowice, am 24. Mai l. J. im 68. Lebensjahre gestorben ist. Ehre seinem Andenken. Die Mitglieder werden ersucht, die fälligen Sterbebeiträge regelmäßig zu bezahlen, damit bei Auszahlung der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Die 126. Marke ist zu bezahlen. Der Vorstand.

Einbrecher an der Arbeit. Unbekannte Täter drangen in der Nacht vom 2. zum 3. Juni in die Dreifaltigkeitskirche in Bielitz ein. Aus dem geöffneten Tabernakel entwendeten sie die Kelche und verschiedene Silbersachen, mit denen sie in unbekannter Richtung verschwanden. — Unbekannte Täter drangen in der Nacht vom 2. auf den 3. Juni durch das Fenster in die Restauration der Sophie Sobikov in Rigersdorf ein, wobei sie Zigaretten und Liköre stahlen. Vom Boden entwendeten die Diebe 8 Kilo geräucherten Speck. Der Gesamtschaden beträgt 25 Zloty. Die Täter konnten unerkannt entkommen.

Diebstahl. In der Nacht zum 2. Juni stahlen unbekannte Diebe aus dem Garten der Sophie Sobikov aus Rigersdorf Nr. 42, einen Bienenstock samt Bienen im Werte von 100 Zloty. Von den Tätern fehlt jede Spur. Es wird noch bemerkt, daß dies ein alleinstehender Bienenstock von roter Farbe und deutschem System war.

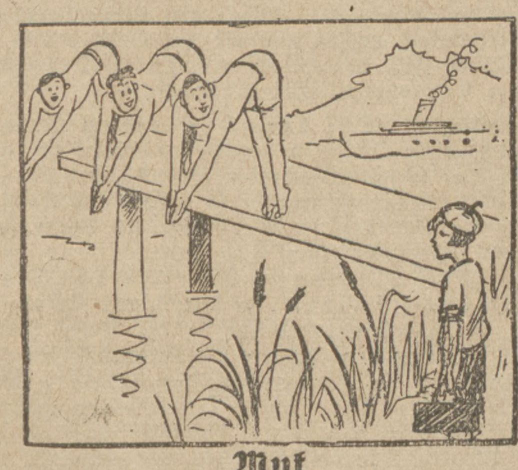
Einbruch. In die Kapelle in Leszczyn wurde ein Einbruch verübt, wobei die Einbrecher unter anderem Uhren und Ringe im Gesamtwerte von 200 Zloty mitgehen ließen. Von den Tätern fehlt jede Spur.

Achtung Arbeitslose! Am Montag, den 6. Juni findet um 10 Uhr vormittags, im großen Saale des Arbeiterheims eine große Arbeitslosenversammlung statt. Die Arbeitslosen des Bialaer Bezirkes werden speziell aufgefordert vollzählig zu erscheinen.

Kundmachung. Von der Eisenbahnverwaltung wird bekannt gegeben, daß der Uebergang über die Eisenbahnbrücke über die Bialka, an der Strecke Biala—Kozy, streng verboten ist. Den Bewohnern der benachbarten Gemeinden, welche den Weg der Strecke entlang, meistens an Markttagen, oft benützen, diene dies zur Kenntnis. Bei dem Uebergang der Strecke wo der Weg nach Alzen führt, befindet sich ein Lichtsignal. Da viele Leute an der Strecke gehen, werden sehr oft die Leitungsdrähte beschädigt und zerrissen, so daß das Signal stets auf Halt weist. Es werden hiermit alle Bewohner, welche die Strecke als Weg benützt haben, darauf aufmerksam gemacht, daß die Betreffenden im Betretungsfalle zur strengsten Verantwortung gezogen werden.

Der Aufruf des „Komitee zur Bekämpfung des Bettlerunwesens" wird den P. T. Bürgern in Erinnerung gebracht und ersucht, um die Aktion erfolgreich zu gestalten, die Beitrittserklärungen bis zum 10. Juni 1932 in den genannten Stellen abzugeben oder dem bevollmächtigten Inkassanten auszufolgen.

Die Direktion der deutschen Familienschule in Bielitz gibt bekannt, daß die Anmeldungen für das neue Schuljahr 1932-33 am 13., 14. und 15. Juni, nachmittags von 4—6 Uhr entgegengenommen werden; dabei ist der Tauf- und Geburtsschein vorzuweisen. Die Anmeldungen können nur durch die Eltern oder deren gesetzliche Vertreter (auch schriftlich) erfolgen. Aufgenommen werden nur Mädchen, die der gesetzlichen Schulpflicht genügt haben. Nähere Auskünfte werden in der Kanzlei (Kozielec 7, Hofgebäude 1. Stock) bei den Anmeldungen bereitwilligst erteilt.



Mut

„Es ist zwar 'n bißchen kalt, aber . . . ein Mädchen guckt zu."

Unser Bezirksparteitag

Am Samstag, den 28. Mai 1932, fand um 5 Uhr nachmittags im großen Saale des Arbeiterheimes der diesjährige Bezirksparteitag der D. S. A. P. Teschner Schlesiens statt. Anwesend waren 57 Genossen und Genossinnen. Davon waren 22 Delegierte, 18 Parteivorstandsmitglieder, 5 Vertreter von Kulturorganisationen und 12 Gäste.

Der Bezirksobmann, Genosse Hönigsmann, begrüßte die Erschienenen, insbesondere den Vertreter des oberschlesischen Bezirkes, Genossen Matzke, den Vertreter der Gewerkschaftskommission, Gen. Rosner, sowie den Vertreter der P. P. S. des Bialaer Bezirkes, Gen. Klimtschak. Seitens der Parteileitung in Lodz ist ein Schreiben eingelaufen, worin mitgeteilt wird, daß an Wochentagen kein Genosse abkömmlich ist und daher ein Delegierter nicht erscheinen konnte. Es werden an den Parteitag die Grüße der Lodzer Parteiorganisationen übermittelt und die Wünsche zu fruchtbringender Beratung ausgesprochen. Der Vorsitzende, Genosse Hönigsmann eröffnet den Parteitag mit einer kurzen Ansprache, wobei er auf die gegenwärtigen unhaltbaren wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse hinweist und besonders hervorhebt, daß die Richtlinien, welche an einer Konferenz der Zentralgewerkschaftskommission in Warschau, an welcher auch Vertreter der sozialistischen Parteien der nationalen Minderheiten Polens teilnahmen, aufgestellt wurden, auch für uns maßgebend sind. Dann gedachte der Vorsitzende der im verflossenen Berichtsjahre gestorbenen Genossen, wobei der Parteitag dieselben durch Erheben von den Sitzen ehrte. Die anwesenden Vertreter der Bruderparteien überbrachten dem Parteitag ihre Grüße und Wünsche zur gedeihlichen Weiterentwicklung.

Genosse Hönigsmann gibt nun folgende Tagesordnung bekannt: 1. Protokollverlesung, 2. Wahl der Mandats- und Vorschlagskommission, 3. Berichte: a) des Sekretärs, b) des Kassierers, c) der Revisoren; 4. Referat; 5. Organisationsfragen und Presse; 6. Neuwahlen; 7. Allfälliges.

Das Protokoll des letzten Bezirksparteitages wurde verlesen und genehmigt. Die Wahl der Kommissionen erfolgte bei Berücksichtigung der einzelnen Lokalorganisationen und ging glatt vonstatten. Parteisekretär Gen. Lukas brachte den Bericht vom 1. Januar bis 31. Dezember 1931. Gen. Lukas führte aus, daß die Krise in diesem Jahre sich noch ärger ausgewirkt hat, wie im Vorjahre, was aus dem Bericht zu ersehen sein wird. Dabei ist doch die betrübliche Tatsache zu verzeichnen, daß man noch immer nicht von Erreichung des Höhepunktes der Krise sprechen kann. Durch die lange Arbeitslosigkeit und ewige Existenzunsicherheit ist ein großer Teil der Arbeiterschaft gänzlich abgestumpft worden. Einzelne Verzweifelte lassen sich von radikalen Redensarten einfangen und laufen entweder den Kommunisten oder den Nationalfaschisten nach. Auf diese Ueberläufer müssen unsere Genossen ein wachsames Auge haben, denn diese schaden sich damit nicht nur selbst, sondern sie schädigen dadurch die ganze Arbeiterklasse, weil sie in ihrem blinden Eifer die Reihen der Arbeiterfeinde stärken. In diesen Krisenzeiten ist es doppelte Aufgabe aller Genossen, speziell der Jugendlichen, daß sie die bisherigen Errungenschaften der Arbeiterklasse zu erhalten trachten. Nun berichtet Gen. Lukas über den Stand der einzelnen Lokalorganisationen. Der Mitgliederstand ist in den meisten Lokalorganisationen infolge Arbeitslosigkeit zurückgegangen. Die Zahl der Arbeitslosenmitglieder beträgt fast ein Drittel des Gesamtmitgliederstandes. Unsere Tätigkeit erstreckt sich hauptsächlich auf den Ausbau der Kultur- und Jugendvereine. Es sind schon alle Zweige der Kultur-, Sport- und sonstige Bildungsvereine von uns erfaßt worden, so daß kein Indifferenter behaupten kann, daß er sich in unseren Reihen nicht betätigen könnte. Deshalb muß die Werbearbeit gerade in der Krisenzeit recht intensiv betrieben werden, damit der Faschismus bei uns keinen Boden findet. Alles das, was geschaffen wurde, muß erhalten bleiben, damit bei besserer Konjunktur wieder weitere Fortschritte gemacht werden.

Der Bericht des Kassierers wurde befriedigend zur Kenntnis genommen. Die Revisoren berichteten, daß Bücher und Belege geprüft und richtig befunden worden sind beantragten die Erteilung des Absolutoriums für den ganzen Vorstand, was auch angenommen wurde. Nachdem sich weiter keine große Debatte über die Berichte entwickelt, erteilt der Vorsitzende dem Sejmabgeordneten Genossen Dr. Glücksmann zum Punkt 4 das Wort.

Der Redner bespricht zunächst die allgemeine Lage und kommt dann auf die jüngsten Ereignisse zu sprechen. Die Preußenwahlen, sowie die französischen Wahlen haben die Situation nicht gebessert, sondern noch mehr verschärft. In Ostasien schicken sich die japanischen Imperialisten zu einem Angriff gegen die Sowjetunion an. Wenn uns auch vieles von den Bolschewiken trennt, so kann die sozialistische Arbeiterinternationale einen Angriff auf die Sowjetunion niemals gutheißen, sondern ihn mit allen Mitteln zu verhindern trachten. Der Kapitalismus ist nicht imstande, die Krise zu meistern, deshalb glaubt er, durch Entfesselung eines Krieges eine Entspannung herbeizuführen. Daß dies Trugschlüsse sind, beweist am besten die Tatsache, daß die heutigen Zustände Nachwirkungen des Krieges sind. Ein neu entfesselter Weltkrieg würde das Ende einer jeden Kultur bedeuten. Die Kapitalisten versuchen sogar durch die Entwertung des Geldes der Krise beizukommen. Aber auch diese Versuche führen nicht zum gewünschten Ziele, da das heutige Wirtschaftssystem auf Ungerechtigkeit aufgebaut ist. Eine Besserung wird erst eintreten, wenn das kapitalistische Wirtschaftssystem verschwindet und die sozialistische Wirtschaftsordnung aufgebaut wird. Lebhafter Beifall folgte den Ausführungen. Zum Punkt Organisationsfragen und Presse erhält Genosse Matzke aus Kattowitz das Wort, welcher in seinen Ausführungen hervorhebt, daß die Arbeiterschaft gerade in solchen Krisenzeiten eine Arbeiterpresse benötigt, welche mutig und entschlossen jederzeit für die Interessen der arbeitenden Bevölkerung eintritt. Die anstürmende Reaktion hat die Absicht, nicht nur die Arbeiterorganisationen zu zerschlagen, sondern auch ihr Sprachrohr, die Arbeiterpresse, unmöglich zu machen, damit die öffentliche Meinung einzig und allein nur von den kapitalistischen Zeitungen beherrscht wird. Darum sollen die arbeitslos gewordenen Abonnenten nicht gleich die Arbeiterpresse abbestellen, sondern mit Zuhilfenahme eines, oder auch mehrerer Kollegen das Blatt weiter halten, damit sie den Kontakt mit der Partei und der Organisation nicht verlieren. Für die Arbeitslosen ist auch ein ermäßigtes Abonnement eingeführt. Da die gegenwärtige schwere Zeit nicht bloß die Männer, sondern auch die Frauen trifft, ist es auch Pflicht der Genossen, ihre Frauen zum Lesen der Parteipresse anzueifern. Man muß leider die Wahrnehmung machen, daß Frauen, deren Männer organisiert sind, klerikale oder andere bürgerliche Zeitungen kaufen und lesen und dadurch der Aufklärungsarbeit der Männer Hindernisse bereiten. In jede Arbeiterwohnung gehört eine Arbeiterpresse. Wenn wir dies nicht restlos beherzigen werden, dann können wir auch unseren Endsieg niemals erreichen.

Zu diesem Punkte spricht noch Genosse Lukas, welcher betont, daß der Uebergang vom dreimal wöchentlich erscheinenden Blatt zu einer Tageszeitung einen Fortschritt bedeutet, welcher ohne finanzielle Mehrbelastung der Abonnenten denselben viel mehr Lesestoff bietet. Wenn der „Volkswille" manchen Lesern vielleicht nicht entspricht, so liegt es nur an den Genossen, daß sie sich für eine bessere Ausgestaltung dadurch einsetzen, daß das gewünschte Material der Zeitung rechtzeitig zur Verfügung gestellt, und daß für eine weitere Verbreiterung derselben mehr gesorgt wird. Wenn wir die bei den letzten Wahlen auf unsere Liste gefallenen Stimmen in Betracht ziehen und die heutige Auflage der Volksstimme damit vergleichen, so finden war, daß noch vieles zu leisten und auch zu erfassen wäre. Diese Aufklärungs- und Werbearbeit kann man nicht einigen wenigen Genossen überlassen, sondern ein jedes Parteimitglied muß Abonnent und Werber der Volksstimme sein. Mit der Abgabe der Stimme bei Wahlen auf die sozialistische Liste und eventuell Zahlung eines Parteibeitrages ist der Parteipflicht nicht Genüge getan, wenn wir für die Verbreitung der sozialistischen Idee nicht selbst sorgen werden. Unter der heutigen wirtschaftlichen Krise, welche ein Produkt der kapitalistischen Wirtschaftsweise ist, leiden die arbeitenden Stände an allermeisten. Folglich müssen auch alle mit allen Mitteln daran mitarbeiten, daß diese Wirtschaftsordnung beseitigt und eine gerechtere, die sozialistische, eingeführt wird. Wer daher für die sozialistische Presse wirbt, der untergräbt damit auch die Stützen der kapitalistischen Ordnung, der wir das heutige Elend verdanken.

Ueber diese beiden Punkte entspinnt sich eine rege Debatte, an welcher sich mehrere Genossen beteiligen. Es wurden verschiedene Fragen, die Jugendorganisation sowie auch die Presse betreffend, erörtert. Es wurde auch der Wunsch geäußert, anstelle der nicht mehr erscheinenden Freundschaftshefte eine geeignete Agitationsbroschüre mindestens einmal im Quartal erscheinen zu lassen. Bezüglich der Monatsbeiträge wurde auch eine Ermäßigung verlangt. Es wurde nach längerer Debatte auf Vorschlag des Kassierers, Gen. Karch, der Beitrag von 50 auf 40 Groschen für männliche und von 30 auf 20 Groschen für weibliche Mitglieder festgesetzt. Wir wollen hoffen, daß der Zustrom der Mitglieder ein stärkerer sein wird. Zum Schluß wurde beantragt, in Zukunft monatlich Diskussionsabende abzuhalten, was angenommen wurde. Hierauf wurde Schluß der Debatte beantragt. Bei Punkt Neuwahl wurden seitens der Vorschlagskommission Anträge unterbreitet. Es wurde der Beschluß gefaßt, die Wahl per Akklamation vorzunehmen. Die von der Kommission vorgeschlagene Kandidatenliste wurde einstimmig angenommen. Unter Allfälligem wurden verschiedene Angelegenheiten besprochen und Mißverständnisse aufgeklärt. Nach den Debatten zu schließen, ist das Interesse für die Parteibewegung ein reges. Möge ein jeder Parteigenosse das Interesse für die Partei in der Weise bekunden, daß er unermüdlich Parteimitglieder und neue Abonnenten für die Parteipresse wirbt. Mit Absingung des Arbeiterliedes wurde der Parteitag um 10 Uhr geschlossen.

Handballecke

Großes Handballwettspiel.

Am Sonntag, den 5. Juni l. J. findet am Sportplatze in Aleksandrowice, um 2 Uhr nachmittags, ein interessantes Handballwettspiel zwischen A. T. u. Sp. V. „Vorwärts" und R. K. S. „Sila" Gieschewald, statt. Eintritt 50 Groschen. Um regen Besuch ersucht die Spielleitung des

A. T. u. Sp. V. „Vorwärts" Bielsko.

Wo die Pflicht ruft!"

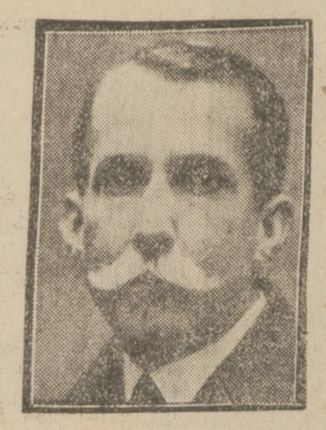
Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko.

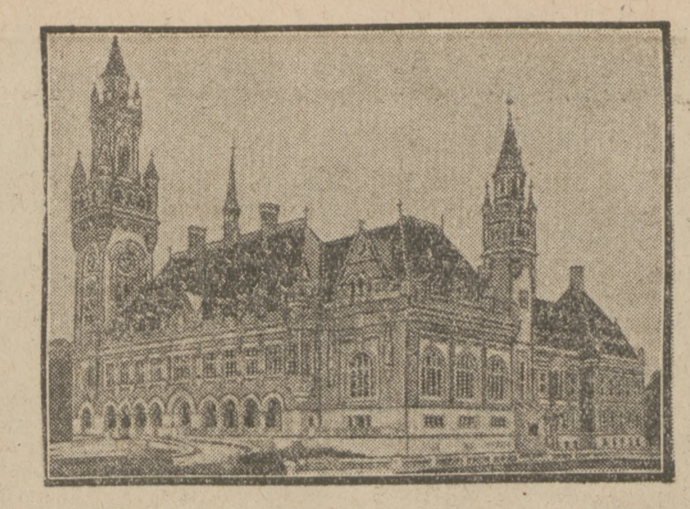
Sonntag, den 5. Juni l. Js., um 6 Uhr früh: Vereinstour.
Montag, 6. Juni, 5 Uhr nachm.: Handballtraining.
6 Uhr abends: Bezirks-Vorstandssitzung.
Dienstag, 7. Juni, 7 Uhr abends: Gesangstunde im Tivoli.
Mittwoch, 8. Juni, ½6 Uhr abends: Mädchen-Handarbeit.
Donnerstag, 9. Juni, 5 Uhr nachm.: Handballtraining.
Sonntag, 12. Juni, 7 Uhr abends: Vorstandssitzung.
Näheres an der Anschlagtafel im Vereinszimmer.

Achtung, Parteigenossen! Am Dienstag, den 7. Juni l. J., findet um 6 Uhr abends im Arbeiterheim die konstituierende Bezirksvorstandssitzung der D. S. A. P. Teschner Schlesiens statt. Die gewählten Genossen werden ersucht, bestimmt zu erscheinen.

A. G. V. „Einigkeit", Alexanderfeld. Genannter Verein veranstaltet am Sonntag, den 5. Juni l. J. (im Falle schlechter Witterung, den nächstfolgenden schönen Sonntag), in H. Bathelts Wäldchen in Alexanderfeld, unter Mitwirkung der dem Gau angehörenden Arbeiter-Gesangvereine, sein 30jähriges Gründungsfest, zu welchem alle Freunde und Sympathiker dieses Vereines freundlich eingeladen werden.

Touristen-Verein „Die Naturfreunde" Bielsko. Vereinstour: Sonntag, den 5. Juni 1932: Ustron—Czantory. Zusammenkunft 5.15 Uhr früh, Hauptbahnhof Bielsko. — Führer: Hans Podstawny. Abfahrt 5.45 Uhr. Tour-Retourkarten bis Ustron lösen (Wycieczkowy).







Der Memel-Streit kommt vor den Haager Schiedsgerichtshof

Der Prozeß über das Memelstatut kommt am 8. Juni vor dem Haager Weltgerichtshof (Mitte) zur öffentlichen Verhandlung. Den Vorsitz des Richterkollegiums wird nicht Präsident Adatci führen, da sein Land in dem Prozeß Partei ist, sondern Vizepräsident Guerrero (links). Die litauische Regierung wird sich durch ihren Gesandten Sidsikauska (rechts) vertreten lassen.

Gratisreisen über den Ozean

Von Reginald Kauffmann.

Schon drei Stunden nach der Abfahrt von Neuyork war es einer jungen Dame gelungen, sich die Sympathien ihrer Mitpassagiere zu erwerben. Sie war aber auch wirklich entzückend gekleidet und ihre großen blauen Augen blickten mit rührender Hilflosigkeit umher. Sie fahre zum erstenmal mit einem Ozeandampfer, so erzählte sie immer wieder den freundlichen, alleinstehenden Gentlemen vorgerückten Alters, die sich an Bord befanden. Auch dem zweiten Offizier fiel sie auf. Sie fiel ihm auf, als sie gerade von der Kommandobrücke herunterkam. „Der Aufenthalt ist hier nicht gestattet," sagte er höflich.

„Ja, warum denn nicht?"

„Das ist die Kommandobrücke, meine Gnädigste, auf der sich Passagiere nicht aufhalten dürfen."

„Wie? Aber ich bin doch kein gewöhnlicher Passagier."

Dem zweiten Offizier schossen sonderbare Ideen durch den Kopf. Vielleicht hatte er eine Geisteskranke vor sich, die sich der Aufsicht ihrer Begleitperson entzogen hatte. Wahrscheinlich war sie größenwahnsinnig, glaubte der Kapitän des Schiffes zu sein. Eine so hübsche Frau und doch...

„Wenn Sie kein Passagier sind, was sind Sie denn?" fragte er. — „Ich bin ein blinder Passagier," antwortete die junge Dame, ohne mit den Wimpern zu zucken.

Nur zu bald stellte sich heraus, daß sie durchaus bei Vernunft war „In der ersten Klasse," so erklärte sie, „werden sich sicher einige Herren bereitfinden, meine Schiffskarte zu bezahlen, um meine Gesellschaft nicht entbehren zu müssen." Und damit behielt sie recht. Nicht weniger als fünf Herren zückten willig ihre Brieftaschen.

Peinlich genug, vermerken zu müssen, daß der Kapitän diese Anbote ablehnte. Kurz und gut, die enttäuschte junge Dame mußte ihre erste Reise über den Ozean im Schiffshospital zubringen, sorgfältig abgeschlossen von den freundlichen Gefühlen der uneigennützigen freundlichen Herren.

An Bord eines Ozeandampfers ohne Fahrkarte zu gelangen, ist durchaus kein Kunststück, wenn man wie ein Erster-Klasse-Passagier gekleidet ist. Seit Ende des Weltkrieges müssen die Fahrgäste in amerikanischen Häfen keine Pässe mehr vorzeigen. Und niemand kümmert sich um die Menschenmengen, die offenbar nur an Bord kommen, um von den rechtmäßigen Passagieren Abschied zu nehmen. Während der letzten zwei Stunden vor Abfahrt der Ile de France von Neuyork nach Le Havre kamen fast zehntausend solcher Besucher an Bord.

Aber auch die Kleidung und das Aussehen eines Erste-Klasse-Passagiers ist nicht vonnöten, wenn man genügend Wagemut besitzt. So ereignet es sich nicht selten, daß blinde Passagiere in der Uniform der Angestellten der Schiffahrtslinie an Bord kommen und dann von bestochenen Funktionären im Gepäckraum versteckt werden. Besonders beliebt sind zu diesem Zwecke auch die Lüftungsanlagen.

Auf einem der größten Ozeandampfer der Welt kam der Detektiv — es gibt Schiffsdetektive genau so wie Hotel- oder Warenhausdetektive — auf seinem Rundgang auch in den Rauchsalon der dritten Klasse. Die getäfelten Wände schienen irgendwie seinen Verdacht zu erregen. Die Wandverkleidung war mit Schrauben befestigt, die auffallend locker saßen. Er rief den Schiffszimmermann.

„Nehmen Sie die Täfelung herunter!"

Es geschah. Ein Bein kam zum Vorschein.

„Reißen Sie die ganze Wandverkleidung ab!"

Hinter der Täfelung befanden sich, aneinandergepreßt, wie die berühmten Sardinen, nicht weniger als dreizehn blinde Passagiere. Sie warteten in diesem unbequemen Gefängnis darauf, daß ein mit ihnen im Bunde stehender Angestellter des Schiffes sie aus ihrem Gefängnis befreie, sobald sich das Schiff auf hoher See befände.

Je größer der Dampfer, desto größer auch die Möglichkeiten des blinden Passagiers, dessen Hauptsaison die eigentliche Reisesaison ist. Er schläft auf Deck — wenn er überhaupt schläft — und die Nahrungsfrage kann er unschwer lösen, auch wenn er nicht den Mut aufbringt, sich zu den regelmäßigen Mahlzeiten in den Speisesaal zu begeben, da Fleischbrühe, Tee und belegte Brote zumindest zweimal des Tags den Passagieren, wo und in welchen Mengen es ihnen beliebt, aufgetragen werden. Wenn er entdeckt wird, so hängt sein weiteres Schicksal ganz vom Kapitän ab, der unumschränkter Herrscher auf seinem Schiffe ist. Er kann ihn in den Schiffsarrest sperren oder im Zwischendeck einquartieren.

Im verflossenen Jahre erhielt der Kapitän eines 40 000-Tonnen-Dampfers 24 Stunden nach der Abfahrt von Neuyork das verzweifelte Telegramm eines Vaters. Sein Sohn war abgängig und hatte eine Botschaft zurückgelassen, daß er sich an Bord dieses Dampfers begeben wolle. Es ist nun durchaus nicht so leicht, einen blinden Passagier aufzufinden, wie man annehmen möchte. Man mußte drei Tage lang das Schiff durchsuchen, bis man ihn entdeckte.

„Warum hast du das getan?" fragte man den aufgeweckten vierzehnjährigen Jungen. „Ich wollte mir einmal die Welt ansehen," war die unbefangene Antwort. Er verdiente sich als Kajütenjunge seine Fahrt.

Kein Zweifel, daß es auch blinde Passagiere gibt, die unentdeckt und unangefochten ihr Ziel erreichen: nach der Schätzung der Säckelmeister der großen Dampfer etwa einer von fünfzehn. Aber dann erhebt sich die Frage, wie sie in dem Staate, den zu erreichen sie mit so großem Wagemut unternommen haben, an Land kommen können.

Man muß nämlich eine Landungskarte — vom Reisepaß gar nicht zu reden — besitzen, wenn man mit den rechtmäßigen Passagieren aussteigen will, eine Kleinigkeit, die viele blinde Passagiere oft vergessen. Besonnenere unter ihnen gehen mit rauchgeschwärzten Gesichtern und in grober Kleidung mit den Schiffsheizern an Land. Aber auch sie haben zumeist Pech, weil sie einen geringfügigen Umstand vergessen. Wie vollkommen ihre Kleidung auch sein mag, sie übersehen die Frage der Schuhe. —

„Wenn die Heizer und Staumeister in Le Havre an Land gehen," erzählte mir ein Beamter der dortigen Hafenpolizei, „schaue ich nur auf ihre Schuhe!"

In Frankreich beträgt die Strafe für blinde Passagiere etwa drei Monate, in England etwa zwölf Monate Arrest. In Deutschland und in Belgien sind ähnliche Strafsätze üblich. In Italien dagegen harren des Eindringlings, der keinen oder keinen rechtmäßigen Paß besitzt, eine Geldstrafe von nicht weniger als 20 000 Lire und Gefängnis bis zu drei Jahren. Andererseits behandelt das schwedische Strafgesetz die blinden Passagiere mit besonderer Milde. Sie kommen oft mit einer Ermahnung davon, wenngleich auch dort der Schiffahrtsgesellschaft das Recht zusteht, die Effekten des blinden Passagiers zu verkaufen, um sich bezahlt zu machen. Darum sei jedem, der als blinder Passagier reisen will, eindringlich empfohlen, als Bestimmungsziel einen schwedischen Hafen zu wählen! — Und warum, so wird man fragen, versuchen so viele Leute sich als blinde Passagiere von Amerika nach Europa durchzuschlagen? Abenteuerlust ist oft die einzige Ursache. Und immer wieder gibt es den Einwanderer aus Europa, der, enttäuscht, daß auch in Amerika Not und Arbeitslosigkeit herrscht, versucht, so gut als möglich in die Heimat zurückzugelangen.

(Aus dem Amerikanischen von L. K.)

Von dem im Umlauf befindlichen Geld

gehen jährlich etwa hundert Tonnen Silber verloren. Eine Silbermünze verliert in zehn Jahren 1 Prozent ihres Gewichts; rechnungsmäßig müßte sie also nach tausend Jahren vollkommen aufgebraucht sein. Vor dem Kriege, als Gold im Umlauf war, gingen in jedem Jahre ein und eine Viertel Tonne Gold verloren.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 113.

Dr. Palitzsch. Matt in 3 Zügen. Weiß: Kh8, De3, Tf7, Sc6 (4). Schwarz: Kc8, Tc2, Tf1, Ld1, Le1, Se2, Sh7, Bb6, c5, d6, e4, f2, g7, g6, h5 (15).

1. De3—g3 Tc2—d2 2. Dg3—a3 Ld1—a4 3. Da3—h3 matt

Partie Nr. 114. — Indisch.

Ein schön durchgeführter Opferangriff zeichnet die folgende Partie aus. Sie wurde kürzlich bei einem Wettkampf Glasgow—Edinburgh am Spitzenbrett gespielt.

Weiß: **Fairhurst.** Schwarz: **Simpson.**

1. d2—d4 Sg8—f6
2. c2—c4 b7—b6
3. Sb1—c3 Lc8—b7
4. Dd1—c2 ....

Der Kampf geht jetzt um Feld e4.

4. .... e7—e6
5. e2—e4 Lf8—b4
6. f2—f3 ....

Wegen dieses Aufbaues gilt das von Schwarz gewählte System neuerdings als minderwertig.

6. .... 0—0
7. Lc1—g5 Lb4—e7
8. 0—0—0 d7—d5

Bei verschiedenen Rochaden spielen meist beide Teile auf Königsangriff. Da hierbei aber Weiß infolge der Herrschaft über die Mitte die besseren Chancen hat, will Schwarz erst im Zentrum kämpfen.

9. c4×d5 Sf6×d5

So vermeidet Schwarz zwar, daß Weiß nach e×d mit e4—e5 auf dem Königsflügel eine marschbereite Bauernübermacht erhält, überläßt ihm aber das Zentrum.

10. Lg5×e7 Sd5×e7
11. Kc1—b1 c7—c6
12. f3—f4 Sb8—d7
13. Sg1—f3 Dd8—c7
14. Lf1—d3 ....

Bei der Ueberlegenheit der weißen Stellung ein vollkommen berechtigtes Bauernopferangebot.

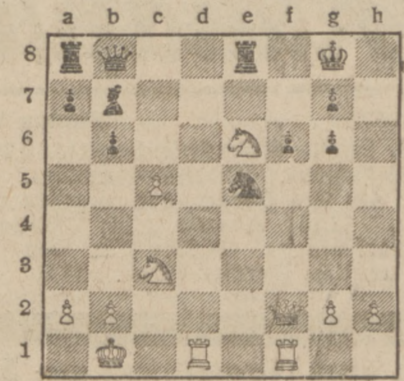
14. .... Dc7×f4
15. Th1—f1 Df4—b8
16. e4—e5 Se7—g6
17. Sf3—g5 ....

Weiß hat eine starke Angriffsstellung erlangt.

17. .... c6—c5
18. Ld3×g6 h7×g6
19. Dc2—f2 ....

Jetzt droht Df2—h4 nebst Dh4—h7. Schwarz muß den Bauern zurückgeben.

19. .... f7—f6
20. Sg5×e6 Tf8—e8
21. d4×c5 Sd7×e5



Nun folgt ein schönes Doppelopfer!

22. Se6×g7! Kg8×g7
23. Df2×f6+ Kg7—g8
24. Td1—d7! ....

Die Pointe! Schwarz muß den Turm schlagen und der weißen Dame den Weg freigeben.

24. .... Se5×d7
25. Df6×g6+ Kg8—h8
26. Tf1—f7 ....

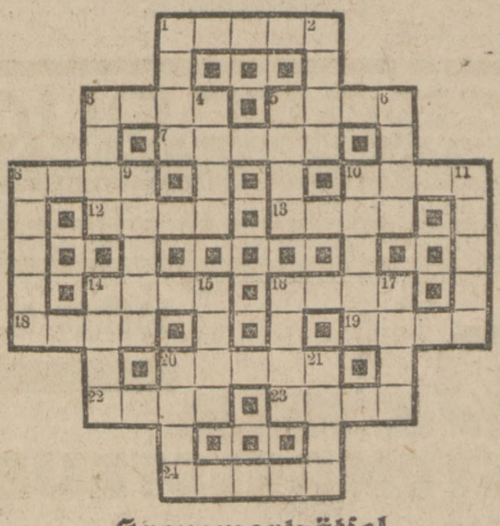
Schwarz ist hilflos. Er hat nur noch einige Racheschachs.

26. .... Te8—e1+
27. Kb1—c2 Lb7—e4+
28. Sc3×e4 Db8—g8
29. Dg6—h6+ Schwarz gab auf.

Aufgabe Nr. 114. — Huszar.

Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.





Kreuzworträtsel

Senkrecht: 1. Singvogel, 2. Metallbehälter für Pasten und Cremes, 3. künstlerisches Werk, 4. chinesischer Hafenarbeiter, 5. Anmeldung einer Waren- oder Geldsendung, 6. Aufzugsvorrichtung für Personen, 8. künstliche Wasserstraße, 9. Sternbild, 10. europäische Hauptstadt, 11. brauner Farbton, 14. englischer Dichter, 15. Gefäß, 16. Gewürz, 17. Einzelvortrag, 20. Fluß in Ostpreußen, 21. Sportsmannschaft.

Waagerecht: 1. Drama von Wolfg. von Goethe, 3. Geldinstitut, 5. alttestamentliche Gestalt, 7. scharfe Wegekrümmung, 8. Handelsgewicht, 10. schöner Vogel, 12. Zahlwort, 13. beliebtes Kartenspiel, 14. Familienangehöriger, 16. heiliger Stier, 18. Nebenfluß des Rheins, 19. gepolstertes Möbelstück, 20. Monatsname, 22. Raubtier der russischen Steppe, 23. Getreidespeicher, 24. Wald- und Heidepflanze.

Auflösung des Gedankentrainings „Illustriertes Box-Puzzle"

SIEBEN

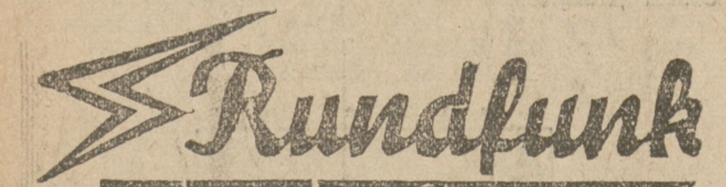
ZITTER

WINTER

HELENE

Schweres Erdbeben in Mexiko

Neuyork. In Mexiko-Stadt verzeichnete der Seismograph ein außerordentlich heftiges Erdbeben, von etwa 20 Minuten Dauer, dessen Herd vermutlich im Staate Oaxaco liegt. Schwer betroffen ist besonders die Grenzstadt Panikarti. Die Einwohner räumten fluchtartig die Häuser. Das Straßenpflaster wurde aufgerissen, die Häuser schwankten und drohten einzustürzen. Aus San Jeronimo im Staate Oaxaco wird berichtet, daß die Erdstöße schon in der Nacht zum Freitag eingesetzt hätten.



Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 5. Juni. 6,15: Hafenkonzert. 9,10: Rätselfunk. 9,20: Schachfunk. 9,50: Glockengeläut. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Ein Dichter, der vergessen ist. 11,30: Bach-Kantate. 12,15: Konzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Briefmarkenkunde. 14,35: Für den Landwirt. 14,50: Das amtliche Fernsprechbuch. 15,20: Vorträge.

Abmarsch zum Jugendtag am 5. Juni

Königshütte. Sammeln am Volkshaus, Abmarsch 6 Uhr früh, um 6,30 Uhr schließen sich die Bewohner des südlichen Stadtteils an der Hajducka an. Die Radfahrer fahren um 7 Uhr vom Volkshaus ab.

Kattowitz und Umgebung. Sammeln am Blücherplatz. Abmarsch um 6½ Uhr. Musikinstrumente mitbringen!

Alle Mitglieder der freien Bewegung unserer Richtung sind eingeladen. Der Bezirksausschuß der Freien Gewerkschaften fordert alle Ortsausschüsse auf, sich rege zu beteiligen. Dasselbe gilt natürlich für sämtliche Ortsvereine des „Bundes für Arbeiterbildung", der verschiedenen Kulturvereine usw.

Um 9½ Uhr findet draußen die Sozialistische Morgenfeier statt. Sprecher: Gen. Karl Buchwald.

16,20: Konzert. 17,10: Vortrag. 17,30: Plauderei mit Schallplatten. 18,15: Fußballkampf-Uebertragung. 19: Kleine Flötenmusik. 19,20: Wetter und Sportresultate vom Sonntag. 19,25: Vorlesung. 20: „Der kleine Herzog". 22: Zeit, Wetter, Presse Sport und Tanzmusik.

Montag, den 6. Juni. 6,15: Konzert. 10,10: Schulfunk. 11,30: Konzert. 13,05: Schallplatten. 15,45: Schulfunk-Vorschau. 16: Kinderfunk. 16,30: Konzert. 17,30: Landwirtschaftlicher Preisbericht und Das Buch des Tages. 17,50: Kulturfragen der Gegenwart. 18,05: Blick in Zeitschriften. 18,35: Englisch. 18,50: Der Schrebergarten. 19,10: Wetter und Schallplatten. 20: „Das Lusamgärtlein". 20,50: Abendberichte. 21: Konzert. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,25: Von Pferdesport. 22,40: Funkbriefkasten.

Kattowitz — Welle 408,7

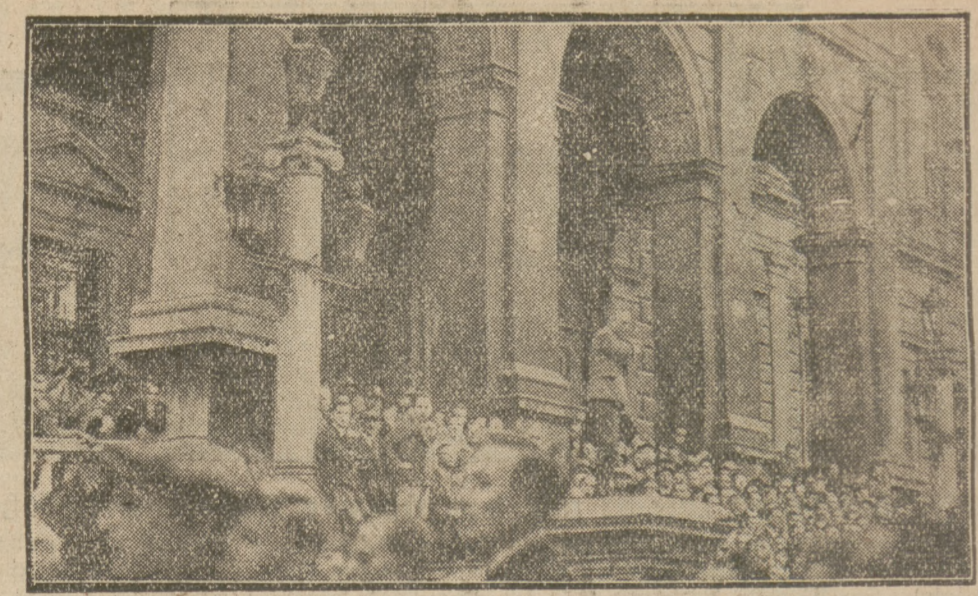
Sonntag. 10: Gottesdienst. 12,15: Konzert. 14: Religiöser Vortrag. 14,15: Lieder. 15,40: Kinderstunde. 16,45: Funkbriefkasten. 17: Kompositionen v. Moniuszko. 18,20: Chorgesang. 19,35: Hörspielbühne. 19,50: „Halka". 23,10: Tanzmusik.

Montag. 12,45: Schallplatten. 15,40: Konzert. 16,40: Franz. Unterricht. 17: Konzert. 18: Vortrag. 18,20: Konzert. 20: Konzert. 22: Feuilleton. 22,30: Konzert an zwei Flügeln. 23,20: Sportnachrichten.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10: Gottesdienst. 12,15: Konzert. 14: Ansprache zur Luftverteidigungswoche. 14,15: Lieder. 14,30: Für den Landwirt. 15,40: Kinderstunde. 16,45: Vortrag. 17: Konzert. 19,15: Verschiedenes. 19,50: „Halka". 23,10: Tanzmusik.

Montag. 12,45: Schallplatten. 15,30: Verschiedenes. 18: Vortrag. 18,20: Konzert. 19,15: Verschiedenes. 20: Konzert. 22: Feuilleton. 22,30: Klavierkonzert. 23,20: Sportnachrichten.



Wie es zur Schließung der Wiener Universität kam

Vor dem Gebäude der Universität in Wien kam es bei einer Demonstration der nationalsozialistischen Studenten zu Zusammenstößen mit Andersdenkenden. Erst nach Eintreffen eines starken Polizeiaufgebots und nach Schließung der Hochschule für mehrere Tage konnte die Ruhe wiederhergestellt werden.

Versammlungskalender

Wochenplan der S. J. P. Katowice.

Sonntag: Jugendtreffen.

Auf zum Jugendtag nach Panewnik.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Sonnabend, den 4. Juni: Probe.

Sonntag, den 5. Juni: Jugendtag in Panewnik.

Turisten-Verein „Die Naturfreunde".

Königshütter Tourenprogramm für Monat Mai-Juni.

5. Juni: Segethwald. Führer Janikulla.

Die Zeit für den Abmarsch ist für alle Touren um 5 Uhr früh vom Volkshaus, festgesetzt.

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Sonnabend den 4. Juni, abends 6 Uhr, im Zentralhotel, Kartellsitzung. Die Kartelldelegierten werden ersucht, pünktlich und vollzählig zu erscheinen.

Kattowitz. (Zentralverband der Zimmerer und Maurer.) Am Donnerstag, den 9. Juni 1932, nachmittags um 6½ Uhr, findet im Saale des Zentralhotels, Katowice, eine Mitgliederversammlung statt. Wir ersuchen sämtliche unorganisierte Zimmerer, wohl auch Maurer, zu einer Besprechung, zwecks Zusammenschlusses in den Zentralverband der Zimmerer und verwandte Berufsgenossen, im Bezirk Polnisch-Oberschlesien, zu erscheinen. Referent: Kamerad Herrmann.

Kattowitz. (Holzarbeiter.) Freitag, den 10. d. Mts., abends 7 Uhr, im Zentral-Hotel Mitgliederversammlung. Pünktliches Erscheinen aller Kollegen ist Pflicht.

Zawodzie. (Bergbauindustriearbeiterverband.) Am Sonntag, den 5. Juni, vormittags 9½ Uhr, findet bei Posch eine Versammlung des Bergbauindustrie-Verbandes statt. Referent zur Stelle.

Zalenze. (Bergbauindustriearbeiterversammlungen.) Sonntag, den 5. Juni d. Js., vormittags 9½ Uhr, bei Goretzki. Referent zur Stelle.

Königshütte. (Zentralverband der Zimmerer.) Am Sonnabend, den 4. Juni, nachm. 7 Uhr, findet im Gewerkschaftshaus, Krol.-Huta, ulica 3-go Maja 6, die Mitgliederversammlung der Zimmerer und Maurer statt. Referent: Kamerad Winkler.

Königshütte. (Helferkursus und Elternversammlung der Kinderfreunde.) Am Sonnabend, den 11. Juni, abends 6 Uhr, findet im Volkshaus, Königshütte (Nähstube), ein Schulungskursus für alle Helfer des Bezirks statt. Um 8 Uhr, Lichtbildervortrag für Eltern und Kinder. Referent bei beiden Veranstaltungen, Genosse Wylezol-Hindenburg.

Königshütte. (Achtung, Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes.) Am Montag, den 6. Juni 1932, nachmittags um 5 Uhr, findet eine Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes im Volkshaus, Dom Ludowy, Krolewska Huta, ulica 3-go Maja 6, statt. Wir ersuchen alle unsere Mitglieder, zu dieser Versammlung bestimmt und zahlreich zu erscheinen.

Siemianowitz. (Freie Sänger.) Am Sonntag, den 5. Juni, früh 5 Uhr, Abmarsch nach Sadolla. Sammeln an der Bergverwaltung.

Siemianowitz. (Achtung Kinderfreunde.) Sonntag, den 5. Juni 1932, Sammelpunkt für Panewnik, am Marktplatz in Siemianowitz. Abmarsch um 5 Uhr früh.

Bismarckhütte. (Neugründung.) Am Sonnabend, den 4. Juni, abends 7 Uhr, findet bei Brzezina die Gründungsversammlung eines „Freien Fußballklubs" statt. Alle Kollegen und Freunde des Fußballsportes, möchten sich zahlreich an dieser Versammlung beteiligen.

Bismarckhütte. (Volkschor „Freiheit".) Am Sonntag, den 5. Juni, Ausflug zum Jugendtreffen nach Sadolla. Sammeln und Abmarsch von der Villa Scherff, pünktlich um 7 Uhr früh. Die rote Chorsammlung ist mitzunehmen.

Ober-Lazisk. (Maurer- und Zimmerer-Verband.) Am Sonnabend, den 4. Juni, abends 6½ Uhr, Mitgliederversammlung bei Joh. Mucha. Erscheinen aller Kollegen dringend notwendig!

Die Ortsgruppe Nikolai des alten Wirtschaftsverbandes der Kriegsverletzten und -Hinterbliebenen hält am Sonntag, den 5. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, in der Schule, Planty Nr. 1, eine Versammlung ab. Im Vordergrunde wird ein belehrender Vortrag über das neue Versorgungsgesetz vom 17. 3. 32 stehen. Die Versammlung ist auf einen Sonntag anberaumt worden, um auch den, vielen außerhalb von Nikolai wohnenden, Interessenten, Gelegenheit zum Erscheinen zu geben.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Karl Pielorz, Murcki. Verlag und Druck: „VITA", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

WERBEDRUCKE
Modernste Ausführung - Entwürfe in kurzer Frist - Vertreterbesuch jederzeit
»VITA« Nakład Drukarski, Katowice, Kościuszki 29

Soeben erschienen:



DIE NEUE STEMPELSTEUER!

Am 18. Mai 1932 trat das abgeänderte Gesetz in Kraft. Wenn Du Dich nicht schwer schädigen willst, orientiere Dich durch die leicht faßliche Broschüre von **Steinhof,** in der alle Erläuterungen und Hinweise sachlich und übersichtlich geordnet sind.

Preis 5 Złoty

Zu haben bei der
KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI UND VERLAGS-SPOŁKA AKCYJNA
und in den Filialen der „Kattowitzer Zeitung" in
Siemianowice, ulica Hutnicza Nr. 2, Telefon Nr. 501
Mysłowice, ulica Pszczyńska Nr. 9, Telefon Nr. 1057
Pszczyna, ulica Piastowska Nr. 1, Telefon Nr. 52
Rybnik, ulica Sobieskiego Nr. 5, Telefon Nr. 1116
Król. Huta, ulica Stawowa Nr. 10, Telefon Nr. 483

DIE PRAKTISCHE BÜRO BRIEF WAGE
Zu haben in der KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI U. VERLAGS-S. A.

Patentierte
Schutzbeutel
Mottensichere Aufbewahrung von jeglicher Wintergarderobe wie Pelze, Mäntel usw. Luftdicht verschlossen!
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc. 3-go Maja 12

Pergament Papiere
für Lampenschirme zum Selbstanfertigen
Kattowitzer Buchdruckerei u. Verlags-Sp. Akc., ul. 3. Maja 12

Neueste Gesellschafts- und Beschäftigungsspiele
stets am Lager in der Buchhandlung der
Kattowitzer Buchdruckerei u. Verlags-S.A., 3. Maja 12



ODELLIERBOGEN
Häuser, Burgen, Schiffe, Flugzeuge und Krippen
AUSSCHNEIDEBOGEN
Soldaten, Puppen, Tiere usw. in großer Auswahl ständig am Lager in der Buchhandlung der
KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI UND VERLAGS-SP. AKC., 3. MAJA 12



Illustr. Monats-Zeitschrift für Heim und Gesellschaft
Juni 1932 - Nr. 234 - 2 Zł
Kattowitzer Buchdruckerei u. Verlags-Spółka Akcyjna

OEL MALEREI
Das wertvolle, praktische Geschenk für jeden Kunst-Liebhaber ist ein
SCHÖNER OELMALKASTEN
„Pelikan"-Oelmalkästen zeichnen sich durch ihre saubere Ausführung u. zweckmäßige Zusammenstellung aus. Zu haben in allen Preislagen
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-S. A., 3. Maja 12